

# Slaverei

in dem

Land der Freiheit

oder

## das Leben der Neger

in den

Slavenstaaten Nordamerika's.

Nach der 15. Auflage

von

### Onkel Tom's Cabin

von

### H. B. Stowe.

---

Zweiter Band.

---

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1852.

Stille

Lehrer der Freiheit

das Leben der Bürger

Schönheit der Natur

Carl von Clausewitz

1832

1832

1832

1832

1832

## Elftes Kapitel.

In welchem das Eigenthum in einen unpassenden Gemüthszustand geräth.

Es war spät an einem nebeligen, regnigen Nachmittage, als ein Reisender an der Thür eines kleinen Wirthshauses in dem Dorfe N — in Kentucky abstieg. In dem Gastzimmer fand er eine sehr bunte Gesellschaft versammelt, welche das Wetter getrieben hatte, ein Obdach zu suchen, und der Ort bot den gewöhnlichen Anblick solcher Versammlungen. Große, lange, dünnknochige Kentucker in Jagdhemden, die langen Glieder mit der gewöhnlichen Faullenzerei dieses Geschlechts über ein weites Gebiet hintragend — Büchsen, Pulverhörner, Jagdtaschen und Jagdhunde mit kleinen Negern bunt untereinander in den Ecken, — das waren die charakteristischen Züge des Bildes. An jedem Ende des Feuers saß ein langbeiniger Gentleman, den Stuhl zurück gelehnt, den Hut auf dem Kopfe und die Hacken seiner kothigen Stiefeln auf dem Rande des Herdes ruhend; eine Stellung, welche wie wir unsern Lesern mittheilen müssen, außerordentlich günstig für den Gang der Betrachtungen ist, wie er in den westlichen Tavernen gewöhnlich vorkommt, wo die Reisenden dieser Art, ihre Verstandeskkräfte zu heben, einen entschiedenen Vorzug geben.

Der Wirth, der hinter dem Schenktische stand, war gleich den meisten seiner Landsleute, groß, gutmüthig und schlaff, mit einem gewaltigen Wald von Haaren auf dem Kopfe und einem großen hohen Hute darüber.

In der That trug in dem Zimmer Jedermann das Charakteristische Zeichen von der Herrschaft des Mannes; ob es Felbelhut, Palmblatt, schmutziger Biber oder seiner neuer Filz war, ruhte es doch mit echt republikanischer Unabhängigkeit auf dem Kopfe. Es schien in Wahrheit ein charakteristisches Zeichen jedes einzelnen Individuums zu sein. Einige trugen den Hut liederlich auf die eine Seite gestülpt, — das waren junge Leute voll Laune, lustige lockere Gesellen; Andere hatten sie unabhängig auf die Nase herabgedrückt — das waren die harten Charaktere, durchaus Männer, welche, wenn sie ihre Hüte trugen, nöthig hatten, sie zu tragen, und gerade so, wie sie wollten; — wieder Andere hatten sie weit zurückgesetzt — aufgeweckte Leute, die eine freie Aussicht verlangten; und sorglose Leute, die nicht wußten, wie sie einen Hut setzen sollten, trugen ihn nach allen Richtungen hin- und herwackelnd. Die verschiedenen Hüte waren in der That beinahe ein Shakespearisches Studium.

Mehrere Neger in sehr bequemen Pantalons und mit keinem Ueberfluß im Hemdartikel, liefen draußen hin und her, ohne es zu irgend einem besondern Resultate zu bringen, außer daß sie den guten Willen zeigten zum Besten von Mas'r und seinen Gästen Alles über den Haufen zu werfen. Diesem Gemälde füge man noch ein lustig flackerndes und knisterndes Feuer hinzu, das auf einem großen offenen Herde brannte und den Gallicot-Fenstervorhang, der in einer dicken dunstigen Atmosphäre hin und her wogte, und man hat einen Begriff von den Freuden einer Taverne in Kentucky.

Die Kentuckyer der gegenwärtigen Zeit sind ein guter Beleg für die Lehre von Ueberlieferung der Instincte und Eigenthümlichkeiten. Ihre Väter waren gewaltige Jäger, Männer, die in den Wäldern lebten und unter den Bäumen schliefen, mit dem Himmel als Decke und den Sternen als Lichtern; und deren Nachkommen unserer Zeit handeln beständig, als ob das Haus ihr Lager wäre, tragen fortwährend ihren Hut, tummeln sich umher, legen die Absätze auf die Stühle oder den Rand des Herdes, gerade wie ihre Väter sich auf dem Rasen wälzten, und ihre Absätze auf die Baumstämme legten; — halten alle Thüren und Fenster offen, Winter und Sommer, damit sie Luft genug für ihre großen Lungen haben — nennen Jedermann „Fremder“ mit nachlässiger Gutmüthigkeit, und sind

bei alle dem die offensten, gutmüthigsten, heitersten Menschen, die da leben.

In eine solche Versammlung der Freien und Behaglichen trat unser Reisender ein. Er war ein kurzer und untersehter Mann, sorgfältig gekleidet, mit einem runden gutmüthigen Gesicht und etwas Eigenthümlichem in seiner Erscheinung. Er war sehr bekümmert um seinen Mantelsack und seinen Regenschirm, die er mit eignen Händen hereinbrachte, und widerstand hartnäckig allen Anerbietungen der verschiedenen Diener, ihn dieser Gegenstände zu entledigen. Er sah in dem Gastzimmer mit ängstlichen Blicken umher und seine Geräthschaften in die wärmste Ecke tragend, legte er sie unter seinen Stuhl, setzte sich nieder und blickte dann ziemlich forschend auf die würdigen Männer, deren Hacken das Ende des Herdes versperren, welche rechts und links mit einem Muth und einer Kraft ausspuckten, die für Gentlemen mit zarten Nerven und feinen Gewohnheiten ziemlich beunruhigend waren.

„Fremder, wie geht's?“ sagte der erwähnte Gentleman, indem er einen bedeutenden Salutschuß von Tabaksjauche in der Richtung des Neuankommenden abfeuerte.

„Gut, danke,“ war die Antwort des Andern, indem er sich mit einiger Besorgniß vor der drohenden Ehre drückte.

„Und Neuigkeiten?“ fragte der Erste, indem er eine Rolle Tabak und ein großes Jagdmesser aus der Tasche nahm.

„Nicht daß ich wüßte,“ entgegnete der Mann.

„Oh?“ sagte der erste Sprechende, indem er dem alten Gentleman ein Stückchen von seinem Tabak mit wahrhaft brüderlichem Wesen reichte.

„Nein, danke Euch; sagt mir nicht zu,“ sagte der kleine Mann, indem er fortrückte.

„Nicht, — so?“ entgegnete der Andere, das Stück in seinen eignen Mund schiebend, um den Tabaksfaß zum allgemeinen Besten der Gesellschaft zu ergänzen.

Der alte Herr zuckte jedesmal ein wenig, wenn sein langer Bruder in seiner Richtung abfeuerte, und da sein Gesellschafter dies bemerkte, richtete er sein Artilleriefeuer gutmüthig nach einem andern Viertel, und stürmte eins von den Feuerreisen mit einem Grade mili-

tärischen Talents, der vollkommen hinreichend gewesen wäre, eine Stadt zu erobern.

„Was ist das?“ fragte der alte Gentleman, indem er bemerkte, daß einige der Gesellschaft um einen großen Anschlag versammelt standen.

„Niggeranzeigen,“ sagte Einer der Gesellschaft kurz.

Mr. Wilson, denn das war der Name des alten Gentleman, stand auf, und nachdem er sorgfältig seinen Mantelsack und seinen Schirm zurückgelegt hatte, zog er bedächtig seine Brille aus der Tasche und setzte sie auf die Nase; nachdem diese Operation vollbracht war, las er wie folgt:

„Von dem Unterzeichneten ist entlaufen mein Mulatte Georg. Genannter Georg ist sechs Fuß groß, leichte Mulattenfarbe, braunes krauses Haar; ist sehr verständig, spricht gut, kann lesen und schreiben; wird wahrscheinlich versuchen für einen Weißen zu gelten; hat tiefe Narben auf Rücken und Schultern; ist in der rechten Hand mit dem Buchstaben H gebrannt worden.

„Ich gebe drei hundert Dollars für den, der ihn mir lebendig bringt, und dieselbe Summe für hinlängliche Beweise, daß er getödtet worden ist.“

Der alte Gentleman las diese Ankündigung vom Anfange bis zu Ende, und mit leiser Stimme, als ob er sie studirte.

Der langbeinige Veteran, welcher das Feuer belagert gehalten hatte, wie zuvor erzählt wurde, nahm jetzt seine langen Beine herab, richtete seine lange Gestalt empor, ging zu der Ankündigung und spritzte eine volle Lage seines Tabaksaftes darauf.

„So, das ist meine Meinung davon,“ sagte er kurz, und setzte sich dann wieder nieder.

„Si, Fremder, wozu das?“ fragte der Wirth.

„Ich würde dasselbe dem Schreiber dieses Papiers thun, wenn er hier wäre,“ sagte der lange Mann, indem er kalt seine frühere Beschäftigung, Tabak zu schneiden, wieder vornahm. „Jeder, wer einen solchen Burschen besitzt, und keine bessere Behandlungsweise für ihn finden kann, verdient, ihn zu verlieren. Solche Papiere sind eine Schande für Kentucky; das ist meine Meinung, wenn irgend Jemand sie wissen will.“

„Nun, das ist eine Thatsache,“ sagte der Wirth, indem er eine Anmerkung in seinem Buche machte.

„Ich habe einen Trupp Neger, Sir,“ sagte der lange Mann, indem er seine Angriffe auf die Feuereisen erneuerte, „und ich sage ihnen so — Jungens, sage ich, lauft weg, wenn Ihr wollt, ich werde Euch niemals nachsetzen! — Das ist der Weg, wie ich meine halte. Laßt sie wissen, daß sie frei sind, fortzulaufen, und es nimmt ihnen die Lust dazu. Mehr als das noch, ich habe Freilassungen für sie Alle für den Fall, daß ich einen dieser Tage kalt gemacht würde, und sie wissen's, und ich sage Euch, Fremder, 's ist kein Mensch in unserer Gegend, der mehr von seinen Niggern zieht, als ich. Meine Jungen sind nach Cincinnati gewesen, mit fünfhundert Dollars Werth und haben mir das Geld zurückgebracht, richtig und zur rechten Zeit. Es stimmt nur mit der Vernunft, daß sie's thaten. Behandelt sie wie Hunde und Ihr habt Hundearbeit und Hundehandlungen. Behandelt sie wie Menschen und Ihr habt Menschenwerk.“ Und der redliche Sklavenbesitzer bestätigte in seiner Hitze sein moralisches Gefühl dadurch, daß er ein wahres Freudenfeuer gegen den Herd richtete.

„Ich denke, Ihr habt ganz Recht, Freund,“ sagte Mr. Wilson, „und der hier beschriebene Bursche ist ein feiner Kerl — das ist nicht zu bezweifeln. Er arbeitete für mich ein halb Duzend Jahre in meiner Sackruchfabrik, und er war mein bester Arbeiter, Sir. Er ist noch dazu ein scharfsinniger Bursche; er erfand eine Maschine, um den Hanf zu brechen, ein sehr werthvolles Werk; 's ist in mehreren Fabriken in Gebrauch gekommen. Sein Herr hat das Patent davon.“

„Ich stehe Euch dafür,“ sagte der lange Mann, ein Viehtreiber, „er hält ihn und macht Geld durch ihn und brennt dann den Burschen in der rechten Hand. Hätt' ich die Gelegenheit dazu, na, ich wollt'n brennen, und er sollte wohl'ne Zeit lang das Zeichen tragen.“

„Diese Eure verständigen Burschen sind alle widerspenstig und unwillig,“ sagte ein gemein aussehender Mensch von der andern Seite des Gemachs; „das ist's, warum sie so gebrannt werden. Betrügen sie sich gut, würd's nicht geschehen.“

„Das heißt, der Herr machte sie zu Menschen und 's ist ein hart Geschäft, sie zum Vieh zu erniedrigen,“ sagte der Viehtreiber trocken.

„Aufgeklärte Nigger sind kein Vorthail für ihre Herren,“

fuhr der Andere fort, der durch die Geringschätzung seines Gegners unwillkürlich brummig wurde. „Wozu nützen Talente und solche Dinge, wenn man den Gebrauch nicht selbst haben kann? Aller Gebrauch, den sie davon machen, ist, daß sie uns umgehen. Ich hatte einen oder zwei solche Bursche und ich verkaufte sie den Fluß runter. Ich wußte, ich hätte sie früher oder später verloren, wenn ich es nicht that.“

„Besser sie zum Herrn senden, Such einen Sitz auszumachen und ihre Seele ungefährdet zu lassen,“ sagte der Viehtreiber.

Hier wurde das Gespräch dadurch unterbrochen, daß ein kleiner einspänniger Wagen vor das Wirthshaus fuhr. Er sah recht freundlich aus, und ein wohlgekleideter gentlemanartiger Mann saß darin, während ein farbiger Diener fuhr.

Die ganze Gesellschaft sah den neuen Ankömmling mit der Theilnahme an, mit welcher Wirthshausgäste an einem regnichten Tage gewöhnlich jeden neuen Ankömmling zu betrachten pflegen. Er war sehr groß, hatte eine dunkle spanische Färbung, schöne ausdrucksvolle schwarze Augen, und lockiges Haar, ebenfalls glänzend schwarz. Seine wohlgeformte Adlernase, seine geraden dünnen Lippen und die bewundernswerthen Umrisse seiner feingeformten Glieder, machten auf die ganze Gesellschaft sogleich den Eindruck von irgend etwas Ungewöhnlichem. Er trat mit freiem Wesen in die Gesellschaft, deutete mit einem Wink dem Diener an, wohin er sein Gepäck legen sollte, grüßte die Versammelten, und ging mit dem Hut in der Hand zu dem Schenktisch, wo er sich dem Wirthe als Henry Butler aus Dakland in Shelby-County nannte. Dann wendete er sich mit gleichgültigem Wesen um, schlenderte zu der Ankündigung und las sie.

„Jim,“ sagte er zu seinem Diener, „mir scheint, wir haben so einem Burschen, wie dem da begegnet, bei Bernan. Thaten wir nicht?“

„Ja, Mas'r,“ sagte Jim; „nur ich bin nicht gewiß wegen Hand.“

„Ich sah natürlich nicht danach,“ entgegnete der Fremde und gähnte sorglos. Dann ging er zu dem Wirthe und bat ihn um ein eignes Zimmer, da er augenblicklich etwas zu schreiben hätte.

Der Wirth war ganz Unterthänigkeit und eine Kette von etwa sieben Negern, alt und jung, männlich und weiblich, klein und groß,



flog sogleich wie ein Volk Rebhühner geschäftig und eilig davon, einander auf die Füße tretend, und in ihrem Eifer, Mas's Zimmer bereit zu machen, übereinander wegfallend. Der Fremde setzte sich während dessen gemächlich auf einen Stuhl in der Mitte des Zimmers und ließ sich in ein Gespräch mit seinem nächsten Nachbar ein.

Der Fabrikherr, Mr. Wilson, hatte den Fremden von der Zeit seines Eintritts mit dem Wesen unruhiger und unbehaglicher Neugier betrachtet. Es schien ihm, als hätte er ihn schon irgendwo gesehen, und wäre mit ihm bekannt gewesen, aber er konnte sich nicht darauf besinnen, wo. Aller Augenblicke, wenn der Fremde sprach, oder sich bewegte oder lächelte, fuhr er zusammen, und richtete die Augen auf ihn, sie dann aber schnell wieder abwendend, wenn der große dunkle Blick des Andern ihm mit solcher Ruhe begegnete. Endlich schien eine plötzliche Erinnerung in ihm aufzublitzen, denn er starrte den Fremden mit einem solchen Ausdruck des Staunens und der Unruhe an, daß dieser zu ihm herankam.

„Mr. Wilson, glaube ich?“ sagte er mit dem Tone des Erkennens und reichte ihm die Hand. „Ich bitte um Verzeihung, daß ich Euch nicht früher erkannte. Ich sehe, Ihr erinnertet Euch meiner — Mr. Butler von Dakland, Shelby-County.“

„I — a — a Sir,“ sagte Mr. Wilson, wie ein Mensch, der im Traume spricht.

Eben jetzt trat ein Negerknabe ein und meldete, daß des Herrn Zimmer bereit sei.

„Jim, sieh nach dem Gepäck,“ sagte der Gentleman nachlässig; hierauf wendete er sich zu Mr. Wilson, und fügte hinzu: „Ich wünschte einige Augenblicke auf meinem Zimmer wegen Geschäfte mit Euch zu sprechen, wenn es Euch gefällig wäre.“

Mr. Wilson folgte ihm, wie Jemand, der im Schlafe wandelt, und sie gingen nach einem Zimmer im obern Stockwerk, wo ein frisches Feuer knisterte und verschiedene Diener die letzten Anordnungen trafen.

Als Alles beendigt war, und die Diener sich entfernt hatten, schloß der junge Mann die Thür zu, steckte den Schlüssel in seine Tasche, drehte sich herum, die Arme über der Brust gekreuzt, und blickte Mr. Wilson voll in's Gesicht.

„Georg,“ sagte Mr. Wilson.

„Ja, Georg,“ sagte der junge Mann.

„Ich hätt's nicht geglaubt.“

„Ich bin gut verkleidet, denke ich,“ sagte Georg lächelnd. „Etwas Wallnußsaft hat meine gelbe Haut hübsch braun gemacht, und mein Haar habe ich schwarz gefärbt; wie Ihr seht, entspreche ich auf diese Weise der Bezeichnung keineswegs.“

„Ach Georg, aber das ist ein gefährliches Spiel, das Ihr da spielt; hätte Euch nicht dazu rathen können.“

„Ich thu's auf meine eigne Verantwortlichkeit,“ entgegnete Georg mit demselben stolzen Lächeln.

Wir bemerken im Vorübergehen, daß Georg von Vaterseite weißer Abstammung war. Seine Mutter gehörte zu den Unglücklichen ihres Stammes, welche durch persönliche Schönheit dazu bezeichnet werden, die Slavinnen der Leidenschaften ihres Besitzers zu sein, und die Mutter von Kindern, die nie einen Vater kennen. Von einer der stolzesten Familien in Kentucky hatte er schöne europäische Züge und einen stolzen, unbezähmbaren Geist geerbt. Von seiner Mutter erbte er eine schwache Mulattensfärbung, reichlich ersetzt durch die schönen dunkeln Augen. Eine leichte Veränderung in der Farbe der Haut und der Haare hatte ihn in einen spanisch aussehenden Mann, wie er jetzt erschien, verwandelt, und da Anmuth der Bewegungen und ein gentlemanartiges Wesen ihm von jeher vollkommen natürlich gewesen war, fand er keine Schwierigkeit darin, die kühne Rolle zu spielen, die er übernommen hatte — die eines mit seinem Diener reisenden Gentleman.

Mr. Wilson, ein gutmüthiger und außerordentlich ängstlicher und vorsichtiger alter Gentleman, stieß auf und nieder, und schien in seinem Gemüthe gewaltig beunruhigt zu werden, getheilt zwischen seinem Wunsche, Georg zu helfen, und einer gewissen verworrenen Ansicht von der Aufrechthaltung des Gesetzes und der Ordnung. So sprach er sich daher während seines Ganges auf folgende Weise aus:

„Nun, Georg, ich denke, Ihr lauft davon — verlaßt Euern gesetzmäßigen Herrn, Georg — das wundert mich nicht — zu gleicher Zeit bin ich besorgt, Georg — ja, gewiß — ich glaube, ich muß das sagen, Georg — 's ist meine Pflicht, es Euch zu sagen.“

„Weshalb seid Ihr besorgt, Sir?“ fragte Georg ruhig.

„Weil ich Euch in Widerspruch zu den Gesetzen Eures Vaterlandes sehe.“

„Meines Vaterlandes?“ sagte Georg mit einem bitteren Tone. „Was für ein Vaterland habe ich, als das Grab — und ich wünschte bei Gott, ich läge darin!“

„Ei, Georg, nein, nein — das thut's nicht; so zu sprechen, ist schlecht — nicht nach der Schrift. Georg, Ihr habt einen harten Herrn, — in der That, das ist'r — er trägt sich tadelnswerth — ich kann nicht daran denken, ihn zu vertheidigen. Aber Ihr wißt, wie der Engel Hagar gebot, zu ihrer Heerde zurückzukehren und sich ihr zu unterwerfen; und der Apostel schickte Onesimus zu seinem Herrn zurück.“

„Führt mir die Bibel nicht auf solche Weise an, Mr. Wilson,“ sagte Georg mit flammendem Auge; „thut das nicht! Denn meine Frau ist eine Christin, und ich denke es zu sein, wenn ich je hinkomme, wo ich es sein kann; doch die Bibel gegen einen Menschen in meinen Umständen anzuführen, ist genug, um sie ihn für immer vergessen zu machen. Ich berufe mich auf Gott den Allmächtigen; ich bin bereit, vor ihn zu treten und ihn zu fragen, ob ich Unrecht thue, daß ich meine Freiheit suche.“

„Diese Gefühle sind ganz natürlich, Georg,“ sagte der gutmüthige Mann, die Nase aufblasend. „Ja, sie sind natürlich, aber es ist meine Pflicht, Euch nicht darin zu bestärken. Ja, mein Junge, ich bin Euretwegen besorgt; es ist ein böser Fall — ein sehr böser. Der Apostel sagt: „Es folge Jeglicher seinem Berufe!“ — Wir müssen uns Alle den Bestimmungen der Vorsehung fügen, Georg — seht Ihr das nicht?“

Georg stand da, den Kopf hintenübergeworfen, die Arme dicht über der breiten Brust gekreuzt und ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen.

„Ich möchte wohl wissen, Mr. Wilson,“ sagte er, „wenn die Wilden kämen, und Sie gefangen von Ihrer Frau und Ihren Kindern fortschleppten, und Sie Ihr Leben lang für sich arbeiten ließen, ob Sie es dann auch für Ihre Pflicht halten würden, in der Lage zu beharren, zu der Sie berufen wären! Ich glaube weit eher, Sie würden das erste freie Pferd, das Sie fänden, für einen Fingerzeig des Himmels halten; — würden Sie nicht?“

Der kleine alte Gentleman riß bei dieser Auseinandersetzung beide Augen weit auf; und obgleich er kein heller Denker war, hatte er doch so viel gesunden Sinn, wie manche Logiker in ähnlicher Lage, — nichts zu sagen, wo sich nichts sagen ließ. Deshalb fuhr er in seinen Ermahnungen nur auf eine allgemeine Weise fort, während er sorgsam jede Falte aus seinem Regenschirme strich.

„Ihr wißt, Georg, daß ich immer Euer Freund gewesen bin, und was ich auch sagte, das sagte ich zu Eurem Besten. Nun scheint es mir, Ihr lauft hier eine furchtbare Gefahr. Ihr könnt nicht hoffen, es auszuführen. Werdet Ihr ergriffen, so ist's noch schlimmer für Euch, als je; sie werden euch nur mißhandeln und halb todt schlagen und den Fluß abwärts verkaufen.“

„Mr. Wilson, ich weiß das Alles,“ sagte Georg. „Ich laufe Gefahr, aber —“ Er öffnete seinen Rock und zeigte ein Paar Pistolen und ein Bowiemesser. „Da!“ sagte er; „ich bin darauf vorbereitet. Nach dem Süden gehe ich nie. Kömmt's so weit, dann kann ich mir wenigstens sechs Fuß freie Erde verschaffen; — die erste und letzte, die ich je in Kentucky mein nennen werde.“

„Ei, Georg, der Gemüthszustand ist furchtbar! Das ist wahrhaft verzweifelt! Ich bin mit dabei betheilig! — Die Gesetze Eures Vaterlandes brechen zu wollen!“

„Wieder mein Vaterland! Mr. Wilson, Ihr habt ein Vaterland; aber welches Vaterland habe ich oder irgend Einer, der gleich mir von einer Sklavenmutter geboren wurde? Was für Gesetze giebt es für uns? Wir machen sie nicht — wir geben unsere Zustimmung dazu nicht, wir haben nichts mit ihnen zu schaffen. Alles, was sie für uns thun, ist, daß sie uns niederdrücken. Habe ich nicht Eure Reden am 4. Juli gehört? Erzählt Ihr uns nicht jedes Jahr ein Mal, daß die Regierungen ihre gerechte Gewalt aus der Zustimmung der Regierten schöpfen? Muß ein Mensch, der so etwas hört, nicht denken? Muß er nicht das Eine mit dem Andern zusammenstellen und sehen, was daraus folgt?“

Mr. Wilson's Verstand konnte nicht unpassend mit einem Ballen Baumwolle verglichen werden: leicht, weich, beweglich und verworren. Er bemitleidete Georg wirklich von ganzem Herzen, und hatte einen dunkeln Begriff von den Gefühlen, die ihn bewegten; aber er hielt

es für seine Pflicht, mit unwandelbarer Hartnäckigkeit gut zu ihm zu sprechen.

„Georg, das ist schlecht,“ sagte er. „Ich muß Euch als Freund sagen, daß Ihr besser thätet, Euch nicht in solche Angelegenheiten zu mischen. Sie sind schlimm, sehr schlimm, Georg, für Burschen in Eurer Lage.“ Und Mr. Wilson setzte sich auf einen Stuhl, und drehte heftig an dem Griffe seines Schirmes.

„Mr. Wilson,“ sagte Georg, indem er entschlossen ihm gerade gegenüber Platz nahm, „seht mich an. Sitze ich hier nicht vor Euch gerade so, als ob ich ein Mensch wie Sie wäre? Seht mein Gesicht, — meine Hände, — meinen Körper,“ und der junge Mann richtete sich stolz empor. „Bin ich nicht ein Mann so gut, wie irgend Einer? Nun gut, Mr. Wilson, hört, was ich Euch sagen kann. Ich hatte einen Vater — einen Eurer Kentuckyschen Gentlemen — der nicht genug auf mich hielt, um zu verhindern, daß ich mit seinen Hunden und seinen Pferden verkauft würde, als er starb. Ich sah meine Mutter mit ihren sieben Kindern durch den Sheriff verkaufen. Sie wurden vor ihren Augen verkauft, eines nach dem andern, alle an verschiedene Herren; und ich war das jüngste. Sie kniete vor dem alten Mas'r nieder und bat ihn, er möchte sie mit mir kaufen, daß ihr wenigstens eines ihrer Kinder bliebe; und er stieß sie mit seinem schweren Stiefel von sich. Ich sah ihn das thun, und das Letzte, was ich hörte, waren ihre Seufzer und ihr Geschrei, als ich an die Mähnen seines Pferdes gebunden wurde, um nach seinem Gute geschleppt zu werden.“

„Nun, und dann?“

„Mein Master handelte mit einem der Männer und kaufte meine älteste Schwester. Sie war ein frommes, gutes Mädchen, — ein Mitglid der Baptistenkirche — und so hübsch wie meine arme Mutter gewesen war. Sie war gut erzogen und hatte ein feines Wesen. Anfangs war ich froh, daß mein Herr sie kaufte, denn ich hatte doch wenigstens ein befreundetes Wesen bei mir. Bald war ich darüber betrübt. Sir, ich stand an der Thür und hörte, wie sie gepeitscht wurde, und es trieb mir alles Blut zum Herzen, daß ich ihr nicht helfen konnte. Und sie wurde gepeitscht, Sir, weil sie ein sittsames, christliches Leben führen wollte, wozu Eure Gesetze keinem Sclavenmädchen ein Recht geben. Und zuletzt sah ich sie an den Transport

eines Slavenhändlers gefettet, um auf den Markt nach Neuorleans gebracht zu werden. Sie wurde um weniger als nichts dahin geschickt — und das ist das Letzte, was ich von ihr weiß. — Nun gut, ich wuchs empor — Jahr für Jahr — ohne Vater, ohne Mutter, ohne Schwester oder irgend eine lebende Seele, die sich um mich mehr bekümmerte, wie um einen Hund; nichts als Peitschenhiebe, Auszanken, Hunger. Sir, ich bin so hungrig gewesen, daß ich froh war, wenn ich einen der Knochen erwischte, die sie ihren Hunden vorwarfen; und als ich noch ein kleiner Junge war und ganze Nächte durchweinte, geschah dies nicht aus Hunger oder wegen der Peitschenhiebe. Nein, Sir, sondern um meine Mutter, um meine Schwester — weil ich keinen Freund hatte, den ich auf Erden lieben konnte. Ich wußte nie, was Ruhe oder Trost sei. Mit mir wurde nie ein freundschaftliches Wort gesprochen, bis ich zur Arbeit in Eure Fabrik kam. Mr. Wilson, Ihr behandeltet mich gut, Ihr ermuntertet mich, recht zu thun, lesen und schreiben zu lernen, und zu versuchen, etwas aus mir zu machen, und Gott weiß, wie dankbar ich dafür bin. Dann, Sir, fand ich mein Weib; — Ihr habt sie gesehen, Ihr wißt, wie schön sie ist. Als ich sah, daß sie mich liebte, als ich sie heirathete, da konnte ich kaum glauben, daß ich lebte, so glücklich war ich; und, Sir, sie ist eben so gut wie schön. Aber was nun? Si, nun kömmt mein Herr, nimmt mich fort von meiner Arbeit, von meinen Freunden, von Allem, was ich liebe, tritt mich in den Koth! Und weshalb? Weil ich, wie er sagte, vergessen hatte, wer ich sei; er wollte mich lehren, sagte er, daß ich nur ein Nigger wäre! Nach Allem, und zuletzt tritt er auch zwischen mich und meine Frau und sagt, ich soll sie verlassen und mit einer andern Frau leben. Und zu dem Allen geben Eure Gesetze ihm die Gewalt, Gott zum Troste. Mr. Wilson, bedenkt, nicht Eines von all den Dingen, die das Herz meiner Mutter, und meiner Schwester und meiner Frau und mein eigenes gebrochen haben, das Eure Gesetze nicht gestatteten, und zu dem sie Jedermann in Kentucky das Recht geben, ohne daß man ihm sagen dürfte, nein! Nennt Ihr das Gesetze meines Vaterlands? Sir, ich habe eben so wenig ein Vaterland wie einen Vater gehabt. Aber ich werde eines finden. Ich brauche von Eurem Vaterlande nichts, außer allein zu bleiben, — es friedlich verlassen zu können. Wenn ich nach Canada komme, wo die Gesetze mich beschützen, so soll das

mein Vaterland sein, und seine Gesetze will ich anerkennen. Wenn aber irgend Jemand versuchen will, mich aufzuhalten, der sehe sich vor, denn ich bin ein Verzweifelter. Ich werde für meine Freiheit bis zum letzten Athemzuge kämpfen. Ihr sagt, Eure Väter thaten dies; war es von ihnen recht, so ist es dies auch von mir.“

Diese Rede sprach Georg theils an dem Tische sitzend, theils in dem Gemache auf und niedergehend, unter strömenden Thränen, mit flammenden Blicken oder Bewegungen der Verzweiflung, und sie war zu viel für den gutmüthigen Gentleman, an den sie gerichtet wurde, der sein großes gelbes Taschentuch hervorzog und sich damit heftig über das Gesicht fuhr.

„Verwünscht sie Alle!“ brach er plötzlich aus. „Habe ich das nicht immer gesagt? — Die höllischen alten Schufte! Jetzt will ich d'rauf schwören. Gut, geht vorwärts, Georg, geht vorwärts, aber seid vorsichtig, mein Junge. Schießt Niemand nieder, Georg, — außer, — doch — Ihr thätet besser, nicht zu schießen, Georg. Wenigstens würde ich Niemand stoßen, wie Ihr wißt. — Wo ist Eure Frau, Georg?“ fragte er, indem er hastig aufstand und in dem Zimmer umherging.

„Fort, Sir, — entflohen, mit ihrem Kinde auf den Armen, der Herr allein weiß, wohin. Dem Nordstern nachgegangen, und wo wir uns je wiedersehen werden, oder ob überhaupt noch in dieser Welt, das kann kein Mensch sagen.“

„Ist es möglich! Das ist auffallend! Aus einer so gütigen Familie!“

„Gütige Familien gerathen in Schulden, und die Gesetze unsers Landes erlauben ihnen, das Kind von der Mutterbrust zu verkaufen, um des Herrn Schulden zu bezahlen,“ sagte Georg bitter.

„Gut, gut,“ entgegnete der ehrliche Mann, indem er in der Tasche kramte; ich, denke vielleicht, wenn ich meinem Urtheil folgte — na häng' es, ich will meinem Urtheil nicht folgen!“ fügte er plötzlich hinzu. „Da, Georg.“ Dabei nahm er ein Päckchen Banknoten aus seinem Taschenbuch, und bot sie Georg.

„Nein, nein, guter freundlicher Sir!“ sagte Georg, „Ihr habt schon viel für mich gethan, und das könnte Euch in Unannehmlichkeiten bringen. Ich habe, wie ich hoffe, Geld genug, um so weit zu kommen, wie ich brauche.“

„Nein, Ihr müßt, Georg; Geld ist überall eine große Hülfe; man kann nie zu viel davon haben, wenn es ehrlich erworben ist. Nehmt es nur immerhin, mein Junge!“

„Unter der Bedingung, daß ich es in späterer Zeit zurückzahlen darf, will ich es nehmen,“ sagte Georg und nahm das Geld.

„Und nun, Georg, wie lange wollt Ihr auf diesem Wege noch bleiben? Nicht lange, hoffe ich. Es ist gut angefangen, aber zu kühn. — Und der schwarze Bursche, wer ist das?“

„Ein treuer Mensch, der vor mehr als einem Jahre nach Canada ging. Nachdem er dort war, hörte er, sein Herr wäre so zornig über sein Fortlaufen, daß er seine arme alte Mutter peitschen-ließe. Und er ist den ganzen Weg zurückgekommen, um sie zu trösten und sie wo möglich fortzuschaffen.“

„Hat er es gethan?“

„Noch nicht. Er hat den Platz umlauert, aber er fand keine Gelegenheit. Einstweilen geht er mit mir bis Ohio, mich zu Freunden zu bringen, die ihm halfen, und kehrt dann zurück, nach ihr zu sehen.“

„Gefährlich, sehr gefährlich!“ sagte der alte Mann.

Georg richtete sich empor und lächelte geringschätzig.

Der alte Mann betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit einer Art von unschuldiger Verwunderung.

„Georg,“ sagte er, „es hat Euch etwas wunderbar vorwärts gebracht; Ihr sprecht und bewegt Euch, wie andere Menschen,“ sagte Mr. Wilson.

„Weil ich ein freier Mann bin!“ sagte Georg stolz. „Ja, Sir, ich habe „Mas'r“ zum letztenmal zu irgend einem Menschen gesagt. Ich bin frei!“

„Seht Euch vor! Ihr seid noch nicht in Sicherheit, könnt noch wieder ergriffen werden.“

„Alle Menschen sind frei, und wäre es auch im Grabe, wenn es so weit kommt, Mr. Wilson,“ sagte Georg.

„Ich bin ganz betäubt durch Eure Kühnheit!“ sagte Mr. Wilson, „gerade hierher in die nächste Taverne zu kommen!“

„Mr. Wilson, es ist so kühn, und diese Taverne ist so nahe, daß sie nimmer daran denken werden. Sie werden mich weiter weg suchen und Ihr werdet mich nicht nennen wollen. Jim's Herr lebt



nicht in dieser Gegend; er selbst ist hier nicht bekannt. Ueberdies ist er schon aufgegeben; Niemand sucht nach ihm, und nach der Anzeige, denke, wird mich kein Mensch erkennen."

„Aber das Zeichen in Eurer Hand?"

Georg zog den Handschuh aus, und zeigte eine neugeheilte Wunde in seiner Hand.

„Das ist ein Abschiedsbeweis von Mr. Harry's Aufmerksamkeit", sagte er zornig. „Vor etwa zwölf Tagen setzte er es sich in den Kopf, mir ihn zu geben, weil er sagte, er glaube, ich würde einen dieser Tage versuchen, davon zu laufen. Sieht hübsch aus, nicht wahr?" sagte er, indem er den Handschuh wieder anzog.

„Ich erkläre, daß mir das Blut gerinnt, wenn ich daran denke — an Eure Lage und Eure Gefahr!" sagte Mr. Wilson.

„Meines ist manches Mal geronnen, Mr. Wilson; jetzt steht es auf dem Siedepunkte," sagte Georg.

„Nun, mein guter Sir," fuhr Georg nach einigen Augenblicken des Schweigens fort, „ich sah, daß Ihr mich erkanntet. Ich dachte, es wäre am besten, dies Gespräch mit Euch zu halten, damit Eure überraschten Blicke mich nicht verriethen. Ich stehe morgen früh vor Tagesanbruch auf; morgen Nacht hoffe ich sicher in Ohio zu schlafen. Ich werde am Tage reisen, in den besten Gasthöfen absteigen, und mit den Herren des Landes an einer Tafel essen. Lebt wohl nun, Sir; wenn Ihr hört, daß man mich ergriff, so wißt Ihr, daß ich todt bin!"

Georg stand aufrecht, wie ein Fels, und streckte seine Hand mit dem Wesen eines Fürsten aus. Der freundliche kleine alte Mann schüttelte sie herzlich, und nach einem Schwall von Ermahnungen nahm er seinen Schirm und trippelte aus dem Gemache.

Georg sah sinnend auf die Thür, als der alte Mann sie hinter sich schloß. Ein Gedanke schien ihn zu durchzucken. Er eilte hastig zu der Thür, öffnete sie und rief:

„Mr. Wilson, noch ein Wort."

Der alte Gentleman kehrte zurück, und Georg verschloß wie zuvor die Thür; dann sah er einige Augenblicke unentschlossen auf den Fußboden, endlich erhob er mit einer plötzlichen Anstrengung den Kopf.

„Mr. Wilson," sagte er, „Ihr habt Euch in meiner Behand-

lung als Christ gezeigt — ich möchte Euch noch um eine letzte That christlicher Liebe bitten.“

„Nun, Georg?“

„Nun, Sir, was Ihr sagtet, ist wahr. Ich laufe eine furchtbare Gefahr. Es giebt auf Erden keine lebendige Seele, die sich darum kümmert, wenn ich sterbe,“ fügte er hinzu, indem er schwer athmete und mit Anstrengung sprach. „Ich werde vielleicht wie ein Hund erschlagen und eingegraben, und Niemand denkt den nächsten Tag an mich — ausgenommen meine arme Frau! — die arme Seele, sie wird trauern und sich betrüben; wenn Ihr es nur möglich machen könntet, Mr. Wilson, ihr diese kleine Nadel hier zu schicken. Sie gab sie mir zum Christgeschenk, das arme Kind! Gebt sie ihr, und sagt ihr, ich hätte sie bis zuletzt geliebt. Wollt Ihr? Wollt Ihr?“ fragte er sehr ernst.

„Ja gewiß, armer Bursche!“ sagte der alte Gentleman, indem er mit feuchten Blicken und einem Beben in seiner Stimme die Nadel nahm.

„Sagt ihr noch Eins,“ fuhr Georg fort. „Es ist mein letzter Wunsch, wenn sie nach Canada kommen kann, daß sie hingehe. Gleich viel, wie gütig ihre Mistress ist — gleich viel, wie sehr sie ihre Heimath liebt; bittet sie, nicht zurückzukehren — denn Sklaverei endet immer in Glend. Sagt ihr, sie möchte unsern Knaben als freien Mann erziehen, dann würde er nicht so dulden, wie ich geduldet habe. Sagt ihr das, Mr. Wilson, wollt Ihr?“

„Ja, Georg, ich will es ihr sagen; aber ich denke, Ihr werdet nicht sterben; faßt ein Herz, Ihr seid ein braver Bursche. Vertraut auf den Herrn, Georg. Ich wünschte von Herzen, Ihr wäret sicher durch, das thue ich.“

„Giebt es einen Gott, auf den man bauen kann?“ sagte Georg in einem so bittern Tone der Verzweiflung, daß dem alten Gentleman die Worte im Munde stockten. „Ach, ich habe all' mein Leben lang Dinge gesehen, die mich fühlen lassen, daß es keinen Gott geben kann. Christen wissen nicht, wie diese Dinge für uns aussehen. Für Euch giebt's einen Gott; — aber auch für uns?“

„Ach nein, nein, mein Junge,“ sagte der alte Mann, beinahe weinend, indem er sprach: „fühlt nicht so. Es giebt einen; Wolken und Finsternisse umhüllen ihn, aber Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit“

keit sind der Sitz seines Thrones. Es giebt einen Gott, Georg, glaubt mir; vertraut ihm, und ich bin überzeugt, er wird Euch helfen. Alles wird recht werden — wenn nicht in diesem Leben, doch in einem andern.“

Die wahre Frömmigkeit und das innige Wohlwollen des einfachen alten Mannes verliehen ihm eine augenblickliche Würde und Erhabenheit, indem er so sprach. Georg hielt in seiner Wanderung durch das Gemach inne, stand einen Augenblick sinnend da, und sagte dann ruhig:

„Ich danke Euch, mein guter Freund, daß Ihr so sprecht; ich will daran denken!“

## Zwölftes Kapitel.

Einzelne Ereignisse aus gesellschaftlichem Handel.

„In Rahma wurde eine Stimme vernommen — Weinen und Klagen und große Trauer. Rachel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen.“

Mr. Haley und Tom rollten in ihrem Wagen vorwärts, Jeder für einige Zeit in seine eignen Betrachtungen versunken. Nun sind aber die Betrachtungen von zwei Menschen, die dicht neben einander sitzen, ein eigenthümlich Ding; auf demselben Sitze sitzend, mit denselben Augen, Ohren, Händen und Organen aller Art, dieselben Gegenstände vor ihren Augen vorüberfliegend, ist es wunderbar, was für eine Mannigfaltigkeit wir in diesen Betrachtungen finden.

Mr. Haley dachte zuerst an Tom's Länge und Breite und Stärke, und wie hoch er ihn verkaufen könnte, wenn er ihn wohlbeleibt und in gutem Zustande auf den Markt brächte. Er dachte daran, wie er seinen Trupp zusammenbringen könnte; er dachte an die verschiedenen Marktpreise unter gewissen Annahmen für die Männer, Frauen und Kinder, die den Haufen bilden sollten, und an andere Einzelheiten des Geschäfts; dann dachte er an sich selbst, wie menschlich er wäre, daß, während Andere ihre Niggers an Händen und Füßen fesselten, er nur Fesseln an die Füße legte und Tom den freien Gebrauch der

Hände ließe, so lange er sich gut betrüge; er seufzte, indem er daran dachte, wie undankbar die menschliche Natur wäre, so daß er selbst daran zweifeln könnte, ob Tom seine Güte auch würdigte. Er war durch Niggers, die er begünstigt hatte, so sehr angeführt worden, und wunderte sich, wie gutmüthig er danach geblieben.

Was Tom betraf, so dachte er an einige Worte eines altmodischen alten Buches, die ihm immer und immer wieder durch den Kopf fuhren, wie folgt: „Wir haben keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Weshalb schämt sich Gott selbst nicht, unser Gott genannt zu werden, denn er hatte für uns eine Stätte bereitet.“ Diese Worte eines alten Buches, ursprünglich geschrieben durch unwissende und ungelehrte Männer, haben zu allen Zeiten eine eigne Gewalt ausgeübt über die Gemüther der armen einfachen Menschen, wie Tom. Sie erheben die Seele aus ihrer Tiefe und erwecken wie mit Trompetenschall Muth, Kraft, Entschlossenheit, wo zuvor nur die schwarze Verzweiflung war.

Mr. Haley zog aus der Tasche einige Zeitungshlätter, und begann die Ankündigungen derselben voll Theilnahme zu lesen. Er las nicht besonders geläufig und pflegte halblaut zu lesen, um seinen Ohren das klar zu machen, was die Augen sahen. In diesem Tone sprach er langsam den folgenden Satz:

„Executorsverkauf. — Neger! — Auf Befehl des Gerichtshofes werden am Dienstag den 20. Februar vor dem Gerichtshofthor in der Stadt Washington, Kentucky, die folgenden Neger verkauft: Hagar, alt sechszig Jahr; John, alt dreißig Jahr; Ben, alt dreiundzwanzig Jahr; Saul, alt fünfundzwanzig Jahr; Albert, alt vierzehn Jahr. Verkauft auf Rechnung der Gläubiger und Erben von Jesse Blutchford, Esq.

Samuel Murris, }  
Thomas Flint, } Executoren.“

„Danach muß ich sehen,“ sagte er zu Tom, in Ermangelung eines Andern, mit dem er sprechen konnte. „Du siehst, ich gehe, um einen prächtigen Trupp zusammenzubringen, ihn mit Dir herunterzunehmen, Tom; ich werde ihn gesellig und angenehm machen — gute Gesellschaft. Wir müssen zunächst geraden Wegs nach Washington fahren, und da werde ich Dich ins Gefängniß bringen, während ich das Geschäft abmache.“

Tom empfing diese angenehme Nachricht sehr ruhig, nur dachte er in diesem Augenblicke daran, wie viele von diesen unglücklichen Männern wohl Frau und Kinder hätten, und ob sie über die Trennung von ihnen eben so dächten, wie er. Man muß auch gestehen, daß die unbefangenen im Voraus gegebene Benachrichtigung, er solle in's Gefängniß geworfen werden, keineswegs einen angenehmen Eindruck auf einen Burschen machte, der immer stolz darauf gewesen war, ein streng ehrenhaftes und rechtschaffenes Leben zu führen. Ja, Tom war, wie wir bekennen müssen, stolz auf seine Rechtschaffenheit, der arme Mensch! — Hatte er doch sonst nicht viel, worauf er stolz sein konnte. Hätte er zu einem der höhern Stände der Gesellschaft gehört, wäre er vielleicht nicht zu dergleichen gebracht worden. Indessen war der Tag zu Ende, und der Abend fand Haley und Tom bequem in Washington untergebracht, den Einen in einer Taverne, den Andern in einem Gefängnisse.

Am nächsten Tage gegen elf Uhr drängte sich ein gemischter Haufe um die Gerichtshofstreppe, rauchend, plaudernd, spuckend, fluchend, sich unterhaltend, je nach dem verschiedenen Geschmack, und auf den Beginn der Auction wartend. Die Männer und die Frau, welche verkauft werden sollten, saßen abseits in einer besondern Gruppe und flüsterten leise miteinander. Die Frau, welche unter dem Namen Hagar angekündigt wurde, war eine vollkommene Afrikanerin von Gestalt und Zügen. Sie mochte sechszig Jahr alt sein, sah aber durch harte Arbeit und Krankheit viel älter aus, war halb blind und durch Rheumatismus etwas verkrüppelt. An ihrer Seite stand ihr einziger ihr geliebener Sohn, Albert, ein hübscher kleiner Bursche von vierzehn Jahren. Der Knabe war der letzte von einer zahlreichen Familie, die nach und nach auf den südlichen Markt verkauft wurde. Die Mutter umklammerte ihn mit ihren beiden zitternden Händen und betrachtete Jeden, der heran kam, um ihn zu besichtigen.

„Fürchtet nichts. Tante Hagar,“ sagte der älteste der Männer; „ich sprach mit Mas'r Thomas darüber, und er meinte, er würde es so einrichten können, Euch Beide in einem Loose zu verkaufen.“

„Sie brauchen mich noch nicht alt und schwach zu nennen,“ sagte sie, indem sie ihre zitternden Hände erhob. „Ich kann noch kochen und scheuern und waschen; bin's Kaufen werth, wenn ich wohlfeil weggehe; sagt ihm das, sagt ihm das,“ fügte sie ernst hinzu.

Haley drängte sich hier durch die Menge, ging zu dem ältesten Manne, öffnete ihm den Mund, blickte hinein, fühlte seine Zähne, ließ ihn sich geradeausstrecken, den Rücken biegen und verschiedene Bewegungen machen, um seine Muskeln zu zeigen; dann ging er zu dem Nächsten und prüfte ihn auf gleiche Weise.

Endlich trat er zu dem Knaben, befühlte seine Arme, strich über seine Hände, sah auf seine Finger und ließ ihn springen, um seine Beweglichkeit zu zeigen.

„Er nicht sollen verkauft werden ohne mich!“ sagte die alte Frau mit leidenschaftlichem Ernst. „Er und ich gehen in ein Loos zusammen; ich noch stark Mas'r, und kann thun viel Werk — oh, viel Werk, Mas'r!“

„In der Plantage?“ sagte Haley mit einem verächtlichen Blicke. „Schöne Geschichte!“ und als ob er mit seiner Prüfung zufrieden wäre, trat er zurück und stand, die Hände in den Taschen, die Cigarre im Munde, den Hut auf eine Seite gedrückt, bereit zur Handlung.

„Was denkt Ihr davon?“ sagte ein Mann, der Haley's Prüfung gefolgt war, als ob er sein eignes Urtheil danach begründen wollte.

„Nun,“ sagte Haley, indem er ausspuckte, „ich denke, ich werde auf die jungen Männer und den Knaben bieten.“

„Sie wollen den Knaben und das alte Weib zusammen verkaufen,“ sagte der Mann.

„Finde das sauber geschnürt; sie ist ein altes Knochengerippe — nicht ihr Salz werth.“

„Ihr wollt also nicht?“ sagte der Mann.

„Jeder wäre ein Narr, der es wollte. Sie ist halb blind, krumm von der Sicht und zu nichts nuß.“

„Einige kaufen diese alten Geschöpfe und sagen, es ist mehr daraus zu ziehen, als irgend Jemand denkt,“ sagte der Mann mit wichtiger Miene.

„Nein, gar nichts,“ erwiderte Haley. „Möchte sie nicht zum Geschenk. — Ich habe jetzt gesehen.“

„Es ist wirklich ein Jammer, sie nicht mit ihrem Sohne zu kaufen; ihr Herz scheint so an ihm zu hängen; denke, sie werden sie zu geben.“

„Wer Geld dafür auszugeben hat, mag sie nehmen! Ich werde

auf den Knaben als Plantagenarbeiter bieten, aber ich möchte nicht mit ihr bepackt werden — nicht wenn sie sie mir umsonst gäben," sagte Haley.

„Sie wird verzweifeln," sagte der Mann.

„Das wird sie," entgegnete Haley kalt.

Die Unterredung wurde hier durch ein geschäftiges Drängen der versammelten Menge unterbrochen, und der Auctionator, ein kleiner, beweglicher, wichtigthuender Kerl, bahnte sich mit den Ellenbogen einen Weg durch das Gedränge. Die alte Frau hielt den Athem an und blickte unwillkürlich auf ihren Sohn.

„Halten dicht an Dein Mammy, Albert," sagte sie; „dicht; sie werden ausbieten uns zusammen."

„Ach, Mammy, ich fürchten, sie nicht werden," sagte der Knabe.

„Sie müssen, Kind; ich kann leben keine Wege, wenn sie thun nicht;" sagte das alte Geschöpf heftig.

Die Stentorstimme des Auctionators, der rief, daß man den Weg frei machen sollte, verkündete jetzt den bevorstehenden Anfang der Auction. Ein Raum wurde freigegeben und das Bieten begann. Die verschiedenen Männer der Liste wurden bald für Preise zugeschlagen, welche bedeutendes Verlangen auf dem Markte bewiesen; zweie derselben fielen Haley zu.

„Komm jetzt, Junge" sagte der Auctionator, indem er den Knaben mit dem Hammer berührte; „auf, und zeig uns Deine Sprünge."

„Bieten uns Beide zugleich aus, — zusammen, — thut es, Mas'r," sagte die alte Frau, sich fest an ihren Sohn klammernd.

„Fort!" rief der Mann brummig, indem er ihre Hände zurückstieß. „Ihr kommt zulezt. — Jetzt, Schwarzer, spring," und mit diesen Worten stieß er den Knaben gegen den Block, während hinter ihm ein tiefes, schmerzliches Gestöhn erklang. Der Knabe blieb stehen, und blickte rückwärts, doch es war keine Zeit zum Stehen, und die Thränen aus seinen großen hellen Augen wischend, war er im Nu auf dem Block.

Seine schöne Gestalt, seine schlanken Glieder, sein freundliches Gesicht erweckten eine augenblickliche Theilnahme und ein halbes Duzend Gebote trafen gleichzeitig das Ohr des Auctionators. Aengst-

lich, beinahe erschrocken, sah er von Seite zu Seite, als er die Angebote hörte, jetzt hier, jetzt dort, bis der Hammer fiel. Haley hatte ihn erstanden. Er wurde von dem Blocke zu seinem neuen Herrn gestoßen, aber er blieb einen Augenblick stehen und blickte zurück, wo seine arme Mutter, am ganzen Körper zitternd, ihre Hände gegen ihn ausstreckte.

„Kaufen mich auch, Mas'r, um lieben Gottes Sache! kaufen mich — ich werden sterben, wenn Ihr nicht thun!“

„Ihr werdet sterben, wenn ich's thue, das ist die Sache,“ sagte Haley. „Nein!“ und er drehte sich um.

Das Bieten auf das alte arme Geschöpf war kurz. Der Mann, welcher Haley angeredet hatte und der Theilnahme nicht ganz zu entbehren schien, kaufte sie für eine Kleinigkeit, und die Zuschauer begannen auseinander zu gehen.

Die armen Opfer des Verkaufs, welche viele Jahre mit einander an einem und demselben Orte gelebt hatten, drängten sich um die verzweifelnde Mutter, deren Jammer schmerzlich anzusehen war.

„Konnten sie nicht lassen mir eins? Mas'r immer sagten, ich haben sollte eins, er that's,“ wiederholte sie immer und immer wieder mit herzbrechenden Tönen.

„Vertraut auf den Herrn, Tante Hagar,“ sagte der älteste der Männer kummervoll.

„Was Guts wird das thun?“ rief sie mit leidenschaftlichen Thränen.

„Mutter, Mutter! Nicht weinen; — nicht!“ sagte der Knabe. „Sie sagen, Du haben gut Master.“

„Ich nicht kümmern — ich nicht kümmern — Albert! O mein Junge! Du bist mein legt Kind. Herr, wie kann ich?“

„Nehmt sie fort; kann's keiner von Euch?“ sagte Haley trocken. „Thut nicht gut, den Weg zu gehen.“

Die Alten in der Gesellschaft machten theils durch Ueberredung, theils mit Gewalt des armen Geschöpfes letzten Halt los und versuchten es, sie zu trösten, während sie sie zu dem Wagen ihres neuen Herrn geleiteten.

„Vorwärts,“ sagte Haley, indem er seine drei Käufe zusammen antrieb und ein Paß Handschellen hervorhob, die er ihnen anlegte,



jede an einer langen Kette befestigend, an der er sie vor sich hin dem Gefängniß zutrieb.

Einige Tage darauf war Haley mit seinem Eigenthum sicher am Bord eines der Ohioboote. Es war der Anfang seines Trupps, der wie das Boot weiter kam, durch verschiedene Waaren derselben Art vergrößert werden sollte, welche er oder sein Agent an einzelnen Plätzen längs der Küste aufbewahrte.

Die La belle rivière, ein so schönes und gutes Boot, wie nur je eines die Gewässer des gleichnamigen Flusses besuhr, schwamm munter den Strom abwärts, unter einem glänzenden Himmel, die Streifen und Sterne des freien Amerika's hoch oben flatternd; die Wachen kreuzten sich mit wohlgekleideten Ladies und Gentlemen, die auf und nieder gingen, des köstlichen Tages sich freuend. Alles war voll Leben, heiter, ergötzt; Alles, nur nicht Haley's Trupp, der im Unterdeck zusammengedrängt war, und dessen Mitglieder ihre verschiedenen Vorrechte nicht zu würdigen schienen, wie sie, dicht bei einander sitzend, in leisen Tönen zusammen sprachen.

„Jungens,“ sagte Haley, indem er rasch zu ihnen hintrat, „ich hoffe, Ihr seid munter und guter Dinge. Keine mürrische Laune; die Oberlippe steif gehalten; seid gut gegen mich, und ich werde gut gegen Euch sein.“

Die Burschen antworteten das ewige „Ja Mas'r,“ welches seit Menschenaltern das Feldgeschrei des armen Afrikaners ist. Man muß aber gestehen, daß sie dabei nicht sonderlich freundlich aussahen. Sie hatten ihre verschiedenen kleinen Vorurtheile zu Gunsten von Frauen, Müttern, Schwestern und Kindern, die sie zum letzten Mal sahen. Und ob sie gleich zur Lustigkeit aufgefordert wurden, so wollte diese doch nicht augenblicklich kommen.

„Ich hatte ein Weib,“ sagte der Artikel, der als John, alt dreißig Jahr, aufgeführt worden war, und er legte seine gefesselten Hände auf Tom's Knie, „und sie nicht wissen ein Wort von dies; armes Mädchen!“

„Wo leben sie?“ sagte Tom.

„In Taverne ein klein Stück runter“ entgegnete John; „ich wünschte, ich könnte sehen sie noch einmal in dies Welt,“ fügte er hinzu.

Armer John! Das war ein natürlicher Wunsch, und die Thrä-

nen, die er vergoß, indem er so sprach, flossen eben so natürlich, als wäre er ein weißer Mann gewesen. Tom that einen schweren Athemzug aus dem Innersten seines Herzens und versuchte auf seine Weise, ihn zu trösten.

Und über ihnen in der Kajüte saßen Väter und Mütter, Gatten und Gattinnen, und muntere tanzende Kinder bewegten sich um sie her, gleich Schmetterlingen, und Alles war lustig und vergnügt.

„Ach Mama,“ sagte ein Knabe, der eben von unten heraufgekommen war, „es ist ein Niggerhändler an Bord, und der hat vier oder fünf Slaven da unten hingebracht.“

„Arme Geschöpfe!“ sagte die Mutter in einem Tone zwischen Bedauern und Unwillen.

„Was ist da?“ fragte eine andere Lady.

„Einige arme Slaven sind unten,“ sagte die Mutter.

„Und sie haben Ketten an,“ sagte der Knabe.

„Was für eine Schande für unser Land, daß man solchen Anblick haben kann!“ meinte eine andere Lady.

„O, es läßt sich viel auf beiden Seiten über diesen Gegenstand sagen,“ meinte eine zarte Dame, welche an der Thür ihrer Cabine saß und nähete, während ein kleines Mädchen und ein Knabe um sie her spielten. „Ich bin im Süden gewesen und ich muß gestehen, daß es die Neger dort viel besser haben, als wenn sie frei wären.“

„In einiger Beziehung haben es mehrere von ihnen recht gut, das glaube ich,“ sagte die Lady, auf deren Bemerkung jene geantwortet hatte. „Der schrecklichste Theil der Slaverei ist aber meiner Meinung nach die Verletzung der Gefühle und Neigungen — die Trennung der Familien zum Beispiel.“

„Das ist in der That schlimm.“ sagte die andere Lady, indem sie einen Kinderanzug in die Höhe hob, den sie eben vollendet hatte, und die Nähte aufmerksam betrachtete. „Aber ich denke, das geschieht nicht oft.“

„Oh doch,“ rief die erste Dame hastig. „Ich habe viele Jahre in Kentucky und Virginia gelebt und genug davon gesehen, um einem das Herz wehe zu machen. Nehmen Sie an, Madame, Ihre beiden Kinder dort würden Ihnen fortgenommen und verkauft?“

Wir können von unsern Gefühlen nicht auf die der Personen

dieser Classe schließen,“ entgegnete die Lady, indem sie einige Zeugstücke von ihrem Schooße schüttelte.

„In der That, Madame, kennen Sie nichts davon, wenn Sie so sprechen,“ entgegnete die erste Lady warm. „Ich wurde unter ihnen geboren und aufgezogen. Ich weiß, sie fühlen gerade so lebhaft und vielleicht noch lebhafter, wir wir.“

Die Lady sagte, „in der That?“ gähnte und sah zum Kajütenfenster hinaus, indem sie zum Schluß die Bemerkung wiederholte, mit der sie begonnen hatte: „Nach Allem glaube ich, daß sie besser daran sind, als wenn sie frei wären.“

„Es ist unzweifelhaft die Absicht der Vorsehung, daß der afrikanische Stamm in Knechtschaft bleiben soll — in niedriger Lage,“ sagte ein ernst aussehender Gentleman in schwarzer Kleidung, ein Geistlicher, der an der Kajüthür saß. „Verflucht sei Kanaan, ein Knecht der Erde soll es sein, sagt die Schrift.“

„Fremder, ist das der Sinn des Textes?“ fragte ein großer Mann, der neben ihm stand.

„Unzweifelhaft. Es gefiel der Vorsehung, wegen eines unerforschlichen Grundes, das Geschlecht vor vielen Menschenaltern zur Sklaverei zu verdammen, und wir dürfen uns dagegen nicht auflehnen.“

„Na gut denn, so wollen wir alle Niggers aufkaufen,“ sagte der Mann, „wenn das die Wege der Vorsehung sind. Wollen wir nicht, Squire?“ sagte er, indem er sich zu Haley wendete, der mit den Händen in der Tasche in der Nähe gestanden und dem Gespräch aufmerksam zugehört hatte.

„Ja,“ fuhr der Lange fort, „wir müssen uns Alle in die Bestimmungen der Vorsehung ergeben. Niggers müssen verkauft, unterdrückt und niedrig gehalten werden; dazu sind sie geschaffen. Die Ansicht ist sehr erfreulich, nicht, Fremder?“ sagte er zu Haley.

„Ich dachte nie d'ran,“ sagte Haley. „Ich könnte nicht so viel selbst sagen; bin nicht gelehrt. Ich fing den Handel an, um zu leben; ist's nicht recht, denk' ich, will ich's zu seiner Zeit büßen, wißt Ihr.“

„Und jetzt wollt Ihr Euch alle Sorgen sparen, nicht?“ sagte der lange Mann. „Seht, was das heißt, die Schrift kennen. Hättet Ihr nur Eure Bibel studirt, wie der gute Mann dort, so hättet Ihr es schon voraus gewußt und eine Menge Unruhe erspart. Ihr könntet

gesagt haben: Verflucht sei — wie heißt er? und es wäre Alles recht, nicht?“ — Und der Fremde, der Niemand anders war, als der ehrliche Viehtreiber, den wir unsern Lesern in der Kentucky = Taverne vorgeführt haben, setzte sich nieder und fing an zu rauchen, mit einem eigenthümlichen Lächeln auf seinem langen dünnen Gesichte.

Ein großer, schlanker, junger Mann mit einem Gesicht, welches Gefühl und Geist aussprach, mischte sich in das Gespräch, indem er die Worte rief: „Was Du nicht willst, daß Dir die Leute thun, das thue Du ihnen auch nicht. Ich denke,“ fügte er hinzu, „das ist Schrift eben so gut, wie: Verflucht sei Kanaan.“

„Ja, es scheint, Fremder,“ sagte John, der Viehtreiber, „für arme Kerle, die wir sind, ist der Text ganz verständlich,“ und John schmauchte wie ein Vulcan.

Der junge Mann hielt inne und sah aus, als wollte er noch mehr sagen, da hielt das Boot plötzlich an, und die Gesellschaft eilte, wie gewöhnlich, zu sehen, an welchem Landungsplaz man wäre.

„Beide sind feile Personen?“ sagte John zu einem von den Männern, während sie hinausgingen.

Der Mann nickte.

Als das Boot hielt, kam ein schwarzes Weib in wildem Laufe auf die Planke, stürzte unter die Menge, flog zu dem Orte, wo die Sklaven saßen, schlang ihre Arme um das unglückliche Stück Waare, welches unter John, alt dreißig, aufgeführt worden war, und nannte es unter Seufzern und Thränen ihren Mann.

Doch was nützt es, die alte, oft wiederholte, täglich erneuerte Geschichte gebrochener Herzen zu erzählen? Es nützt nichts; jeder Tag erzählt sie und ruft sie Einem in das Ohr, der nicht taub ist, wenn auch seit langer Zeit stumm.

Der junge Mann, welcher für die Sache der Menschheit und Gottes gesprochen hatte, stand mit gekreuzten Armen da und blickte auf diese Scene, wendete sich um und sah Haley neben sich stehen. „Mein Freund,“ sagte er, „wie könnt Ihr, wie wagt Ihr einen solchen Handel zu treiben? Seht auf diese armen Geschöpfe! Hier stehe ich, erfreut in meinem Herzen, daß ich nach Hause gehe zu Weib und Kind, und dieselbe Glocke, die ein Signal ist, mich vorwärts zu ihnen zu bringen, wird diesen armen Mann und seine Frau für im-

mer trennen. Haltet Euch überzeugt, Gott wird Euch dafür zur Rechenschaft ziehen."

Der Sklavenhändler wendete sich schweigend ab.

"Ich denke," sagte der Viehhändler, indem er seinen Ellenbogen berührte, "es giebt einen Unterschied in den Personen, nicht? Verflucht sei Kanaan, scheint auf die da zu passen, wie?"

Haley brummte unbehaglich.

"Und das ist noch nicht das Schlimmste," sagte John, "mag sein, Ihr kommt auch nicht in Ordnung mit dem Herrn, wenn Ihr einen dieser Tage mit ihm abrechnet, wie wir Alle einst müssen, denk' ich."

Haley ging sinnend an das andere Ende des Bootes.

"Wenn ich gute Geschäfte bei einem oder zwei der nächsten Züge mache," dachte er, "so gebe ich's Geschäft auf; 's wird wirklich gefährlich." Und er nahm sein Taschenbuch heraus und zählte die verschiedenen Posten desselben zusammen; ein Verfahren, welches schon viele Ehrenmänner vor Mr. Haley als ein Heilmittel gegen ein beunruhigtes Gewissen erkannt haben.

Das Boot stieß stolz von der Küste ab, und Alles war wieder so heiter, wie zuvor. Die Männer plauderten, scherzten, lasen, rauchten; die Frauen nähten, die Kinder spielten und das Boot verfolgte seinen Weg.

Eines Tages, als sie an einer kleinen Stadt in Kentucky angelegt hatten, ging Haley wegen eines Geschäfts in den Ort.

Tom, den seine Fesseln nicht abhielten, umherzugehen, hatte sich an die Seite des Bootes gesetzt und starrte lautlos über die Brüstung. Nach einiger Zeit sah er den Sklavenhändler mit hastigen Schritten zurückkehren, begleitet von einem farbigen Weibe, das ein kleines Kind auf dem Arme trug. Sie war ganz gut gekleidet und ein farbiger Mann folgte ihr mit etwas Gepäck. Die Frau kam heiter daher, während des Weges mit dem Manne, der ihr Gepäck trug, plaudernd, und so traten sie auf das Laufbret zu dem Boote. Die Glocke ertönte, die Pfeife gellte, die Maschine stöhnte und keuchte, und flusswärts ging das Boot.

Die Frau begab sich zwischen die Kisten und Ballen des untern Decks, setzte sich nieder und war damit beschäftigt, ihr Kind einzusummen.

Haley ging ein- oder zweimal in dem Boote umher, setzte sich dann neben sie und sagte ihr etwas mit gleichgültigem, leisem Tone.

Tom sah bald, wie eine dunkle Wolke über die Stirn des Weibes fuhr, und wie sie schnell und sehr heftig antwortete.

„Ich glaube es nicht, ich will's nicht glauben!“ hörte er sie sagen. „Ihr macht mir etwas weiß!“

„Wenn Ihr's nicht glauben wollt, so seht hier!“ sagte der Mann, ein Papier hervorziehend. „Das hier ist der Verkaufsschein und hier Gures Herrn Name, und ich zahlte gute baare Münze dafür, kann ich Euch sagen.“

„Ich kann's nicht glauben, daß Mas'r so mich strafen; kann nicht sein wahr!“ sagte die Frau mit wachsender Angst.

„Ihr mögt jeden von den Männern hier fragen, der lesen kann. Hier!“ sagte er zu einem Manne, der eben vorüberging, „wollt Ihr nicht das hier vorlesen? Dies Mädchen will mir nicht glauben, wenn ich ihr sage, was es ist.“

„Na, das ist ein Verkaufsschein, unterzeichnet von John Fosdick,“ sagte der Mann; „es überantwortet Euch das Mädchen Lucy und ihr Kind; 's ist Alles richtig genug, wie ich sehe.“

Des Weibes leidenschaftliche Ausrufungen sammelten eine Menge um sie her, und der Clavenhändler setzte ihr die Ursache der Aufregung auseinander.

„Er sagte mir, ich gingen nach Louisville, als Köchin in selbe Taverne vermiethet zu werden, wo mein Mann arbeitet; das ist's, was Master mir sagte, er selbst, und ich nicht glauben kann, er log zu mir,“ sagte die Frau.

„Aber er hat Euch verkauft, arme Frau, da ist kein Zweifel,“ sagte ein gutmüthig aussehender Mann, welcher die Papiere geprüft hatte; „er hat es gethan, das ist gewiß.“

„Dann nützt nichts, darüber sprechen,“ sagte die Frau, welche plötzlich ganz ruhig wurde, und, ihr Kind fester in die Arme schließend, setzte sie sich nieder auf ihre Kiste und wendete den Rücken und blickte lautlos in den Fluß.

„Nimmt's doch leicht,“ sagte der Clavenhändler; „'s Mädchen hat Gründe, wie ich sehe.“

Die Frau sah ruhig aus, während das Boot weiter fuhr, und ein schöner, milder Sommerhauch fächelte gleich einem mitleidigen

Geist über ihren Kopf hin — ein milder Hauch, der nie fragt, ob die Stirn, die er fächelt, schön oder gerunzelt ist. Sie sah den Sonnenschein in dem Wasser in goldnen Furchen funkeln und hörte heitere Stimmen voll Lust und Freude rings um sie her sprechen; aber ihr Herz war, als hätte sich ein großer Stein darauf gelegt. Ihr Kind richtete sich an ihr empor und streichelte ihr die Wangen mit seinen kleinen Händchen, und auf und nieder tanzend, schien es entschlossen, ihre Aufmerksamkeit zu erwecken. Sie schloß es plötzlich fester in ihre Arme, und langsam fiel Thräne nach Thräne auf sein verwundertes, sorgloses Gesicht. Allmählig schien sie nach und nach ruhiger zu werden und beschäftigte sich damit, ihm die Brust zu geben.

Das Kind, ein Knabe von zehn Monaten, war ungewöhnlich groß und stark für sein Alter und kräftig in seinen Gliedern. Nie einen Augenblick still, erhielt er seine Mutter in beständiger Sorge um ihn, seine Sprünge zu bewachen.

„Ein schöner Junge!“ sagte ein Mann, der plötzlich ihr gegenüber, mit den Händen in den Taschen, stehen blieb; „wie alt ist er?“

„Zehn Monate und einen halben,“ sagte die Mutter.

Der Mann pffte dem Kinde etwas vor, und bot ihm ein Stückchen Kandiszucker, wonach es hastig griff, um es zum allgemeinen Vorrathsschranke kleiner Kinder, das heißt, in seinen Mund zu führen.

„Kluger Bursche!“ sagte der Mann, „weiß, was was ist!“ und pfeifend ging er weiter. Als er zu der andern Seite des Bootes gekommen war, trat er zu Haley, der rauchend auf einem Haufen von Kisten saß.

Der Fremde zog ein Zündhölzchen hervor, brannte eine Cigarre an und sagte, indem er dies that:

„Verwünscht schöne Sorte von Dirne habt Ihr dort, Fremder.“

„Na, ich denke, sie ist leidlich hübsch,“ sagte Haley, den Rauch aus seinem Munde blasend.

„Wollt sie mit nach dem Süden nehmen?“ fragte der Mann. Haley nickte und rauchte weiter.

„Plantagenhand?“ sagte der Mann.

„Ja,“ entgegnete Haley, „ich habe Auftrag für eine Plantage, und ich denke, ich werde sie dahin thun. Man sagt mir, sie wäre eine gute Köchin; kann sie dazu brauchen, oder sie zum Baumwollensfortiren nehmen. Sie hat gerade dazu die rechten Finger; ich sah da-

nach. Verkaufen thue ich sie jedenfalls gut;" und Haley griff wieder zu seiner Cigarre.

"Wollt doch den Jungen nicht in die Plantage verkaufen?" sagte der Mann.

"Ich verkaufe ihn bei der nächsten Gelegenheit," sagte Haley, eine andere Cigarre anzündend.

"Ich denke, Ihr werdet ihn leidlich wohlfeil verkaufen," sagte der Fremde, indem er die Kisten erstieg und sich bequem darauf niederließ.

"Weiß nicht," sagte Haley; "er ist ein prächtiger Bursche, gut gewachsen, fest, stark; Fleisch, hart wie Stein."

"Wohl wahr; aber da ist alle die Mühe und Ausgabe für's Aufziehen."

"Unsinn," entgegnete Haley. "Die werden so leicht aufgezogen, wie irgend eine Art von Geschöpfen; machen so wenig Mühe, wie junge Hunde. Der Bursch wird in einem Monat laufen."

"Ich habe einen guten Ort zum Aufziehen und dachte daran; noch mehr Kinder aufzunehmen," sagte der Mann. "Eine Köchin verlor letzte Woche ein Junges — ertrank in dem Waschzuber, während sie Wäsche aufhing, und ich denke, 's wär' gut genug, ihr den da zum Aufziehen zu geben."

Haley und der Fremde schmauchten eine Weile schweigend, und Keiner von Beiden schien Willens, dem Gegenstande der Unterredung näher zu rücken. Endlich sagte der Mann:

"Ihr denkt doch wohl nicht, mehr wie zehn Dollars für den Jungen zu bekommen, da Ihr ihn doch jedenfalls Euch vom Halse schaffen müßt?"

Haley schüttelte den Kopf und spie ausdrucksvoll aus.

"Das thut's nicht, keine Wege;" sagte er und rauchte weiter.

"Nun, Fremder, was wollt Ihr haben?"

"Nu gut," sagte Haley, "ich könnte den Jungen selbst aufziehen oder aufziehen lassen; er ist ungewöhnlich stark und gesund, und ich könnte in sechs Monaten hundert Dollars bekommen, und in einem Jahre oder zweien brächte er zweihundert, hätt' ich ihn am rechten Ort; so kann ich nicht einen Cent weniger, als fünfzig jetzt für ihn nehmen."

"O Fremder, das ist ganz lächerlich," sagte der Mann.



„In der That!“ sagte Haley mit einem entscheidenden Kopfnicken.

„Ich will dreißig geben,“ entgegnete der Fremde, „aber nicht einen Cent mehr.“

„Nun will ich Euch sagen, was ich thun kann,“ sagte Haley, indem er abermals sehr entschieden ausspuckte. „Ich theile den Unterschied, und sage fünf und vierzig, und das ist Alles, was ich thun kann.“

„Gut, angenommen!“ sagte der Mann nach einer Pause.

„Abgemacht!“ sagte Haley. „Wo landet Ihr?“

„In Louisville,“ entgegnete der Mann.

„Louisville,“ sagte Haley. „Sehr schön. Da kommen wir mit der Dämmerung hin. 'S Kind wird schlafen — ganz schön — nehm't's ruhig fort, ohne Geschrei, trifft sich vortrefflich — ich liebe es, Alles ruhig abzumachen — hasse alle Art von Lärm und Geschrei.“ Und nachdem einige Banknoten aus der Brieftasche des Mannes in die des Sclavenhändlers übergegangen waren, nahm dieser seine Cigarre wieder.

Es war ein schöner, ruhiger Abend, als das Boot an der Landungsstelle von Louisville anlegte. Die Frau hatte da gefessen, auf den Armen das Kind, das jetzt fest schlief. Als sie den Namen des Ortes nennen hörte, legte sie das Kind hastig in eine Höhlung zwischen zwei Kisten, nachdem sie zuerst sorgfältig ihren Mantel untergebracht hatte; dann sprang sie an die Seite des Bootes, in der Hoffnung, daß sie unter den verschiedenen Gasthofsauwärtern an dem Landungsplatze ihren Mann sehen würde. In dieser Hoffnung ging sie nach den Borderrädern, streckte sich weit über dieselben hinaus und blickte auf die an der Küste hin und her wogenden Köpfe, und der Mann drängte sich zwischen sie und ihr Kind.

„Jetzt ist Eure Zeit,“ sagte Haley, indem er das schlafende Kind aufnahm und es dem Fremden übergab. „Wecket es nicht auf und bringt's zum Schreien, es würde ein Teufelspectakel mit dem Mädchen.“ Der Mann nahm das Bündel sorgfältig in seine Arme und war bald unter der Menge verschwunden, die den Landungsplatz umstand.

Als das Boot knarrend und keuchend sich von der Landungsstelle losgemacht hatte, und den Strom langsam wieder hinab zu

schwimmen begann, kehrte die Frau zu ihrem alten Sitze zurück. Der  
Sclavenhändler saß hier — das Kind war fort.

„Wie — wo? —“ rief sie in wilder Ueberraschung.

„Luch,“ sagte der Sclavenhändler, „Dein Kind ist fort; Du magst's jetzt eben so gut wie später wissen. Ich wußte doch, Du könntest es nicht mit nach dem Süden nehmen, da habe ich denn die Gelegenheit ergriffen, es in eine gute Familie zu verkaufen, die es besser aufziehen wird, wie du es könntest.“

Der Sclavenhändler war zu dem Grade christlicher und politischer Vollkommenheit gediehen, welcher kürzlich durch einige Prediger und Politiker des Nordens empfohlen wurde, und auf dem er jede menschliche Schwäche und jedes Vorurtheil vollkommen besiegt hatte. Sein Herz war dahin gelangt, wohin jedes nach den gehörigen Anstrengungen gelangen kann. Der wilde Blick der Todesangst und der höchsten Verzweiflung, den die Frau auf ihn richtete, möchte jeden minder Erfahrenen beunruhigt haben; er war daran gewöhnt. Er hatte eben diesen Blick schon hundertmal gesehen. Man kann sich auch an dergleichen Dinge gewöhnen, und es ist der große Zweck moderner Anstrengungen, zum Ruhm der vereinigten Staaten die ganze nördliche Bevölkerung daran zu gewöhnen. So betrachtete also der Sclavenhändler die Todesangst, welche er in den finstern Zügen arbeiten sah, die gerungenen Hände, die schweren Athemzüge, nur als nothwendige Nebenumstände des Handels, und berechnete bloß, ob sie schreien und in dem Boote Aufsehen erwecken würde; denn gleich andern Stützen unserer Einrichtungen hegte er einen besondern Widerwillen gegen alles Aufsehen.

Doch die Frau schrie nicht. Der Schlag hatte zu unmittelbar ihr Herz getroffen, als daß sie Klagen oder Thränen haben konnte.

Betäubt setzte sie sich nieder. Ihre Hände sanken leblos an ihrer Seite herab. Ihre Augen blickten starr vor sich hin, ohne etwas zu sehen. Der Lärmen und das Getöse des Bootes, das Arbeiten der Maschine, trafen nur verwirrt ihr verwildertes Ohr, und das arme gebrochene Herz hatte weder Thränen noch Klagen in seinem Glend. Sie war ganz ruhig.

Der Sclavenhändler, der in Erwägung seines Vortheils beinahe eben so menschlich war, wie einige unserer Politiker, schien sich beru-

fen zu fühlen, solche Trostgründe anzuwenden, wie der Fall verlangte.

„Ich weiß, das kommt Dir zuerst sehr hart an, Lucy,“ sagte er, „aber so ein gutes gefühlvolles Mädchen, wie Du bist, muß dem nicht den Lauf lassen. Du stehst, 's ist nothwendig und kann nicht geändert werden.“

„Ach, nicht das, Mas'r, nicht das,“ sagte die Frau mit erstickter Stimme.

„Du bist 'ne muntere Dirne, Lucy,“ fuhr er fort. „Ich mein's gut mit Dir, und werde Dir 'nen hübschen Platz ausmachen, und Du wirst bald 'nen andern Mann bekommen — solch' ein hübsches Mädchen, wie Du bist.“

„Ach, Mas'r, wenn Ihr nur jetzt nicht wolltet sprechen mit mir,“ sagte die Frau mit einem solchen Tone der Qual, daß der Slavenhändler fühlte, in diesem Falle läge etwas außer seinen gewöhnlichen Berechnungen. Er stand auf, und die Frau wendete sich ab und verbergte den Kopf in ihren Mantel.

Der Slavenhändler ging einige Zeit auf und nieder und sah zuweilen nach ihr hin.

„Nimm't's sehr hart,“ sagte er zu sich selbst, „aber doch ruhig; mag sie 'ne Weile jammern; wird allmählig schon zurechte kommen.“

Tom hatte den ganzen Auftritt von Anfang bis zu Ende beobachtet, und ein richtiges Verständniß gewonnen. Für ihn sah es als etwas unaussprechlich Entsetzliches und Graufames aus, weil er, die arme, unwissende schwarze Seele, nicht gelehrt genug war, um höhere Ansichten zu haben. Hätte er wenigstens den Unterricht gewisser christlicher Geistlichen genossen, so würde er besser davon gedacht und es nur als ein alltägliches Ereigniß gesetlichen Handels betrachtet haben; eines Handels, welcher die Lebenskraft einer Einrichtung ist, die, wie ein amerikanischer Geistlicher\*) sagte: keine andern Uebel mit sich bringt, als die, welche von jedem andern Verkehr im geselligen und häuslichen Leben unzertrennlich sind. Aber Tom, der ein armer, unwissender Mensch war, der nichts weiter gelesen hatte, als das neue Testament, konnte sich durch dergleichen Ansichten nicht trösten oder beruhigen.

\*) Dr. Joel Parker in Philadelphia.  
Slaveret 2c. II.

Seine Seele blutete wegen dessen, was er als ein Unrecht betrachtete, welches dem armen, leidenden Geschöpfe zugesügt war, das wie vernichtet auf den Kisten lag: das fühlende, lebende, blutende und unsterbliche Ding, welches die Gesetze Amerikas kalt zu den Waaren, Kisten und Ballen rechneten, zwischen denen es lag.

Tom trat näher, und versuchte, ihr etwas zu sagen, aber sie stöhnte nur. Mit strömenden Thränen sprach er von einem liebenden Herzen über den Wolken, von dem erbarmungsreichen Jesus, von der ewigen Heimath. Doch das Ohr war taub, und das gequälte Herz konnte nicht fühlen.

Die Nacht brach an, ruhig, heiter, hell, mit ihren zahllosen, funkelnden Engelaugen herrlich, doch still, herniederblickend. Aus dem fernen Himmel reichte keine tröstende Stimme, keine helfende Hand bis herab. Die Stimmen der Thätigkeit und des Vergnügens verstummten eine nach der andern; Alles auf dem Boote lag im Schlafe, und deutlich hörte man das Rauschen der Wellen an dem Kiel. Tom streckte sich auf einer Kiste aus, und während er da lag, hörte er immer und immer wieder, wie das unglückliche Geschöpf seufzte: „Ach, was soll ich thun! Ach, Herr! Ach, guter Gott, hilf mir!“ bis das Gemurmel in dem Schweigen erstarb.

Um Mitternacht fuhr Tom plötzlich aus dem Schlafe empor. Etwas Schwarzes schlüpfte schnell an ihm vorüber zu dem Bord des Bootes und dann hörte er einen Fall in das Wasser. Niemand außer ihm sah oder hörte etwas. Er erhob den Kopf — der Platz der Frau war leer! Er stand auf und suchte umher, doch vergebens. Das arme, blutende Herz war endlich still, und die Fläche des Wassers gerade so glatt und ruhig, als hätte es sich nicht über demselben geschlossen.

Geduld, Geduld, Ihr, deren Herz über solches Unrecht voll Unwillen schwillt. Kein Seufzer der Todesqual, keine Thräne des Unterdrückten wird dem Manne des Kammers von dem Herrn des Ruhmes vergessen. In seinem großmüthigen Busen trägt er die Noth einer ganzen Welt. Trage du, gleich ihm, in Geduld, und arbeite in Liebe. Denn so wahr es einen Gott giebt, wird seine Zeit der Erlösung kommen.

Der Sklavenhändler erwachte früh, und kam, nach seiner leben-

diagn Waare zu sehen. Jetzt war die Reihe an ihm, ängstliche Blicke umherzusenden.

„Wo ist das Mädchen hin?“ fragte er Tom.

Tom, der die Weisheit gelernt hatte, zu schweigen, hielt sich nicht für berufen, seine Beobachtungen und Vermuthungen auszusprechen, sondern sagte, er wüßte es nicht.

„Sie kann doch in der Nacht nicht an einem der Landungsplätze ausgestiegen sein, denn ich war wach und paßte auf, so oft das Boot anlegte. Ich vertraue diese Dinger niemals andern Leuten an.“

Diese Rede wurde ziemlich vertraulich an Tom gerichtet, als wäre es etwas für ihn besonders Interessantes. Tom antwortete nichts darauf.

Der Sklavenhändler durchsuchte das Boot vom Schnabel bis zum Stern, zwischen den Ballen, Kisten und Fässern umher, rings um die Maschine her, in den Schornsteinen sogar, doch Alles vergebens.

„Tom, sei ehrlich,“ sagte er, als er nach seiner nutzlosen Durchsuchung zu dem Orte zurückkehrte, wo Tom saß. „Du weißt was davon. Sag mir nichts — ich weiß es. Ich sah das Mädchen gegen zehn Uhr hier liegen, und gegen zwölf, und zwischen eins und zwei; und um vier Uhr war sie fort, Du schließt die ganze Zeit gerade hier. Nun mußt Du was wissen; 's kann nicht anders sind.“

„Na, Mas'r,“ sagte Tom, „gegen Morgen was huschen vorbei an mir und ich halb erwachen; und dann ich hören ein groß Schlag, und ich ganz wachen, und Mädchen fort. Das Alles, ich wissen davon.“

Der Sklavenhändler war weder verwundert, noch betrübt, denn er hatte sich, wie zuvor erwähnt wurde, an eine Menge Dinge gewöhnt, die dir und mir nicht so bekannt sind. Selbst die furchtbare Nähe des Todes erweckte keine heilige Scheu in ihm. Er hatte den Tod oft gesehen, war ihm während seines Handels oft begegnet, und er betrachtete ihn nur als einen schlimmen Kunden, der sein Eigenthum hart bedrohte. So fluchte er denn bloß, daß das Mädchen ein Paß und er verzeuvelt unglücklich wäre, und daß, wenn die Dinge so fortgingen, er bei der ganzen Reise nicht einen Cent gewönne. Doch da gab es keine Hülfe, da das Weib nach einem Lande entflohen

war, das nie einen Flüchtling ausliefert, selbst nicht auf das Verlangen der ganzen glorreichen Union. Der Sclavenhändler setzte sich daher verdrießlich mit seinem Contobuche nieder, und brachte den fehlenden Körper unter die Rubrik „Verluste.“

### Dreizehntes Kapitel.

#### Die Niederlassung der Quäker.

Eine stille Scene erhebt sich jetzt vor uns. Eine große, geräumige, hübsch ausgemalte Küche, der gelbe Fußboden glatt und eben, ohne den geringsten Staub; hübsches geschwärztes Küchengeräth; eine Reihe glänzenden Zinnes, fähig, unennbar gute Dinge für den Geschmack aufzunehmen; blanke, grüne Holzstühle, alt und fest; ein niedriger Schaufelstuhl, mit einem gestickten Kissen darauf, in verschiedenfarbiger Wolle zielich gearbeitet und ein größerer, mütterlich und alt, dessen weie Arme sich gastlich einladend ausbreiteten, unterstützt durch die Winke seiner Ledertissen, — ein wahrer, comfotabler, überredender, alter Stuhl, und in Beziehung auf ehrliche, häusliche Genüsse, ein Duzend der modernen Sammtstühle werth; — und auf dem Stuhle, sich leise vor- und rückwärts beugend, die Augen auf eine feine Nähtereil gerichtet, saß unsere alte Freundin Elise. Ja, da saß sie, blässer und magerer, wie in ihrer alten Heimath in Kentucky, mit einer Welt von Sorgen unter den Schatten ihrer langen Augenwimper und um die Mundwinkel! Deutlich konnte man sehen, wie alt und fest ihr mädchenhaftes Herz unter der Buchruthe des schweren Kummers geworden war. Wenn sie dann und wann ihr Auge erhob, um den Sprüngen ihres kleinen Harry zu folgen, der gleich einem tropischen Schmetterlinge auf dem ebenen Fußboden hier und dorthin tanzte, zeigte ihr Blick eine Festigkeit und Entschlossenheit, die in ihren früheren und glücklichern Tagen nie darin zu lesen gewesen waren.

Neben ihr saß eine Frau, die auf ihrem Schooße einen flachen, feinen Korb stehen hatte, in den sie sorgfältig einige getrocknete Pfirsiche that. Sie mochte fünfundsünfzig oder sechszig Jahr alt sein;

doch ihr Gesicht war eines von denen, welche die Zeit nur zu berühren scheint, um sie zu verschönern. Die schneeweiße, glatte Crepphaube, nach dem strengen Quäker-Schnitt gemacht, das weiße Muslintuch, das in glatten Falten über ihrem Busen lag, das Trappkleid, zeigten sogleich, welcher Secte sie angehörte. Ihr Gesicht war rund und rosig, mit einem Ausdrucke der Gesundheit, wie eine reife Pflirsich. Ihr Haar, durch das Alter zum Theil versilbert, theilte sich glatt zu beiden Seiten ihrer hohen, heitern Stirn, in welche die Zeit keine Inschrift eingegraben hatte, ausgenommen irdischen Frieden und allgemeine Menschenliebe; darunter schimmerte ein Paar heller, großer, redlicher, brauner Augen. Man brauchte nur gerade in diese hineinzusehen, um zu fühlen, daß man durch dieselben bis auf den Grund eines so treuen, guten Herzens blickte, als je eines in dem Busen eines Weibes schlug. Es ist schon so viel von der Schönheit junger Mädchen gesagt worden; weshalb hat noch Niemand die Schönheit alter Frauen besungen? Wenn irgend Jemand einen Gegenstand der Begeisterung dazu braucht, so verweisen wir ihn auf unsere gute Freundin, Rachel Halliday, wie sie da auf ihrem kleinen Kollstuhle sitzt. Er hatte einige Neigung zum Knarren, entweder weil er sich in der Jugend erkältete, oder in Folge des Asthma oder einer Nervenzerrüttung, und wenn sie sich leise hin und her bog, machte das eine Musik, die bei jeden andern Stuhle unerträglich gewesen wäre. Aber der alte Simeon Halliday erklärte oft, ihm wäre sie so lieb, wie irgend eine andere Musik und die Kinder gestanden, daß sie um nichts in der Welt aufhören wollten, Mutters Stuhl zu vernehmen. Und weshalb? Weil seit zwanzig Jahren und länger nichts als liebevolle Worte, freundliche Moral und mütterlich herzliche Güte von diesem Stuhle ertönte; — zahllose Kopfschmerzen waren dort geheilt — geistige und irdische Schwierigkeiten dort gelöst worden, und das Alles durch eine gute, liebevolle Frau, Gott segne sie!

„Also denkst Du noch immer daran, nach Canada zu gehen, Elise?“ fragte sie, indem sie ruhig auf ihre Pflirsche niedersah.

„Ja, Mad'm,“ sagt Elise fest. „Ich muß weiter. Ich darf nicht bleiben.“

„Und was willst Du thun, wenn sie Dich ergreifen? Du mußt auch daran denken, meine Tochter.“

„Meine Tochter!“ Diese Worte kamen ganz natürlich über

die Lippen von Rahel Halliday; denn ihr Gesicht und ihre ganze Gestalt schienen das Wort „Mutter“ für sie zu dem natürlichsten von der Welt zu machen.

Elisens Hände zitterten und einige Thränen fielen auf ihre feine Arbeit, aber sie antwortete fest:

„Ich werde dann thun, — was die Gelegenheit bietet. Ich hoffe, es wird sich etwas finden.“

„Du weißt, Du kannst hier bleiben, so lange Du willst,“ sagte Rahel.

„Ach, ich danke Euch,“ entgegnete Elise, „aber,“ — und sie deutete auf Harry, „ich kann Nachts nicht schlafen; ich habe keine Ruhe. Vergangene Nacht träumte mir, ich sähe den Menschen auf den Hof kommen,“ sagte sie schauernd.

„Armes Kind,“ sagte Rahel, die Augen trocknend, „aber Du mußt nicht so fühlen. Der Herr hat es so gesügt, daß noch nie ein Flüchtling aus unserm Dorfe fortgestohlen wurde. Ich hoffe, Dein Kind werde nicht der erste sein.“

Hier wurde die Thür geöffnet, und auf die Schwelle trat eine kleine, runde Frau, mit einem heitern, blühenden Gesicht, wie ein reifer Apfel. Sie war, gleich Rahel, ganz in Grau gekleidet, und das weiße Tuch lag dicht auf ihrem vollen, plumpen Halse auf.

„Ruth Stedman,“ sagte Rahel, indem sie ihr freundlich entgegen trat, „wie geht's Dir, Ruth?“ fragte sie, indem sie herzlich ihre beiden Hände ergriff.

„Gut!“ sagte Ruth, indem sie ihre Grapphaube abnahm und sie mit ihrem Taschentuche abstäubte, wobei sie zugleich einen kleinen runden Kopf zeigte, auf dem die Quäkerhaube mit einem gewissen schelmischen Wesen saß, ungeachtet alles Streichens mit den kleinen, runden Händen, die eifrig damit beschäftigt waren, sie in Ordnung zu bringen. Einige widerspenstige Locken von entschieden krausem Haar waren auch hier und dort darunter hervorgequollen, und wurden lieblosend wieder an ihre alte Stelle gebracht. Dann wendete sich die Neuankommene, die etwa fünf und zwanzig Jahr alt sein mochte, von dem kleinen Spiegel ab, vor dem sie diese Anordnungen getroffen hatte, und sah sehr zufrieden aus, wie gewiß die Meisten gethan haben würden, die sie angesehen hätten; denn sie war ganz gewiß



ein so gefundes, herziges, munteres, kleines Weibchen, als je eines Mannes Herz erfreute.

„Ruth, diese Freundin ist Elise Harris, und dies der kleine Knabe, von dem ich Dir sagte.“

„Ich bin erfreut, Dich zu sehen, Elise, sehr erfreut,“ sagte Ruth, ihr die Hände schüttelnd, als wäre Elise eine schon längst erwartete Freundin gewesen. „Und das ist Dein lieber Knabe? Ich habe ihm ein Stück Kuchen mitgebracht,“ sagte sie, und hielt dem Kinde ein Herz hin, das es durch seine Locken betrachtete, und dann schein annahm.

„Wo ist Dein Kleiner, Ruth?“ fragte Rachel.

„D, er kömmt; aber Deine Mary nahm ihn mir ab, als ich hereinkam, und lief mit ihm nach der Scheuer, um ihn den Kindern zu zeigen.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und Mary, ein hübsches, rosiges Mädchen mit großen, braunen Augen, wie die ihrer Mutter, trat mit dem Säugling auf dem Arme herein.

„Aha,“ sagte Rachel, indem sie vorwärts trat, und den großen, weißen, dicken Buben auf ihre Arme nahm, wie gut er aussieht, und wie er wächst!“

„Gewiß thut er das,“ sagte die rührige, kleine Ruth, indem sie das Kind nahm, und, es hier küssend und dort zwickend, auf den Fußboden setzte, um es seinen eigenen Gedanken zu überlassen. Das Kind schien daran sehr gewöhnt zu sein, denn es steckte den Daumen in den Mund, als müßte das so sein, und schien bald in Betrachtungen zu versinken, während seine Mutter sich setzte, einen langen Strumpf von blauem und weißem Garn hervorzog und emsig zu stricken begann.

„Mary, Du thät'st besser, den Kessel zu füllen, nicht?“ fragte freundlich die Mutter.

Mary ging mit dem Kessel zu dem Brunnen, kehrte bald damit zurück, und hing ihn über das Feuer, wo er in kurzer Zeit zu zischen und zu summen anfing, ein Verkünder der Gastfreundschaft und guter Gaben. Außerdem wurden auch die Pfirsiche nach einigen Worten leisen Geflüsters in einer Pfanne beigelegt.

Rachel nahm jetzt ein schneeweißes Kuchenbrett herab, band eine Schürze vor und machte sich still daran, einige Biscuits zu machen,

nachdem sie zu Mary gesagt hatte: „Mary, thätetest Du nicht besser, John zu sagen, daß er ein junges Huhn zurecht macht?“ Und Mary verschwand.

„Und wie geht's Abigail Peters?“ fragte Rahel, während sie mit ihren Biscuits beschäftigt war.

„O besser,“ sagte Ruth. „Ich war diesen Morgen bei ihr, machte das Bett und brachte das Haus in Ordnung. Leah Hils kam diesen Nachmittag und buk Brot genug für wenigstens einige Tage; ich habe mich verpflichtet, wiederzukommen, und diesen Abend bei ihr zu bleiben.“

„Ich werde morgen hingehen und rein machen, oder was es sonst zu thun giebt,“ sagte Rahel.

„Ach, das ist schön,“ rief Ruth. „Ich habe gehört,“ fügte sie hinzu, „daß Hanna Stanwood krank ist. John hat vorige Nacht bei ihr gewacht; ich muß morgen hingehen.“

„John kann zum Essen herkommen,“ sagte Rahel, „so braucht er nicht den ganzen Tag zu bleiben.“

„Danke Dir, Rahel,“ entgegnete Ruth herzlich. „Aber da kommt Simeon.“

Simon Halliday, ein großer, kräftig gebauter Mann, in Grau gekleidet und mit einem breitrandigen Hute auf dem Kopfe, trat ein.

„Wie geht's Dir, Ruth?“ sagte er warn, indem er ihre kleine fette Hand in seine derbe schloß, „und was macht John?“

„John ist wohl, Sir, wie alle unsere Leute,“ entgegnete Ruth herzlich.

„Giebt's Neues, Vater?“ fragte Rahel, indem sie ihre Biscuits in den Ofen schob.

„Peter Stebbins sagte mir, sie könnten heute Nacht mit Freunden hier sein,“ entgegnete Simeon bedeutungsvoll.

„Wirklich?“ rief Rahel, indem sie sinnend nach Elise blickte.

„Sagtest Du nicht, Dein Name wäre Harris!“ fragte Simeon Elise.

Rahel blickte schnell auf ihren Mann, als Elise zitternd antwortete: „Ja.“ Ihre Furcht, die im höchsten Grade gesteigert war, ließ sie die Möglichkeit vermuten, daß er Nachricht für sie hätte.

„Mutter!“ sagte Simeon und rief Rahel hinaus.

„Was willst Du, Vater?“ fragte Rahel, indem sie ihre Teig- hand abwischte und zu ihm trat.

„Des Kindes Mann ist in der Niederlassung und wird zum Abend hier sein,“ sagte Simeon.

„Wie, Du sprichst das doch nicht nur so, Vater?“ sagte Rahel, und ihr ganzes Gesicht strahlte vor Freude.

„Es ist wirklich wahr. Peter war gestern mit dem Wagen dort und da fand er eine alte Frau und zwei Männer, und Einer davon sagte, sein Name wäre Georg Harris. Nach dem, was er von seiner Geschichte erzählte, bin ich überzeugt, daß er es ist. Er ist ein hübscher Bursche.“

„Sollen wir es ihr jetzt sagen?“ fragte Simeon.

„Laß es ihr Ruth sagen,“ entgegnete Rahel. „Höre Ruth, komm her.“

Ruth legte ihr Strickzeug nieder und war im Nu an der Hinter- thür.

„Ruth, was meinst Du?“ sagte Rahel. „Vater erzählt, Elisens Mann ist unter den letzten Ankömmlingen und wird heute Abend hier sein.“

Ein Freudenausbruch der kleinen Quäkerin unterbrach ihre Rede. Sie machte, indem sie in die Hände klatschte, einen solchen Satz, daß zwei Locken unter ihrer Quäkerhaube hervorstelen und sich breit über ihr Halstuch ringelten.

„Still, Liebe! still,“ sagte Rahel freundlich. „Still, Ruth! Sag' uns, sollen wir es ihr jetzt mittheilen?“

„Jetzt! Gewiß, noch diese Minute. Ach nehmt an, 's wär' mein John, was würde ich dabei fühlen? Sagt's ihr sogleich.“

„Du stehst nur, wie Du Deinen Nächsten lieben kannst,“ sagte Simeon, indem er mit wohlwollendem Gesicht auf Ruth blickte.

„Gewiß. Sind wir nicht dazu geschaffen? Liebte ich John und mein Kind nicht, wüßte ich nicht, wie ich für sie fühlen könnte. Kommt jetzt, erzählt es ihr — thut es!“ Und sie legte ihre Hände überredend auf Rahel's Arm. „Nimm sie in Dein Schlafzimmer, da, und laß mich unterdessen das Huhn rupfen, während Du es thust.“

Rahel trat in die Küche, wo Elise nähte, und die Thür zu einem

kleinen Schlafgemach öffnend, sagte sie freundlich: Komm herein, meine liebe Tochter, ich habe Dir etwas Neues zu erzählen."

Das Blut trat in Elisen's blasses Gesicht, sie stand bebend vor Erwartung auf und sah nach dem Knaben.

"Nein, nein," rief die kleine Ruth, indem sie aufsprang und ihre kleinen Hände ergriff; „fürchte nichts, es sind gute Neuigkeiten, Elise; geh hinein!" — Und sie schob sie sanft gegen die Thür, welche sie hinter ihr schloß. Dann drehte sie sich herum, nahm den kleinen Harry in ihren Arm und küßte ihn.

"Du wirst Deinen Vater sehen, Kleiner; kennst Du ihn? Dein Vater kommt," sagte sie wieder und wieder, als der Knabe sie verwundert ansah.

Während dessen fand hinter der Thür ein anderer Auftritt statt. Rachel Halliday zog Elise zu sich und sagte: „Der Herr hat sich Deiner erbarmt, Tochter; Dein Mann ist dem Hause der Sklaverei entflohen."

Das Blut strömte in Elisens Wangen und kehrte mit raschem Lauf zu ihrem Herzen zurück. Sie setzte sich bleich und halb ohnmächtig nieder.

"Habe Ruth, Kind," sagte Rachel, ihr die Hand auf das Haupt legend. „Er ist unter Freunden, welche ihn noch diesen Abend herbringen werden."

"Diesen Abend!" wiederholte Elise, „diesen Abend?" Die Worte verloren für sie allen Sinn. Ihr Kopf war verwirrt, Alles Nebel für einen Augenblick.

Als sie erwachte, fand sie sich auf dem Bette mit einem Tuche zugedeckt und die kleine Ruth rieb ihr mit Kampher die Hände. Sie öffnete die Augen in einem Zustande träumerischen, doch köstlichen Schmachts, wie Jemand, der lange von einer schweren Last bedrückt wurde und sich nun davon befreit fühlt. Die Anspannung ihrer Nerven, die seit der Stunde ihrer Flucht nicht einen Augenblick nachgelassen hatte, war jetzt verschwunden und ein fremdes Gefühl der Sicherheit und Ruhe kam über sie; und als sie so da lag, die großen dunklen Augen offen, folgte sie wie im stillen Traume den Bewegungen Derer um sie her. Sie sah die Thür in das andere Zimmer geöffnet, sah den Tisch zum Abendessen mit schneeigem Tischtuch bedeckt, hörte das leise Summen des Theekessels, sah Ruth mit Tellern voll Kuchen

und Eingemachtem hin und her trippelnd und dann und wann stehen bleibend, um Harry einen Kuchen in die Hand zu drücken oder ihm einen Klapps auf den Kopf zu geben, oder seine langen Locken um ihre weißen Finger zu wickeln. Sie sah die mütterliche Gestalt Rachel's, wie sie dann und wann an die Seite des Bettes trat und irgend etwas an dem Bettzeuge ordnete, hier oder dort zupfte, um ihren guten Willen auszudrücken; sie war sich bewußt, daß etwas wie Sonnenschein aus den schönen klaren braunen Augen auf sie niederfiel. Sie sah Ruth's Mann hereinkommen, sah, wie sie ihm entgegenflog, ernst mit ihm flüsterte, dann und wann mit einer ausdrucksvollen Geberde mit ihrem kleinen Finger auf das Schlafzimmer deutete; sie sah sie mit dem Säugling auf den Armen an den Theetisch sich setzen, sah, wie Alle an dem Tische waren und der kleine Harry in einem hohen Stuhle unter dem Schatten von Rachel's ausgebreiteten Flügeln; sie hörte leises Gemurmel, freundliches Klappern der Theelöffel, der Tassen und Teller, und Alles verschmolz zu einem köstlichen Traume der Ruhe. Elise schlief, wie sie nie zuvor geschlummert hatte, seit der furchtbaren Mitternachtsstunde, als sie ihr Kind aus dem Bette nahm und mit ihm durch die kalte Winternacht entfloh.

Sie träumte von einem reizenden Lande, einem Lande der Ruhe, wie es ihr schien, von grünen Küsten, freundlichen Inseln, schönem hellem Wasser; und dort, in einem Hause, welches, wie freundliche Stimmen ihr sagten, ihre Heimath war, sah sie ihren Knaben spielen, ein freies glückliches Kind. Sie hörte ihres Mannes Fußstritte, sie fühlte, wie er näher kam, seine Arme umschlangen sie, seine Thränen fielen auf ihr Gesicht und sie erwachte! Es war kein Traum. Das Tageslicht war längst verschwunden, das Kind lag ruhig schlafend an ihrer Seite; ein Licht brannte düster auf dem Tische, und ihr Mann weinte über ihrem Lager.

---

Der nächste Morgen war ein heiterer in dem Hause des Quäkers. „Mutter“ war bei Zeiten auf und umgeben von geschäftigen Mädchen und Knaben, welche wir gestern unsern Lesern vorzustellen kaum Zeit fanden, und die alle gehorsam zu Rachel's freundlichen Worten:

„Thätest Du nicht besser“ sich bei der Arbeit bewegten, um das Frühstück zu bereiten; denn ein Frühstück in den üppigen Thälern von Indiana ist ein zusammengesetztes und vielfältiges Ding und erfordert gleich dem Lesen der Rosenblätter in dem Paradiese andere Hände, als die der Mutter. Während daher John nach dem Brunnen sprang, um frisches Wasser zu holen, und Simeon der Zweite Mais zu Kuchen quetschte und Mary Kaffee mahlte, bewegte Rahel sich langsam und ruhig, Biscuit machend, Hühner zerschneidend und über das ganze Verfahren eine Art Sonnenschein verbreitend. War irgend eine Gefahr des Zusammenlaufens oder Stoßens von dem übelgeleiteten Eifer so vieler jungen Diener, so war ihr freundliches: „Komm, komm“ oder „Ich möchte das nicht“ vollkommen hinreichend, die Schwierigkeit zu beseitigen. Barden haben von dem Gestus der Venus geschrieben, der die Köpfe der ganzen Welt bei den aufeinanderfolgenden Generationen verdrehte. Wir unsers Theils würden lieber von dem Gestus der Rahel Halliday sprechen, der die Köpfe verhinderte, verdreht zu werden, und in Alles Harmonie brachte. Wir halten diesen für unsere modernen Zeiten angemessener.

Während alle andern Vorbereitungen ihren Gang gingen, stand Simeon der Aeltere in Hemdärmeln vor einem kleinen Spiegel in der Ecke, mit der antipatriarchalischen Operation des Barbierens beschäftigt. Alles ging so gesellig, so ruhig, so im Einklange in der großen Küche vor sich, es schien Jedermann so angenehm zu sein, gerade das zu thun, was er that, es herrschte überall eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens und der guten Uebereinstimmung, daß selbst die Messer und Gabeln einen geselligen Klang hatten, als sie auf den Tisch gelegt wurden; und Huhn und Hammelfleisch zischten freundlich in der Pfanne, als freuten sie sich, lieber auf diese Weise zubereitet zu werden, wie auf eine andere.

Und als Georg und Elise und der kleine Harry herauskamen, wurden sie herzlich und freudig willkommen geheißen, daß man sich nicht wundern kann, wenn es ihnen als ein Traum erschien.

Endlich saßen sie Alle bei dem Frühstück, während Mary an dem Ofen stand und Maiskuchen buk, welche, nachdem sie die rechte goldbraune Farbe der Vollkommenheit angenommen hatten, auf den Tisch gestellt wurden.

Rahel sah nie so wahrhaft glücklich aus, als an dem Oberende

ihres Tisches. Es lag ein solches mütterliches herzliches Wesen selbst in der Art und Weise, wie sie eine Schüssel mit Kuchen weiter reichte oder eine Tasse Kaffee einschenkte, daß es schien, als lege sie Geist in die Speise oder den Trank, den sie anbot.

Georg saß zum ersten Male als Gleicher an irgend eines weißen Mannes Tische und nahm zu Anfang mit einem gewissen Zwang und einiger Scheu Platz; aber dies verschwand gleich dem Nebel vor den freundlichen Morgenstrahlen dieser einfachen überströmenden Freundlichkeit.

Das war in der That eine Heimath — Heimath — ein Wort, für welches Georg bisher noch nie einen Sinn hatte finden können, und der Glaube an Gott und das Vertrauen auf dessen Vorsehung begann in sein Herz einzuziehen, als vor der goldnen Wolke des Schuzes und des Vertrauens finstere menschenfeindliche atheistische Zweifel und dumpfe Verzweiflung dahinschwanden, wie vor dem Lichte des lebendigen Gottes, ausstrahlend aus lebensvollen Gesichtern, verkündet durch tausend unbewußte Handlungen der Liebe und des guten Willens, welche gleich einem Trunk frischen Wassers in dem Namen eines Jüngers ihres Lohnes nie entbehren werden.

„Vater, was gäb's, wenn sie gefunden würden?“ sagte Simeon der Zweite, indem er seinen Kuchen mit Butter bestrich.

„Ich würde meine Strafe zahlen,“ sagte Simeon ruhig.

„Aber wie, wenn sie Dich in's Gefängniß würfen?“

„Könntest Du und Mutter nicht für die Farm sorgen?“ sagte Simeon lächelnd.

„Mutter kann beinahe Alles,“ sagte der Knabe; „aber ist's nicht eine Schande, solche Gesetze zu machen?“

„Du mußt nicht übel von Deinen Gebietern sprechen, Simeon,“ sagte der Vater ernst. „Der Herr giebt uns unsere irdischen Güter nur, daß wir Gerechtigkeit und Gnade üben; verlangen die, welche uns regieren, einen Preis dafür, so müssen wir ihn zahlen.“

„Na, ich hasse diese alten Schavenhalter!“ sagte der Knabe, welcher so unchristliche Gefühle hatte, wie es irgend einem modernen Reformator geziemte.

„Ich wundere mich über Dich, Sohn,“ sagte Simeon; „Deine Mutter hat Dich das nie gelehrt. Ich würde dasselbe für den Scla-

venhalter wie für den Slaven thun, wenn der Herr ihn in Betrübniß zu meiner Thür brächte.“

Simeon der Zweite wurde purpurroth, aber seine Mutter lächelte nur und sagte: „Simeon ist mein guter Junge; er wird nach und nach älter werden und dann seinem Vater gleichen.“

„Ich hoffe, mein guter Sir,“ sagte Georg unruhig, „daß Ihr unfertwegen keiner Unannehmlichkeit ausgesetzt seid.“

„Fürchtet nichts, Georg, denn deshalb sind wir auf der Welt. Könnten wir wegen einer guten Sache nicht jeder Unruhe trotzen, wären wir unseres Namens nicht würdig.“

„Aber meinetwegen,“ sagte Georg. „Ich könnte es nicht ertragen.“

„Fürchtet nichts, Freund Georg; es ist nicht Deinetwegen, sondern für Gott und die Menschen, daß wir es thun,“ sagte Simeon.

„Und jetzt mußt Du Dich ruhig niederlegen, und diesen Abend um zehn Uhr wird Phineas Fletcher Dich zu der nächsten Niederlassung bringen, Dich und Deine Gesellschaft. Deine Verfolger sind dicht hinter Dir; wir dürfen nicht zögern.“

„Wenn das der Fall ist, weshalb bis diesen Abend warten?“ sagte Georg.

„Du bist während des Tages hier sicher, denn Jedermann in dieser Niederlassung ist ein Freund, und Alle sind wachsam. Ueberdies ist es gerathener, bei Nacht zu reisen.“

## Bierzehntes Kapitel.

### Evangeline.

Der Mississippi! Wie unter einem Zauberstabe hat der Anblick sich verwandelt, seitdem Chateaubriand seine prosaisch-poetische Beschreibung desselben gab, wie die eines Stromes von mächtiger ungestörter Einsamkeit, dahin rollend zwischen ungeträumten Wundern eines vegetabilischen und animalischen Lebens.

Doch wie in einer Stunde hatte dieser Strom der Träume und wilder Romantik eine Wirklichkeit angenommen, welche kaum weniger



glänzend und geisterhaft ist. Welcher andere Strom der Welt trägt auf seinem Rücken zu dem Ocean die Reichthümer und Unternehmungen eines solchen andern Landes? Eines Landes, dessen Producte Alles zwischen den Tropen und den Polen umfassen? Diese rauschenden, strömenden, schäumenden, dahinfluthenden Wässer sind ein passendes Bild der überstürzenden Fluth der Geschäfte, welche auf seinen Bogen dahin treiben, unternommen von einem Geschlecht, das heftiger und energischer ist, als irgend eines, das die alte Welt je sah. Ach möchten sie nicht eben so auch eine furchtbarere Fracht tragen, die Thränen der Unterdrückten, die Seufzer der Hülflosen, die bittern Gebete der armen, unwissenden Herzen zu einem unbekanntem Gotte, unbekannt, ungesehen und schweigend, der aber dennoch einst sich zeigen wird, um alle die Armen der Erde zu retten!

Das schwindende Licht der untergehenden Sonne zitterte über die meerartige Ausdehnung des Stromes; das schwankende Zuckerrohr und die schlanken dunkeln Cypressen, behangen mit finstern Moose, erglänzten in den goldenen Strahlen, wie das schwerbeladene Dampfboot sich vorwärts bewegte.

Betrachtet mit Baumwollenballen von mancher Pflanzung bis hoch über das Deck und die Seiten, daß es aus der Ferne wie eine viereckte feste graue Masse aussah, bewegte es sich dem nahen Markt entgegen. Wir müssen einige Zeit auf sein überfülltes Deck blicken, bevor wir unsern demüthigen Freund Tom wieder herausfinden. Hoch auf dem obern Deck in einer kleinen Höhlung zwischen Baumwollenballen entdecken wir ihn endlich.

Theils durch das Vertrauen, welches Mr. Shelby's Vorstellungen erweckt hatten, theils wegen seines auffallend harmlosen und ruhigen Charakters hatte Tom allmählig selbst das Vertrauen eines solchen Menschen, wie Haley war, gewonnen.

Anfangs hatte er ihn während des Tages scharf bewacht und während der Nacht nie ungefesselt schlafen lassen; aber die klagelose Geduld und anscheinende Zufriedenheit Tom's bewogen ihn allmählig, den Zwang aufzuheben, und seit einiger Zeit genoß Tom einer Art von Ehrenwort, welches ihm gestattete, auf dem Boote frei hin und her zu gehen, wie es ihm beliebte.

Immer ruhig und gefällig, und mehr als bereit, den Arbeitsleuten helfende Hand zu leisten, hatte er die gute Meinung der ganzen

Schiffsmannschaft gewonnen, und brachte manche Stunde damit zu; ihnen mit ebenso vielem guten Willen zu helfen, als je bei der Arbeit in einer Kentuckysfarm gezeigt wurde.

Wenn nichts für ihn zu thun zu sein schien, kletterte er auf den Berg von Baumwollenballen auf dem Hinterdeck, und begnügte sich damit, in seiner Bibel zu lesen; so sehen wir ihn jetzt.

Hundert und mehr Meilen über Neu-Orleans ist der Fluß höher, als die umliegende Gegend, und rollt seine gewaltigen Wogen zwischen Steinmassen dahin, die zwanzig Fuß hoch sind. Der Reisende auf dem Deck des Dampfbootes überblickt das ganze Land viele Meilen ringsumher, wie von einem fliegenden Schloßthurm. Tom sah daher vor sich Plantage auf Plantage, ausgebreitet als eine Karte des Lebens, dem er nahte.

Er sah die fernen Sklaven bei ihrer Arbeit, sah weit hin ihre Dörfer von niedern Hütten, wie sie aus den langen Baumreihen mancher Pflanzung hervorleuchteten, fern von dem stattlichen Herrenhause und den Lustgärten des Gebieters, und wie das bewegliche Gemälde fortrückte, kehrte sein armes thörichtes Herz zurück zu der Kentuckysfarm, mit ihren alten schattigen Buchen, zu dem Herrenhause mit seinen weißen kühlen Hallen, und der nahe dabei gelegenen kleinen Hütte, überwachsen mit der Multiflora und der Pignonia. Da schien er befreundete Gesichter der Kameraden zu sehen, die mit ihm von Kindheit an aufgewachsen waren; er sah sein geschäftiges Weib emsig die Vorbereitungen zu seinem Abendessen treffen; er hörte das muntere Lachen seiner Knaben bei ihren Spielen, das Jauchzen des Säuglings auf seinem Knie, und dann verschwand wieder plötzlich mit einem Schlage, Alles, und er sah die Zuckerrohrfelder und die Cypressen der vorübergleitenden Plantagen, und hörte das Knarren und Stöhnen der Maschine, welche ihm gar zu deutlich sagten, daß jener ganze Abschnitt seines Lebens für immer dahin sei.

In einem solchen Falle schreibt Ihr Eurer Frau und laßt Eure Kinder grüßen, doch Tom konnte nicht schreiben — die Post existirte für ihn nicht, und über die Schlucht der Trennung führte bei ihm keine Brücke eines freundlichen Wortes oder Zeichens.

Ist es daher zu verwundern, daß Thränen auf die Blätter der Bibel fielen, als er sie auf einen Baumwollenballen legte, und mit geduldigem Finger langsam den Weg von einem Wort zum andern

verfolgte? Da er spät in seinem Leben zu lernen angefangen hatte, war Tom nur ein schlechter Leser, und ging mühsam von Vers zu Vers. Ein Glück für ihn war es, daß das Buch, mit dem er sich beschäftigte, eins ist, welches durch langsames Lesen nicht verlieren kann, ja, dessen Worte sogar gleich Goldstangen oft einzeln gewogen zu werden fordern, damit der Geist ihren unschätzbaren Werth erfasse. Folgen wir ihm einen Augenblick, wie er auf jedes Wort deutete und es halb laut aussprechend las:

„Gebt — euer — Herz — nicht — der — Traurigkeit — hin,  
— in — meines — Vaters — Haus — sind — viele — Wohnungen, —  
ich — gehe — für — euch — eine — Stätte — zu — bereiten.“

Als Cicero seine geliebte einzige Tochter begrub, hatte er ein Herz so voll Kummer, wie der arme Tom — voller wohl nicht, denn beide waren nur Männer; doch Cicero kannte nicht so erhabene Worte der Hoffnung, blickte nicht auf eine solche künftige Wiedervereinigung; und hätte er sie sehen können, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß er nicht daran geglaubt haben würde. Aber für den armen Tom lag darin gerade das, was er brauchte, so augenscheinlich wahr und göttlich, daß die Möglichkeit eines Zweifels ihm nie in den einfachen Sinn kam. Es mußte wahr sein; denn war es dies nicht, wie konnte er leben?

Tom's Bibel hatte zwar keine Randbemerkungen gelehrter Commentatoren, allein sie war durch gewisse Merzeichen von Tom's eigener Erfindung verschönert, und diese halfen ihm mehr, als die gelehrtesten Auseinandersetzungen vermocht hätten. Es war seine Gewohnheit gewesen, sich die Bibel von seines Herrn Kindern vorlesen zu lassen, und besonders von dem jungen Master Georg, und während sie lasen, bezeichnete er durch kühne starke Striche und Punkte mit Feder und Tinte Stellen, welche ganz besonders seinem Ohr wohl thaten, oder sein Herz rührten. Seine Bibel hatte auf diese Weise von einem Ende bis zum andern eine Menge verschiedenartiger Zeichen, und dadurch konnte er schnell seine Lieblingsstellen auffinden, ohne daß er die mühsame Arbeit nothwendig gehabt hätte, zu buchstabiren, was dazwischen lag; und während sie so vor ihm ruhte, schien seine Bibel durch jede Stelle, die von einem häuslichen Ausritte, oder einer vergangenen Freude sprach, ihm Alles zu sein, was ihm von dem vergangenen Leben blieb, so wie Alles, was das zukünftige versprach.

Unter den Passagieren an Bord des Dampfbootes war ein junger Mann von großem Vermögen und vornehmer Familie, der in Neu-Orleans wohnte und St. Clare hieß. Er hatte bei sich eine Tochter zwischen fünf bis sechs Jahren, so wie eine Dame, welche mit Beiden verwandt zu sein und die Kleine unter ihrer besondern Aufsicht zu haben schien.

Tom hatte oft das kleine Mädchen gesehen, denn sie gehörte zu den rührigen, unruhigen Geschöpfen, die eben so wenig an einem Plage gehalten werden können, wie ein Sonnenstrahl an einem Sommertage; und wer sie einmal gesehen, konnte sie nicht leicht vergessen.

Ihre Gestalt war die Vollkommenheit der kindlichen Schönheit, ohne deren gewöhnliche Schärfe und Eckigkeit der Umrisse. Es lag darin eine ätherische Anmuth, wie man sie von einem mythischen oder allegorischen Wesen träumen kann. Ihr Gesicht war weniger ausgezeichnet durch seine vollkommene Schönheit der Züge, als durch einen eigenthümlichen träumerischen Ernst des Ausdrucks, wodurch ideelle Menschen überrascht wurden, wenn sie auf sie blickten, und selbst die Gewöhnlichsten einen tiefern Eindruck empfanden, ohne genau zu wissen, weshalb. Die Form ihres Kopfes und die Bewegungen ihres Halses und Nackens waren vollkommen edel, und das lange goldbraune Haar umschloß sie wie eine Wolke; der tiefe geistige Ernst ihrer veilchenblauen Augen, beschattet durch Wimpern von goldenem Braun — Alles zeichnete sie vor andern Kindern aus und machte, daß Jeder sich zu ihr wendete und ihr nachsah, wenn sie in dem Boote hin und her glitt. Nichts desto weniger war die Kleine keineswegs ein ernstes oder mürrisches Kind. Im Gegentheil, ein heiteres unschuldiges Wesen glitt wie die Schatten des Sommernebels über ihr kindliches Gesicht und ihre fröhliche Gestalt. Sie war immer in Bewegung. Stets umspielte ein leises Lächeln ihren rothigen Mund, sie flog hier und dort hin mit leichtem, schwebendem Gang, leise, wie in einem glücklichen Traume singend, während sie sich bewegte. Ihr Vater und ihre weibliche Hüterin waren beständig mit ihrer Verfolgung beschäftigt, aber ergriffen, entschwand sie ihnen wieder wie eine Sommerwolke; da nie ein Wort des Tadelns oder Vorwurfs, was sie auch immer thun mochte, ihr Ohr traf, verfolgte sie ihren eignen Weg über das ganze Boot. Immer weiß gekleidet schien sie gleich

einem Schatten überall hindurchzuschlüpfen, ohne irgend einen Fleck anzunehmen, und da war kein Winkel, keine Ecke, oben oder unten, wohin diese feenhaften Fußstritte nicht gedrungen wären, wo dies geisterartige goldene Haupt mit seinen dunklen blauen Augen sich nicht zeigte.

Wenn der Heizer von seiner heißen Arbeit aufblickte, sah er zuweilen diese Augen verwundert in die rasenden Tiefen des Ofens starren, und furchtsam und mitleidig auf ihn, als glaubte sie ihn in irgend einer großen Gefahr. Der Steuermann an dem Rade hielt zuweilen lächelnd an, wenn der gemäldegleiche Kopf durch das Fenster des Wachhauses sah, und gleich darauf wieder verschwunden war. Tausend Mal täglich verlegten rohe Stimmen ihr Ohr, und ein Lächeln unendlicher Milde verbreitete sich über harte Züge, wenn sie vorüberging; und wenn sie furchtlos über gefährliche Plätze trippelte, streckten rohe schmutzige Hände sich unwillkürlich aus, sie zu retten und ihren Pfad zu ebnen.

Tom, der die milde, eindrucksfähige Natur seines menschenfreundlichen Stammes hatte, der stets gegen die Einfachen und Kindlichen sich hinneigt, wachte über das kleine Geschöpf mit täglich wachsender Theilnahme. Für ihn schien sie etwas beinahe Götliches zu haben, und wenn ihr goldgelockerter Kopf und ihre dunkelblauen Augen hinter einem schmutzigen Baumwollenballen hervor auf ihn blickten, oder von einem Haufen Gepäck auf ihn niedersahen, glaubte er beinahe, er sähe einen von den Engeln seines neuen Testaments.

Oft und oft ging sie trauernd rings um den Platz, wo Haley's Trupp von Männern und Weibern in ihren Ketten saßen. Sie glitt zwischen sie und sah sie mit einem Wesen verwunderten und sorgenvollen Ernstes an und zuweilen hob sie ihre Ketten mit ihren zarten Händen empor, und seufzte dann schmerzlich, indem sie hinwegeilte. Mehrmals erschien sie plötzlich unter ihnen, mit Händen voll Candis, Nüssen, Drangen, die sie freudig unter sie vertheilte, und dann wieder verschwand.

Tom beobachtete die kleine Lady schon lange, bevor er irgend einen Versuch zur Bekanntschaft mit ihr machte. Er kannte eine Menge einfacher Künste, die Annäherung des kleinen Volkes zu bewirken, und beschloß, seine Rolle recht geschickt zu spielen. Er konnte hübsche kleine Körbe aus Kirschkernen schneiden, komische Gesichter

aus Wallnüssen, oder Springmänner aus Hollundermark, und war ein echter Pan in der Anfertigung von Flöten aller Arten und Größen. Seine Taschen waren mit verschiedenen Gegenständen der Anziehung gefüllt, die er in frühern Tagen für die Kinder seines Herrn gesammelt hatte, und die er jetzt mit lobenswerther Klugheit und Sparsamkeit einzeln darbot, als Eröffnung zur Bekanntschaft und Freundschaft.

Die Kleine war scheu, während sie an Allem Theil nahm, und es war nicht leicht, sie zu zähmen. Einige Zeit saß sie gleich einem Kanarienvogel auf irgend einer Kiste oder einem Ballen in Tom's Nähe, während dieser mit den kleinen vorbemerkten Künsten beschäftigt war, und nahm von ihm mit einer Art von ernster Scham die kleinen Artikel, die er ihr anbot. Endlich aber kamen sie auf einen ganz vertraulichen Fuß.

„Was ist dein Mißis Name?“ sagte Tom zuletzt, als er glaubte, daß die Sachen reif wären, eine solche Frage zu thun.

„Evangeline St. Clare,“ sagte die Kleine, „obgleich Papa und sonst Jedermann mich Eva nennt. Wie ist Dein Name?“

„Mein Name ist Tom; die kleinen Kinder pfliegen mich dort in Kentuck Onkel Tom zu nennen.“

„Dann will ich Dich auch Onkel Tom nennen, denn wie Du siehst, gefällst Du mir,“ sagte Eva. „Also Onkel Tom, wohin gehst Du?“

„Ich weiß nicht, Miß Eva.“

„Weißt nicht?“ sagte Eva.

„Nein. Ich werde an irgend Jemand verkauft. Ich weiß nicht, an wen?“

„Mein Papa kann Dich kaufen,“ sagte Eva schnell. „Wenn er Dich kauft, hast Du gute Zeit. Ich will ihn darum bitten, noch heute.“

„Danke Euch, meine kleine Lady,“ sagte Tom.

Das Boot legte an einem kleinen Landungsplaz an, um Holz einzunehmen, und Eva, die ihres Vaters Stimme hörte, schlüpfte davon. Tom stand auf, ging, seine Dienste bei dem Holztragen anzubieten, und war bald unter den Arbeitern beschäftigt.

Eva und ihr Vater standen bei den Rädern, das Boot von dem Landungsplaz abstoßen zu sehen. Das Rad hatte zwei oder drei

Umdrehungen in dem Wasser gemacht, als die Kleine durch eine plötzliche Bewegung das Gleichgewicht verlor und über die Brüstung des Bootes in das Wasser fiel. Ihr Vater, der kaum wußte, was er that, wollte sich ihr nachstürzen, wurde aber durch Jemand hinter sich zurückgehalten, der sah, daß wirksamere Hülfe seinem Kinde bereits gefolgt sei.

Tom stand gerade unter ihr auf dem Unterdeck, als sie fiel. Er sah sie das Wasser berühren und untersinken und war im Nu hinter ihr her. Er war ein breitschultriger, kräftiger Mensch, und es wurde ihm daher nicht schwer, sich über dem Wasser zu erhalten, bis nach ein oder zwei Secunden das Kind wieder auf die Oberfläche kam; dann ergriff er sie, schwamm mit ihr zu dem Boote, reichte sie triefend hinauf in die hundert Hände, die sich nach ihr ausstreckten, als gehörte sie einem einzigen Menschen, und die sie empfangen. Einige Augenblicke später trug ihr Vater sie bewußtlos in die Damenkajüte, wo, wie es in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, unter den weiblichen Inhabern derselben ein wohlgemeinter und gutmüthiger Streit entstand, wer am meisten thun könnte, Unruhe zu bewirken und ihre Rückkehr zum Bewußtsein auf jede mögliche Weise zu hindern.

Der nächste Tag war finster und trübe, als das Dampfsboot sich Neu-Orleans näherte. Eine allgemeine Bewegung der Erwartung und Vorbereitung verbreitete sich durch das Boot; in der Kajüte sammelte Einer nach dem Andern seine verschiedenen Gegenstände, und legte sie zurecht, um an das Ufer zu geben. Der Aufwärter und das Stubenmädchen und Alle waren eifrig damit beschäftigt, zu reinigen, zu säubern, zu putzen und das glänzende Boot zu einer großen entrée vorzubereiten.

Auf dem Unterdeck saß unser Freund Tom, die Arme gefaltet und von Zeit zu Zeit seine Augen ängstlich auf eine Gruppe an der andern Seite des Bootes richtend.

Da stand die schöne Evangeline, etwas blässer, als am Tage zuvor, doch sonst ohne irgend eine Spur des Unfalls, der sie getroffen hatte. Ein schöner eleganter junger Mann stand an ihrer Seite, den

Ellenbogen sorglos auf einen Baumwollenballen gelehnt, während ein großes Taschenbuch vor ihm lag. Ein Blick zeigte deutlich, daß dieser Gentleman Eva's Vater sei. Das war derselbe edle Schnitt des Kopfes, dasselbe blaue Auge, dasselbe goldbraune Haar; der Ausdruck des Gesichtes indes war ganz verschieden. In den großen klaren blauen Augen, welche an Schnitt und Farbe ganz gleich waren, fehlte jene mystische, träumerische Tiefe des Ausdrucks, Alles war hell, kühn, glänzend, doch mit einem Lachen, das ganz dieser Welt angehörte; der wundervoll geschnittene Mund hatte einen stolzen und etwas sarkastischen Ausdruck, während ein Wesen der überlegenen Ruhe nicht unmanuthig aus jeder Bewegung seiner schönen Formen hervorleuchtete. Er hörte gutmüthig und nachlässig mit halb komischer Geringschätzung auf Haley, der sehr geschäftig die Eigenschaften des Artikels auseinandersetzte, wegen dessen sie handelten.

„Alle moralischen und christlichen Tugenden in schwarzen Maroquin eingebunden, ganz vollständig!“ sagte er, als Haley zu Ende war. „Nun gut, mein lieber Mann, was schadet das, wie sie in Kentucky sagen? Kurz, was soll für dieses Geschäft bezahlt werden? Um wie viel wollt Ihr mich betrügen? Heraus damit!“

„Nun,“ sagte Haley, „wenn ich 1300 Dollars für den Burschen forderte, so würde ich nur gerade mein Geld bekommen; ja wirklich, das würde ich.“

„Armer Bursche,“ sagte der junge Mann, seine spöttischen blauen Augen auf ihn gerichtet; „aber ich vermuthe, Ihr würdet ihn mir dafür lassen, bloß aus Achtung für mich?“

„Die junge Lady hier scheint ganz vernarrt in ihn zu sein, und natürlich genug.“

„Oh gewiß, das ist ein Sporn für Euer Wohlwollen, mein Freund. Nun also als einen Gegenstand christlicher Barmherzigkeit — wie wohlfeil würdet Ihr ihn fortlassen, um eine junge Lady zu verpflichten, die ganz besonders in ihn vernarrt ist?“

„Bedenkt nur,“ sagte der Slavenhändler, „seht nur seine Knochen — breitschultrig, stark wie ein Pferd. Betrachtet seinen Kopf; die hohe Stirn zeigt immer denkende Niggers an, die zu allerhand Dingen geschickt sind. Ein Nigger von der Art gewachsen und gebaut, ist viel werth, schon, wie Sie sagen können, für seinen Körper, angenommen, er sei einfältig; doch seine Fähigkeiten mitgerechnet,



und das sind, wie ich beweisen kann, ungewöhnliche, nu, da ist er natürlich mehr werth. Der Bursche hat seines Herrn ganze Farm geleitet. Er hat außerordentliches Talent zu Geschäften."

"Bös, böß, sehr böß; weiß viel zu viel," sagte der junge Mann mit demselben spöttischen Lächeln um seinen Mund. "Das wird nie was in der Welt taugen. Eure vorzüglichen Burschen laufen immer davon, stehlen Pferde, treiben den Teufel im Allgemeinen. Ich denke, Ihr werdet ein paar Hundert wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften nachlassen müssen."

"Ja, 's möchte was dran sein, wär's nicht wegen seines Charakters; aber ich habe Empfehlungen von seinem Herrn und andern Zeugen, um zu beweisen, daß er eine von den wirklich frommen, demüthigen, betenden Creaturen ist. Er wurde Prediger genannt in den Theilen, von wo er kommt."

"Und ich kann ihn vielleicht als Familienkaplan brauchen?" fügte der Mann trocken hinzu. "Das ist ein Gedanke. Religion ist ein auffallend magrer Artikel in unserm Hause."

"Ihr spaßt."

"Woher wißt Ihr das? Habt Ihr nicht die Versicherung gegeben, daß er ein Prediger ist? Wurde er von einer Synode oder von einem Concil geprüft? Kommt, zeigt mir Eure Papiere."

Hätte der Slavenhändler sich nicht durch ein gewisses gutmüthiges Blinken in dem großen blauen Auge überzeugt, daß Alles zuletzt zu einem guten Ende in Beziehung auf das Geld führen würde, so hätte er vielleicht die Geduld verloren; wie die Sachen standen, legte er sein Taschenbuch auf die Baumwollenballen und begann eifrig in gewissen Papieren zu suchen, während der junge Mann mit einem sorglosen neckischen Wesen auf ihn niedersah.

"Papa, kaufe ihn! Es ist gleichviel, was Du bezahlst," flüsterte Eva sanft, indem sie auf einen Ballen kletterte und ihre Arme um den Hals ihres Vaters schlang. Du hast ja Geld genug, wie ich weiß. Ich brauche ihn."

"Zu was, Puttchen? Willst Du ihn zu einer Klapperbüchse haben, oder zu einem Schaukelpferde, oder zu was?"

"Ich brauche ihn, um ihn glücklich zu machen."

"Das ist ein origineller Grund, wirklich."

Hier händigte der Slavenhändler dem jungen Mann ein Ger-

tificat, unterzeichnet von Shelby, ein; er faßte es mit den Spitzen seiner langen Finger und überblickte es sorglos.

„Eine schöne Hand,“ sagte er, und gut geschrieben. Aber ich bin nach alle dem doch wegen seiner Religion noch nicht ganz sicher,“ fuhr er fort, und der alte spöttische Ausdruck kehrte in sein Auge zurück. „Das Land ist beinahe zu Grunde gerichtet durch fromme Weiße. Solche fromme Politiker, wie wir immer vor den Wahlen haben, solche Fromme, die durch alle Departements der Kirche und des Staates gehen, daß ein Mensch nicht mehr weiß, wer ihn zunächst betrügen wird. Ich weiß auch nicht, ob Religion eben jetzt auf dem Markte gilt. Ich habe neuerdings nicht die Zeitungen gelesen, um nach dem Cours zu sehen. Wie viel hundert Dollars fordert Ihr also für seine Religion?“

„Ihr liebt es, zu scherzen,“ sagte der Slavenhändler, „aber es liegt Sinn unter alle dem. Ich weiß, es giebt Unterschiede in der Religion. Manche Art ist miserabel; da sind die Meetingsfrommen, die singenden, die schreienden Frommen; die zählen nichts, weder schwarz noch weiß, aber der ist wirklich fromm, und ich hab's bei Niggers so oft, wie bei Andern, gesehen, daß nichts in der Welt sie versuchen könnte, zu thun, was sie für unrecht halten, und in diesem Brief hier seht Ihr, was Tom's alter Herr von ihm sagt.“

„Na,“ sagte der junge Mann, indem er sich ernst über sein Taschenbuch beugte, „wenn Ihr mir die Versicherung geben könnt, daß ich wirklich diese Art von Frommen kaufe, und daß es mir in dem Buche oben zu Gute geschrieben wird, wie etwas, das mir gehört, so sollte es mich nicht kümmern, wenn ich auch etwas extra dafür gäbe. Was meint Ihr dazu?“

„Ja, wirklich, das kann ich nicht,“ sagte der Slavenhändler. „Ich denke, daß Jedermann in dem Viertel da an seinen eignen Haften gehängt wird.“

„Sehr hart für einen Menschen, der für Religion extra bezahlt und damit keinen Handel in dem Staate treiben kann, wo er es am meisten brauchte, nicht wahr?“ sagte der Mann, welcher ein Päckchen Banknoten genommen hatte, während er so sprach. „Da, zählt Guer Geld, alter Knabe,“ fügte er hinzu, indem er die Banknoten dem Slavenhändler übergab.

„Alles richtig,“ sagte Haley mit freudestrahlendem Gesicht,

und ein altes Lintefaß hervorziehend, füllte er einen Verkaufsschein aus, den er sofort dem jungen Manne einhändigte.

„Ich möchte wohl wissen,“ sagte der Letztere, indem er das Papier überlas, „wie viel ich einbringen würde, wenn man von mir das Inventarium aufnähme. Sagt, so viel für die Gestalt meines Kopfes, so viel für eine hohe Stirn, so viel für Arme, Hände, Beine, und dann so viel für Erziehung, Gelehrsamkeit, Talente, Rechtschaffenheit, Religion! Gott segne mich, für das Letzte, glaube ich, würde nicht viel gesetzt werden. Komm, Eva,“ sagte er, und die Hände seiner Tochter nehmend, schritt er durch das Boot, legte nachlässig die Spitze seines Fingers unter Tom's Kinn und sagte gutmüthig: „Blick' auf, Tom, und sieh, wie Dir Dein neuer Herr gefällt.“

Tom sah auf. Es war nicht möglich, in das heitere, junge, schöne Gesicht zu blicken, ohne eine Regung des Vergnügens zu empfinden, und Tom fühlte, wie die Thränen ihm in die Augen traten, indem er herzlich sagte: „Gott segne Euch, Mas'r!“

„Nun, ich hoffe, er wird's. Wie heißt Du, Tom? Kannst Du mit Pferden umgehen, Tom!“

„Ich immer bin gewöhnt zu Pferde,“ sagte Tom, „Mas'r Shelby zog Haufen davon.“

„Na gut, ich denke, ich werde Dich auf die Kalesche setzen, unter der Bedingung, daß Du nicht öfter als einmal die Woche betrunken bist, ausgenommen in dringenden Fällen, Tom.“

Tom sah verwundert und beinahe verlegt aus, und sagte: „Ich nie trinken, Mas'r.“

„Die Geschichte habe ich schon früher gehört, Tom. Doch wir wollen sehen. Es wird dir eine besondere Empfehlung sein, wenn Du es nicht thust. Aber betrübe Dich nicht, mein Junge,“ fügte er gutmüthig hinzu, da er bemerkte, daß Tom noch immer sehr ernst ausah, „ich zweifle nicht, daß Du guten Willen hast.“

„Gewiß, Mas'r,“ sagte Tom.

„Und Du wirst gute Zeit haben,“ sagte Eva. „Papa ist gegen Jedermann sehr gut, nur will er immer über Alle lachen.“

„Papa ist Dir sehr verbunden für Deine Empfehlung,“ sagte St. Clare lachend, wendete sich um und ging weiter.

## Fünftezehntes Kapitel.

Von Tom's neuem Herrn und verschiedenen andern Dingen.

Da das Leben unsers demüthigen Helden jetzt mit dem Höheren verflochten wird, ist es nöthig, diese kurz vorzuführen.

Augustin St. Clare war der Sohn eines reichen Pflanzers in Louisiana. Die Familie stammte aus Canada. Von zwei Brüdern, einander sehr ähnlich an Temperament und Charakter, hatte der Eine sich in einer blühenden Farm in Vermont niedergelassen, und der Andere wurde ein reicher Pflanze in Louisiana. Die Mutter Augustin's war eine hugenottische Französin, deren Familie nach Louisiana während der Zeit der ersten Niederlassung daselbst auswanderte. Augustin und sein Bruder waren die einzigen Kinder ihrer Eltern. Er hatte von seiner Mutter eine außerordentlich zarte Constitution geerbt und wurde daher auf den Rath der Aerzte während vieler Jahre seiner Kindheit der Sorge seines Onkels in Vermont übergeben, damit seine Constitution durch das gesündere Klima gekräftigt würde.

In der Kindheit zeichnete er sich durch eine sehr große Reizbarkeit des Charakters aus, welche sich mehr zu der weiblichen Milde, als zu der gewöhnlichen Härte seines eignen Geschlechtes neigte. Die Zeit überzog indes die Milde mit der rauheren Schale der Mannheit, und nur Wenige wußten, wie lebendig und frisch sie noch unter der härteren Rinde lag. Er besaß ausgezeichnete Talente, obgleich er immer eine Vorliebe für das Ideelle und Aesthetische zeigte, und er hegte jenen Widerwillen gegen die wirkliche Thätigkeit des Lebens, welcher das gewöhnliche Resultat dieser Fähigkeiten ist. Bald nach der Vollendung seines Cursus im Collegium wendete seine ganze Natur sich einer gewaltigen romantischen Leidenschaft zu. Seine Stunde kam, die Stunde, die nur einmal kömmt; sein Stern stieg an dem Horizont empor, der Stern, der sich oft vergebens erhebt, um nur als ein Gegenstand der Träume in der Erinnerung zu leben; und er erhob sich für ihn vergeblich. Um deutlicher zu reden, er sah ein reizendes Mädchen in einem der nördlichen Staaten,

gewann ihre Liebe und sie wurden verlobt. Er kehrte zurück, um die Vorkehrungen zu ihrer Verbindung zu treffen, als ganz unerwartet seine Briefe mit einer kurzen Zuschrift ihres Vormundes zurückkamen, welcher ihm meldete, noch ehe dies ihn erreicht hätte, würde die Dame die Frau eines Andern sein. Dem Wahnsinn nahe hoffte er vergeblich, wie Viele schon gethan haben, die ganze Sache durch einen verzweifelten Entschluß aus seinem Herzen zu reißen. Zu stolz, um zu bitten, oder Erklärung zu suchen, warf er sich in einen Strudel moderner Gesellschaft und 14 Tage nach dem Empfange des verhängnißvollen Briefes war er der erwählte Liebhaber der herrschenden Schönheit der Saison; und sobald als die Vorkehrungen getroffen werden konnten, wurde er der Mann einer zarten Gestalt, eines Paares dunkler Augen und eines Vermögens von hunderttausend Dollars; natürlich hielt ihn Jedermann für einen sehr glücklichen Menschen.

Das neuvermählte Paar genoß den Honigmond und unterhielt einen glänzenden Zirkel von Freunden auf seiner prachtvollen Villa in der Nähe des Sees Pontchartrain, als St. Clare eines Tages ein Brief von wohlbekannter Handschrift übergeben wurde. Er erhielt ihn, als er in der vollen Fluth heiterer Unterhaltung in zahlreicher Gesellschaft schwamm. Er wurde todtenblaß, als er die Schrift sah, bewahrte aber dennoch seine Fassung und endete den scherzenden Krieg und die Neckereien, welche er in dem Augenblick mit einer Dame, die seine Gegnerin war, betrieb; kurz darauf wurde er in dem Kreise vermißt. In seinem Zimmer, und allein, öffnete und las er den Brief, der jetzt schlimmer als böß und nutzlos zu lesen war. Er kam von ihr und enthielt einen langen Bericht von einer Verfolgung, der sie von Seiten der Familie ihres Vormundes ausgesetzt gewesen war, um zu einer Heirath mit seinem Sohne gezwungen zu werden. Sie schrieb, wie seit langer Zeit seine Briefe ausgeblieben wären; wie sie immer wieder geschrieben hätte, bis sie ängstlich geworden und Zweifel in ihr aufstiegen; wie ihre Gesundheit unter ihrer Angst gelitten, und wie sie endlich den ganzen Betrug entdeckt hätte, der ihnen Beiden gespielt worden wäre. Der Brief endete, indem sie Hoffnung und Dank aussprach und ihre unveränderliche Liebe versicherte, die jetzt dem unglücklichen jungen Manne bitterer war, als der Tod. Er schrieb ihr augenblicklich:

„Ich habe Ihren Brief erhalten — aber zu spät. Ich glaubte

Alles, was ich hörte. Ich war in Verzweiflung. Ich bin verheirathet und Alles ist vorbei. Vergessen Sie — das ist es allein, was uns Beiden zu thun bleibt.“

So endete die ganze Romantik und das Ideal des Lebens für Augustin St. Clare. Aber die Wirklichkeit blieb — die Wirklichkeit, gleich dem flachen, nackten, schlammigen Boden der Ebbe, wenn die blauen, funkelnden Wogen der Fluth mit ihren munter dahingleitenden Booten, ihren weiß besflügelten Schiffen, ihrer Musik der schlagenden Ruder und plätschernden Wogen zurückgetreten sind — die öde, todte Wirklichkeit.

In einem Romane brechen natürlich die Herzen der Menschen, sie sterben, und das ist das Ende der Geschichte, für eine solche sehr passend. Aber im wirklichen Leben sterben wir nicht, wenn auch für uns alles Das stirbt, was uns das Leben verschönert. Da giebt es einen höchst thätigen und wichtigen Kreislauf von essen, trinken, ankleiden, spazieren gehen, Besuche machen, kaufen, verkaufen, sprechen, lesen, und alle Dem, was man für gewöhnlich leben nennt, und der durchgemacht werden muß; und das blieb auch für Augustin. Wäre seine Gattin eine ganze Frau gewesen, so hätte sie — wie Frauen dies vermögen — noch etwas thun können, um den zerrissenen Lebensfaden zu einem heitern Gewebe zu benutzen. Aber Marie St. Clare sah nicht einmal, daß er verletzt worden war. Wie früher schon erwähnt wurde, bestand sie aus einer zarten Gestalt, einem Paar schöner Augen und hunderttausend Dollars: und keiner von diesen Artikeln war geeignet, ein frankes Gemüth zu heilen.

Als Augustin leichenbläß auf dem Sofa liegend gefunden wurde, und ein plötzliches sehr heftiges Kopfsweh vorschügte, rieth sie ihm, Hirschhorn zu riechen; und als die Blässe und der Kopfschmerz Woche auf Woche anhielten, sagte sie, daß sie nimmer geglaubt hätte, Herr St. Clare wäre kränklich. Doch er schien den Kopfschmerzen sehr unterworfen zu sein, und sie fühlte sich dadurch unglücklich, denn sie hielten ihn ab, sie in Gesellschaften zu begleiten und es war für sie unangenehm, so kurz nach ihrer Verheirathung immer allein gehen zu müssen. Augustin fühlte sich in seinem Herzen froh, eine so wenig scharfsichtige Frau geheirathet zu haben, aber als der Glanz und die Aufmerksamkeiten des Honigmonds vorüber waren, bemerkte er, daß eine reizende junge Frau, die als Mädchen nur dazu gelebt hatte, um

Artigkeiten zu hören und sich bedienen zu lassen, im häuslichen Leben sehr lästig sein könnte. Marie hatte nie eine große Fähigkeit der Zuneigung, noch viel Gefühl besessen, und das Wenige war in völliger, doch unbewusster Selbstsucht untergegangen; einer Selbstsucht, die um so unverbesserlicher war, je weniger sie von den Forderungen Anderer auch nur einen Begriff hatte. Von ihrer frühesten Kindheit an war sie mit Dienern umgeben gewesen, die nur dazu lebten, ihre Launen zu studiren; der Gedanke, daß sie Gefühle oder Rechte haben könnten, war ihr nie auch nur im Entferntesten eingefallen; ihr Vater, dessen einziges Kind sie war, versagte ihr nie etwas, das innerhalb der Grenzen menschlicher Möglichkeit lag, und als sie in das Leben trat, reizend, vollendet und als reiche Erbin, sah sie natürlich alle Wählbaren und Nichtwählbaren des andern Geschlechtes seufzend zu ihren Füßen, und sie zweifelte nicht daran, daß Augustin ein außerordentlich glücklicher Mensch sei, weil er ihre Hand erhielt. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß Frauen ohne Herz leicht zu befriedigende Gläubiger bei dem Austausch von Gefühlen sind. Es giebt auf Erden keinen erbarmungsloseren Executor, von Andern Liebe zu fordern, als ein durchaus selbstsüchtiges Weib; und je unliebenswürdiger sie selbst ist, um so eifersüchtiger und dringender fordert sie Liebe bis zum letzten Pfennig. Als daher St. Clare anfing, die kleinen Galanterien und Aufmerksamkeiten zu unterlassen, welche die Gewohnheit, den Hof zu machen, mit sich bringt, fand er seine Sultanin keineswegs geneigt, ihre Slaven seiner Dienste zu entlassen: es gab eine Menge Thränen, kleine Stürme, Vorwürfe und Klagen. St. Clare war gutmüthig und nachsichtig, und bemühte sich, Alles durch Geschenke und Schmeicheleien gut zu machen, und als Marie Mutter einer reizenden Tochter wurde, fühlte er in der That für einige Zeit eine Art Zärtlichkeit in sich erwachen.

St. Clare's Mutter war eine Frau von ausgezeichneten Geistesgaben und einer seltenen Reinheit des Charakters gewesen, und er gab seiner Tochter den Namen seiner Mutter, indem er sich zärtlich einbildete, dadurch deren Bild erneuern zu können. Seine Frau hatte dies mit ungestüme Eifersucht bemerkt und sah ihres Mannes hingebende Liebe für das Kind mit Argwohn und Unwillen; Alles, was demselben gewährt wurde, schien ihr eben so viel ihr Entwendetes zu sein. Von der Zeit der Geburt dieses Kindes an nahm ihre

Gesundheit allmählig ab. Ein Leben fortwährender geistiger und körperlicher Unthätigkeit, die Wirkungen ununterbrochener Langerweile und Unzufriedenheit, vereint mit der gewöhnlichen Schwäche, welche das Mutterwerden mit sich bringt, verwandelten im Laufe weniger Jahre die blühende, junge Schöne in eine gelbe, welke, fränkliche Frau, deren Zeit sich in eine Menge eingebildeter Krankheiten theilte und die sich selbst in mehrfacher Beziehung als die leidendste, mißhandelteste Person von der Welt betrachtete.

Ihre verschiedenen Klagen nahmen kein Ende, ihre besondere Stärke bestand aber darin, an einem Kopfschmerz zu leiden, der sie oft von sechs Tagen dreie an das Zimmer fesselte. Da natürlich in Folge hiervon alle häuslichen Angelegenheiten den Händen der Diener überlassen waren, fand St. Clare seine Hauswirthschaft keineswegs angenehm. Seine einzige Tochter war außerordentlich zart und schwächlich, und er fürchtete, wenn sie Niemand hätte, der auf sie achtete, möchten ihre Gesundheit oder wohl gar ihr Leben als ein Opfer von der Untauglichkeit ihrer Mutter fallen. Er hatte sie auf einer Reise nach Vermont mit sich genommen und seine Cousine Miß Ophelia St. Clare überredet, mit ihm nach seinem stillen Aufenthalte zurückzukehren; sie machten jetzt die Reise auf dem Boote, auf welchem wir sie den Lesern vorgeführt haben.

Während nun die fernen Thürme und Kuppeln von Neu-Orleans vor unsern Blicken aufsteigen, ist noch eben Zeit genug, Miß Ophelia einzuführen.

Wer in den Staaten von Neu-England gereist ist, wird sich erinnern, in einem Dorfe das große Farmhaus mit seinem saubern Grasgarten gesehen zu haben, der von dem dichten Gebüsch des Zuckerhorns beschattet wurde; er wird sich an das Wesen der Ordnung und Stille, der fortwährenden und unwandelbaren Ruhe erinnern, welches über dem ganzen Orte ausgebreitet zu sein schien. Nichts lag unher, nichts war in Unordnung, kein Pfahl lose in der Umhegung, kein Stroh auf dem Rasen mit den Gebüsch von Flieder unter den Fenstern. Im Innern wird er sich geräumiger, reiner Zimmer erinnern, wo nie etwas zu geschehen scheint, wo Alles für immer streng an seinem Plage steht und wo alle häuslichen Angelegenheiten mit der Pünktlichkeit der alten Wanduhr in der Ecke vor sich gehen. In dem Familienwohnzimmer wird er sich des großen, ehrwürdigen,



alten Schrankes mit seinen Glasthüren erinnern, wo Rollin's Geschichte, Milton's verlorne's Paradies, Burman's Pilgerfahrten und Scott's Familienbibel neben einander in beständiger Ordnung mit einer Menge anderer gleich ehrenwerther und feierlicher Bücher standen. Es war kein Slave in dem Hause, doch die Dame in schneeweißer Haube, welche mit der Brille jeden Nachmittag nähend unter ihren Töchtern saß, als ob niemals etwas gethan oder zu thun wäre — sie und ihre Mädchen verrichteten in einem längst vergessenen Theile des Tages alle Arbeit, und für die übrige Zeit wahrscheinlich während aller Stunden, wo wir sie sehen, war Alles gethan. Die alte Küche schien nie befleckt oder schmutzig zu werden; die Tische, die Stühle, die verschiedenen Küchengeräthschaften nie in Unordnung zu gerathen, oder von dem Plage zu kommen; obgleich drei und zuweilen vier Mahlzeiten des Tages dort eingenommen wurden, obgleich die Wäschen der Familie dort besorgt werden, und obgleich viele Pfunde Butter und Käse auf schweigende und geheimnißvolle Weise dort ihre Existenz erlangen.

In einer solchen Farm, in einem solchen Hause und solcher Familie hatte Miß Ophelia eine ruhige Existenz von 45 Jahren zugebracht, als ihr Cousin sie zum Besuch in sein Haus einladete. Die Älteste einer zahlreichen Familie, wurde sie gleichwohl von ihrem Vater und ihrer Mutter noch als eins der „Kinder“ betrachtet, und der Vorschlag, daß sie mit nach Orleans gehen sollte, war ein wichtiges Ereigniß in dem Familienkreise. Der alte grauföpfige Vater nahm Morse's Atlas aus dem Bücherschrank und sah nach der genauen Länge und Breite; er las Flint's Reisen im Süden und Westen, um sich mit der Natur des Landes genau vertraut zu machen.

Die gute Mutter fragte ängstlich, ob Orleans nicht ein verderbter Ort wäre, und sagte, es schiene ihr eben so gut, als ob man nach den Sandwichsinseln oder irgend einem andern heidnischen Lande ginge.

Es wurde bei dem Geistlichen und bei dem Doctor und in Miß Peabody's Modewaarenladen bekannt, daß Ophelia St. Clare davon sprach, mit ihrem Vater „runter“ nach Orleans zu gehen, und natürlich konnte das ganze Dorf nichts Anderes thun, als diese wichtige Angelegenheit mit besprechen. Der Geistliche, der sich stark zu abolitionistischen Ideen neigte, war zweifelhaft, ob nicht ein solcher

Schritt die Südländer darin bestärken könnte, auf ihre Sklaven zu halten, während der Doctor, ein eifriger Colonisationist, der Meinung war, Miß Ophelia müsse gehen, um den Leuten in Orleans zu zeigen, daß wir nicht hart über sie urtheilen. Er war in der That der Meinung, die Bewohner des Südens bedürften der Ermuthigung. Als indeß die Thatsache, daß sie entschlossen sei, zu gehen, erwiesen vor dem Publikum lag, wurde sie feierlichst von allen ihren Freunden und Nachbarn vierzehn Tage lang zum Thee eingeladen und alle ihre Pläne und Absichten ausführlich besprochen und erforscht. Miß Mosesley, welche in das Haus kam, um die Kleider machen zu helfen, gewann täglich an Wichtigkeit durch die Mittheilungen, die sie über Miß Ophelia's wachsende Garderobe machen konnte. Glaubwürdig wurde versichert, daß Squire Sinclair, wie man seinen Namen in der Nachbarschaft gewöhnlich aussprach, fünfzig Dollars an Miß Ophelia gezahlt hätte, um sich dafür Kleider zu kaufen, wie sie es am besten hielte, und daß zwei neue seidene Anzüge und eine Haube von Boston geschickt worden wären. Ueber das Passende dieser außerordentlichen Ausgabe war das Publikum getheilter Meinung; Einige versicherten, es wäre, Alles wohl erwogen, für einmal im Leben ganz gut, Andere aber behaupteten, es wäre besser gewesen, das Geld den Missionären zu schicken; alle Parteien stimmten aber darin überein, daß in dieser Gegend noch nie ein solcher Sonnenschirm gesehen worden war, wie der von Neu-York geschickte, und daß sie einen seidenen Anzug hätte, der ganz gut allein stehen könnte, was man auch von seiner Besitzerin sagen könnte. Es entstanden auch glaubwürdige Gerüchte von einem gesteppten Taschentuche, und die Sagen gingen sogar so weit, zu behaupten, Ophelia hätte ein Taschentuch, rings herum ganz mit Spitzen besetzt, und man fügte sogar hinzu, es wäre an den Ecken gestickt; dieser letztere Punkt wurde aber nie genügend erwiesen und bleibt daher bis auf diesen Tag noch unsicher.

Miß Ophelia steht jetzt in einem braunen leinwandenen Reiseanzuge vor uns, lang und eckig; ihr Gesicht war schmal und etwas scharf in seinen Umrissen, die Lippen zusammengepreßt, gleich denen einer Person, welche gewohnt ist, über alle Dinge ihre feste Ansicht zu haben, während die glänzenden dunklen Augen einen besonders forschenden Ausdruck und eine schnelle Beweglichkeit hatten, als suchten sie nach irgend etwas, wofür sie sorgen könnten.

Alle ihre Bewegungen waren scharf, entschieden, kräftig, und obgleich sie nie viel sprach, waren ihre Worte doch immer bezeichnend und dem Zwecke entsprechend, wenn sie es that.

In ihren Gewohnheiten war sie die lebendige Personification der Ordnung, der Methode und der Genauigkeit; in der Pünktlichkeit war sie unvermeidlich, wie eine Uhr, und unwandelbar, wie eine Dampfmaschine, und Alles, was einen entgegengesetzten Charakter bezeichnete, verachtete und verabscheute sie.

Die große Sünde der Sünden in ihren Augen, die Summe alles Bösen, wurde durch ein sehr gewöhnliches und wichtiges Wort ihres Lexicons ausgesprochen: „Unbehüllichkeit.“ Das Ultimatum der Geringschätzung bestand bei ihr in einer emphatischen Aeußerung des Wortes „unbehüllich“; und dadurch bezeichnete sie alle Arten des Verfahrens, welche nicht einen unmittelbaren und unvermeidlichen Zusammenhang mit der Erreichung irgend einer Absicht hatten, zu der sie unternommen waren. Menschen, die nichts thaten, oder nicht genau das, was sie thun wollten, oder die nicht den kürzesten Weg zur Erreichung dessen einschlugen, womit sie ihre Hände beschäftigten, waren für sie Gegenstände der völligsten Geringschätzung, einer Geringschätzung, die sie weniger durch irgend etwas zeigte, das sie sagte, als durch ein verächtliches Schweigen, als wäre es ihr zu gering, irgend etwas über die Sache zu sagen.

Was ihre geistigen Fähigkeiten betraf, so hatte sie einen hellen, kräftigen, thätigen Verstand, war belesen in der Geschichte und den ältern englischen Classikern und dachte sehr scharf innerhalb gewisser enger Grenzen. Ihre theologischen Begriffe waren scharf nach den positivsten und bestimmtesten Formen; gleich den Fächern ihres Wäschranks waren sie geordnet und nie einer mehr oder weniger. Eben dies fand in Beziehung ihrer Ansichten von den meisten Gegenständen des praktischen Lebens statt, der Haushaltung in allen ihren Zweigen und der verschiedenen politischen Ansichten ihres Geburtsortes. Als Unterlage alles des Höhern, wie des Tiefen war dabei der strengste Grundsatz ihre — Gewissenhaftigkeit. Nirgend ist diese so vorherrschend und so Alles überragend, wie bei den Frauen Neu-Englands. Es ist die Granitformation, welche tief im Boden liegt und sogar bis zu den Gipfeln der höchsten Berge aufsteigt.

Miss Ophelia war durchaus eine Sclavin des „So soll es sein.“

Einmal überzeugt von dem „Pfade der Pflicht,“ wie sie es gewöhnlich nannte, der in irgend einer gegebenen Richtung lag, konnten Feuer und Wasser sie nicht davon abbringen. Sie wäre geradezu in einen Brunnen oder gegen die Mündung einer geladenen Kanone gegangen, wäre sie überzeugt gewesen, daß dahin der Pfad führte. Ihr Begriff vom Rechte war so hoch, so Alles umfassend, so ängstlich und machte der menschlichen Gebrechlichkeit so wenige Zugeständnisse, daß, obgleich sie demselben stets mit heldenmüthigem Eifer zustrebte, sie es doch nie wirklich erreichte und deshalb beständig mit einem Gefühl beängstigenden Mißtrauens belastet war. Dies gab ihrem religiösen Charakter einen strengen und etwas düstern Ausdruck.

Wie in aller Welt konnte nun Miß Ophelia mit Augustin St. Clare auskommen, dem heitern, lustigen, unpünktlichen, unpraktischen, sceptischen Menschen, kurz, mit einem Menschen, der mit unverschämter und nachlässiger Freiheit über ihre theuersten Gewohnheiten und Meinungen hinwegschritt?

Die Wahrheit zu sagen, so liebte Miß Ophelia ihn. Als er ein Knabe war, hatte sie ihn in dem Katechismus unterrichtet, seine Kleider ausgebessert, sein Haar gekämmt und ihn im Allgemeinen auf den Weg gebracht, den er verfolgen sollte. Ihr Herz war leicht erwärmt, und Augustin hatte, wie bei den meisten Menschen, für sich einen großen Theil davon in Anspruch genommen; deshalb gelang es ihm leicht, sie zu überreden, daß der „Pfad der Pflicht“ in der Richtung nach Neu-Orleans läge, und daß sie mit ihm gehen mußte, um für Eva Sorge zu tragen und Mancherlei während der häufigen Krankheiten seiner Frau vor Schiffbruch und Verderben zu retten. Der Gedanke eines Haushalts, für den Niemand sorgte, drang gerade in ihr Herz; dann liebte sie das liebliche kleine Mädchen, und obgleich sie Augustin beinahe als einen Heiden betrachtete, liebte sie auch ihn, lachte über seine Scherze, hatte Nachsicht mit seinen Fehlern, und zwar in einem Grade, den Alle, die sie kannten, für unglaublich hielten. Doch was noch weiter oder näher von Miß Ophelia zu wissen nöthig ist, müssen unsere Leser durch persönliche Bekanntschaft entdecken.

Da sitzt sie in ihrem Staatsgemache, umgeben von einer gemischten Menge kleiner und großer Körbe, Schachteln, Kästchen, jedes

eine besondere Verantwortlichkeit enthaltend, die sie mit dem ernstesten Gesichte packt, bindet, zusammenschnürt.

„Nun, Eva, hast Du alle Deine Sachen in Ordnung? Natürlich nicht — Kinder thun das nie. Da ist das fleckige Kästchen und das kleine blaue Bandkästchen mit Deiner besten Haube — das sind zwei; dann das indische Federharzkästchen, drei; mein Zwirn- und Nadelkästchen, vier; mein Bandkästchen, fünf; mein Halsbandkästchen, sechs; die kleine Haarschachtel, sieben. — Was hast Du mit Deinem Knicker gemacht? Gib ihn mir, daß ich ein Papier darum wickle und ihn mit Deinem Sonnenschirm zusammenbinde; so.“

„Aber Tantchen, wir gehen ja nur nach Hause — wozu das?“

„Um es sauber zu halten, Kind; die Menschen müssen ihre Sachen in Ordnung halten, wenn sie etwas behalten wollen. Und nun, Eva, ist Dein Fingerhut weggethan?“

„Wirklich, Tantchen, ich weiß nicht.“

„Du denkst auch nie an etwas; ich werde Dein Kästchen nachsehen; Fingerhut, Wachs, zwei Löffel, Scheere, Messer, Nähnadeln; Alles richtig — thue es hierher. Was hast Du nur gethan, Kind, als Du bloß mit Deinem Vater herkamst? Ich denke, Du müßtest Alles verloren haben.“

„Ja, Tantchen, ich habe auch viel verloren, und wenn wir irgendwo Halt machten, kaufte Papa wieder, was es war.“

„Hilf, Himmel, was ist das für ein Weg!“

„Es war ein ganz bequemer Weg, Tante,“ sagte Eva.

„Es ist ein furchtbar sorgloser,“ entgegnete die Tante.

„Aber, Tante, was denn nun?“ sagte Eva. „Die Kiste ist zu voll, um zugemacht zu werden.“

„Sie muß zugehen,“ sagte die Tante mit dem Tone eines Feldherrn, indem sie die Sachen darin zusammendrückte und auf den Deckel sprang; aber noch blieb ein kleiner Spalt.

„Komm her, Eva,“ sagte Miß Daphelia muthig; „was einmal geschehen ist, kann wieder geschehen. Diese Kiste ist dazu gemacht, um zugedrückt und verschlossen zu werden — dazu giebt es zwei Wege.“

Und die Kiste, die ohne Zweifel durch diese entschlossene Aeußerung eingeschüchtert war, gab nach. Die Kramme schnappte in den

haspen, und Miß Ophelia drehte den Schlüssel um und steckte ihn im Triumph in die Tasche.

„Jetzt sind wir fertig. Wo ist der Papa? Ich denke, es wäre Zeit, das Gepäck fortzuschaffen. Sieh Dich nach Deinem Papa um, Eva.“

„O ja, er ist auf jenem Ende von der Herrenkajüte und kostet eine Orange.“

„Er kann nicht wissen, wie nahe wir der Küste sind,“ sagte die Tante. „Thätest Du nicht besser, zu ihm zu eilen und es ihm zu sagen?“

„Papa übereilt sich niemals,“ sagte Eva, „und wir sind noch nicht bei dem Landungsplage. Tritt an die Luken, Tantchen, sieh, da ist unser Haus in der Straße!“

Das Boot begann jetzt mit dumpfem Stöhnen gleich einem er-muthigten Ungeheuer Anstalten zu treffen, unter die zahlreichen Dampfboote an dem Landungsplage einzufahren. Eva deutete heiter auf die verschiedenen Thürme und Zeichen, an denen sie ihre Vaterstadt wiederkannte.

„Ja, ja, lieb Evchen, sehr hübsch,“ sagte Miß Ophelia; „aber hilf Himmel, das Boot hält, wo ist Dein Vater?“

Und jetzt entstand das gewöhnliche Gewirr der Landung; Aufwärter liefen zwanzigmal hin und her — Menschen, die Koffer, Reisetaschen, Kisten trugen — Frauen, die ängstlich nach ihren Kindern riefen, und Jedermann sich in dichter Masse auf die Landungsplanke drängend.

Miß Ophelia setzte sich entschlossen auf die so eben besetzte Kiste, stellte alle ihre Güter und Waaren in militärischer Ordnung auf und schien entschlossen, sie bis auf das Aeußerste zu vertheidigen.

„Soll ich Ihren Koffer tragen, Mad'm? — Soll ich Ihre Baggage nehmen? — Darf ich Ihre Sachen tragen, Missis? Soll ich das nicht fortragen, Missis?“ stürmte es auf sie ein. Sie saß mit grimmiger Entschlossenheit da, aufrecht, wie die Nadeln in einem Nadelkissen, hielt ihr Paß Sonnen- und Regenschirme in die Höhe und entgegnete mit einer Entschlossenheit, die hinreichend war, um selbst einen Ballenträger zurückzuschrecken, zu jeder Person mit einem verwunderten Blicke auf Eva: an was in aller Welt nur ihr Papa denken möchte; er würde doch nicht etwa über Bord gefallen sein, aber

es müßte sich jedenfalls etwas zugetragen haben. Und gerade als sie angefangen hatte, sich in wirkliche Besorgniß zu versetzen, kam er herbei mit seiner gewöhnlichen Nachlässigkeit und gab Eva ein Viertel von der Orange, die er aß, indem er sagte:

„Nun, Cousine Vermont, ich denke, Sie sind bereit?“

„Ich bin beinahe seit einer Stunde bereit und habe gewartet,“ sagte Miß Ophelia. „Ich fing wirklich an, besorgt um Thretwegen zu werden.“

„Das ist schön,“ sagte er. „Gut, der Wagen wartet und die Menge hat sich verlaufen, so daß man jetzt auf anständige Weise vorwärts gehen kann, ohne gestoßen und geschuppt zu werden.“ Dann fügte er zu einem Fuhrmanne hinzu, der neben ihm stand. „Nimm diese Sachen.“

„Ich will nachsehen, daß sie aufgeladen werden,“ sagte Miß Ophelia.

„Ach, Cousine, wozu das?“ sagte St. Clare.

„Na jedenfalls will ich dies hintragen und das und dies,“ sagte Miß Ophelia, indem sie drei Kästchen und eine kleine Schachtel ausließ.

„Meine theure Miß Vermont, gewiß, Sie dürfen nicht so die grünen Berge auf uns laden, Sie müssen wenigstens einen Theil der südlichen Grundsätze annehmen und sich nicht mit all der Last bepacken. Man würde Sie für ein Aufwartemädchen halten; geben Sie es dem Burschen da, und er wird sie forttragen, als ob es Eier wären.“

Miß Ophelia sah verzweiflungsvoll aus, als ihr Cousin ihr all ihre Schätze abnahm, und war hocherfreut, als sie sich endlich in dem Wagen und Alles wohlverwahrt um sich her erblickte.

„Wo ist Tom?“ fragte Eva.

„Außen, Puttchen. Ich werde Tom der Mutter als ein Friedenspfand bieten, um den betrunkenen Schurken zu ersetzen, der neuerlich den Wagen umwarf.“

„O Tom wird ein guter Kutscher sein, das weiß ich,“ sagte Eva, „er betrinkt sich nie.“

Der Wagen hielt vor einem alterthümlichen Hause, welches in dem sonderbaren Gemisch spanischen und französischen Styls erbaut war, von dem man in einigen Theilen Neu-Orleans Beispiele findet. Es war in maurischem Geschmacke aufgeführt, ein Quadrat von Ge-

Bäuden, welche einen Hof umschlossen, auf den der Wagen durch einen gewölbten Thorweg fuhr. Der Hof war auf der innern Seite offenbar dazu geordnet, ein malerisches und üppiges Bild zu gewähren. Hohe Galerien liefen rings um die vier Seiten mit maurischen Bogen, schlanken Säulen, Arabeskenverzierungen, welche den Geist wie in einem Traume zurück in die Herrschaft der orientalischen Romantik in Spanien führten. Auf der Mitte des Hofes trieb ein Springbrunnen seinen silberhellen Strahl in die Höhe, dessen nie endender Regen in ein Marmorbecken fiel, welches mit einem Rande von Beilchen eingefast war. Das Wasser in dem Springbrunnen, hell wie Krystall, wurde belebt durch Myriaden von Gold- und Silberfischen, welche es gleich so vielen lebendigen Juwelen durchblitzten und durchfunkelten. Rings um den Springbrunnen führte ein Weg, der mit Mosaik von Kieselstein gepflastert war, welche verschiedene phantastische Muster zeigten; und dieser war wieder von einem Rasenplatze umgeben, glatt wie Sammt, während ein Fahrweg das Ganze umging. Zwei große Orangenbäume, jetzt blüthenreich, verbreiteten einen köstlichen Schatten, und rings auf dem Rasen standen marmorne Vasen, welche die auserlesensten tropischen Pflanzen und Blumen enthielten. Große Granatapfelbäume mit ihren dunkeln Blättern und feuerfarbigen Blüthen, arabischer Jasmin mit seinen silbernen Sternen, Geranium und Rosen, goldgelber Jasmin und zahlreiche andere Blumen vereinten ihre Blüthen und ihren Wohlgeruch, während hier und dort eine mystische alte Aloe mit ihren eigenthümlichen dicken Blättern gleich einem zottigen alten Zauberer als Wächter auf die vergänglichern und leichtern Blumen rings umher herabzublicken schien.

Die Galerien, welche den Hof umgaben, waren mit einer Art von Vorhang von maurischem Stoff umgeben, der herabgezogen werden konnte, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. Im Ganzen war der Anblick des Ortes glänzend und romantisch.

Als der Wagen hereinfuhr, glich Eva einem Vogel, der im Begriff steht, aus dem Käfig mit dem größten Entzücken zu entfliehen.

„Ach, ist sie nicht lieblich, schön, meine liebe, freundliche Heimath?“ sagte sie zu Miß Daphelia; „ist sie nicht reizend?“

„Es ist ein hübscher Ort,“ sagte Miß Daphelia, indem sie ausstieg, „obgleich er ziemlich alt und heidnisch aussieht.“

Tom sprang von dem Wagen herab und blickte mit einem Wesen



stillen, ruhiger Freude umher. Der Neger ist, wie man sich erinnern muß, eine exotische Pflanze aus den üppigsten und reichsten Ländern der Welt, und tief in seinem Herzen ruht eine Leidenschaft für Alles, was glänzend, reich, phantastisch ist, eine Leidenschaft, welche dem kältern und geordneten Geschmacke des weißen Geschlechts oft als lächerlich erscheint.

St. Clare, der in seinem Herzen eine poetische Wollust empfand, lächelte, als Miß Ophelia ihre Bemerkung machte, und sich zu Tom wendend, der mit freudestrahlendem Blicke und bewundernd umhersah, sagte er:

„Tom, mein Junge, das scheint Dir zu gefallen?“

„Ja, Mas'r, es aussehen, wie das rechte Ding,“ sagte Tom.

Dies Alles geschah in einem Nu, während das Gepäck abgeladen, der Kutscher bezahlt wurde und eine Menge von jedem Alter und jeder Größe, Männer, Weiber, Kinder, durch die obern und untern Galerien herbeigeeilt kamen, um Mas'r's Anfunft zu sehen. An der Spitze von Allen war ein hochgewachsener junger Mulatte, offenbar eine distinguirte Person, nach der allerneuesten Mode angezogen, und anmuthig ein wohlriechendes Taschentuch in seiner Hand schwingend.

Diese Person war eifrig und mit großer Hast beschäftigt, die ganze Heerde der Dienerschaft zu dem andern Ende der Veranda zu treiben.

„Zurück, alle Ihr da! Ich schäme mich Eurer,“ sagte er in einem Tone der Autorität. „Möchtet Ihr unsers Herrn häusliche Verbindungen in der ersten Stunde seiner Rückkehr stören?“

Alle sahen beschämt nieder bei dieser eleganten Rede, die mit vielem Anstande gesprochen wurde, und drängten sich in ehrerbietiger Entfernung zusammen, ausgenommen zwei kräftige Träger, welche näher traten und die Bagage fortzutragen angingen.

Dank Mr. Adolph's systematischer Anordnung war, als St. Clare sich nach der Bezahlung des Kutschers umdrehte, Niemand zu sehen, wie Mr. Adolph selbst, hervorragend in seiner Atlasweste, seiner goldenen Kette, seinen weißen Pantalons, und sich mit unaussprechlicher Anmuth und Freundlichkeit verneigend.

„Ach Adolph, Du bist's?“ sagte sein Herr, indem er ihm die Hand reichte. „Wie geht's, Junge?“ worauf Adolph mit großer

Geläufigkeit eine extemporirte Rede hielt, auf die er sich seit vierzehn Tagen mit großer Sorgfalt vorbereitet hatte.

„Gut, gut,“ sagte St. Clare, indem er mit seinem gewöhnlichen Wesen nachlässigen Spottes weiter ging, „recht gut erfonnen. Sorge dafür, daß die Bagage untergebracht wird. Ich komme in einer Minute zu den Leuten,“ und mit diesen Worten führte er Miß Ophelia zu dem großen Wohnzimmer, das auf die Veranda ging.

Während sich dies zutrug, war Eva gleich einem Vogel zu einem kleinen Boudoir geflogen, das sich ebenfalls auf die Veranda öffnete.

Eine schlanke, dunkeläugige, blaßgelbe Frau stand hier von einem Polster auf, auf dem sie geruht hatte.

„Mama,“ sagte Eva in einer Art von Entzücken, indem sie sich ihr an den Hals warf und sie wieder und wieder umarmte.

„Genug — nimm Dich in Acht, Kind — Du wirst mir Kopfschmerz machen!“ sagte die Mutter, indem sie sie schmachend küßte.

St. Clare trat herein, umarmte seine Frau nach echter orthodoxer ehemännlicher Weise und stellte ihr dann seine Cousine vor. Marie richtete ihre großen Augen auf ihre Cousine mit dem Ausdrucke einiger Neugier und empfing sie dann mit stauer Höflichkeit. Ein Haufe von Dienern drängte sich jetzt zu der Eingangsthür, und unter diesen stand eine Mulattin von mittlerem Alter und ehrwürdigem Aussehen zuvörderst, bebend vor Erwartung und Freude.

„Ach da ist Mammy!“ sagte Eva, indem sie durch das Gemach flog, sich ihr in die Arme warf und sie wiederholt küßte.

Diese Frau sagte nicht, daß sie ihr Kopfschmerz bereiten würde, sondern herzte sie im Gegentheil, lachte und rief, bis ihre Gesundheit ziemlich zweifelhaft wurde; als sie von ihr befreit war, rannte Eva von Einem zu dem Andern, handschüttelnd und küßend auf eine Weise, welche Miß Ophelia, wie sie dies später erklärte, beinahe übel machte.

„Nun,“ sagte Miß Ophelia, „Eure südlichen Kinder können etwas, das ich nicht könnte.“

„Und was, bitte?“ sagte St. Clare.

„Nun, ich bin freundlich gegen Jedermann und möchte Niemand verletzen; aber küssen —“

„Neger,“ sagte St. Clare, „das können Sie nicht, wie?“

„Ja, das ist es. Wie vermag sie es?“

St. Clare lachte, indem er in den Gang trat.

„Holla, heda! was giebt's hier? Her da, Ihr Alle — Mammy, Jimmy, Polly, Sufey, erfreut, Mas'r zu sehen?“ sagte er, indem er händeschüttelnd von der Einen zu der Andern ging. „Seht nach den Kindern!“ fügte er hinzu, indem er beinahe über einen kleinen Kerl gestrauchelt wäre, der auf allen Vieren krabbelte. „Trete ich auf irgend Jemand, so sagt's mir.“

Es gab übermäßiges Gelächter und viele Segenssprüche für Mas'r, als St. Clare hierauf kleine Geldstücke unter sie vertheilte.

„So, jetzt geht wie gute Bursche und Mädchen,“ sagte er, und die ganze Versammlung, dunkel und hell, verschwand durch die Thür nach einer großen Veranda, gefolgt von Eva, die eine mächtige Schachtel trug, welche sie mit Äpfeln, Nüssen, Candis, Bändern, Schnüren und Spielwerk aller Art gefüllt hatte, während sie sich auf dem Heimwege befand.

Als St. Clare sich umwendete, um zurückzusehen, fielen seine Augen auf Tom, der unbehaglich dastand, von einem Beine auf das andere tretend, während Adolph sich nachlässig gegen die Brüstung gelehnt hatte und Tom durch einen Operngucker mit einem Wesen betrachtete, das jedem Dandy Ehre gemacht haben würde.

„Affe!“ sagte sein Herr, indem er ihm das Opernglas niederdrückte, „behandelst Du so Deine Gefährten? Mir scheint, Dolph,“ fügte er hinzu, indem er seine Finger auf die elegante Atlasweste legte, mit der Adolph sich brüstete, „mir scheint, das ist meine Weste.“

„Ach Master, diese Weste ganz fleckig von Wein! Natürlich ein Gentleman von Masters Stand nie tragen eine Weste wie diese. Ich verstand, es wäre zu nehmen sie weg. Sie paßt für arme Niggerburschen, wie ich.“

Und Adolph warf den Kopf in die Höhe und fuhr voll Anmuth mit den Fingern durch sein duftendes Haar.

„So, das ist's also?“ sagte St. Clare nachlässig. „Na gut, ich will jetzt diesen Tom hier seiner Herrin zeigen, und dann nimmst Du ihn mit in die Küche; und merke Dir, daß Du ihm nichts von Deinem hochmüthigen Wesen zeigst. Er ist zwei solche Affen, wie Du bist, werth.“

„Master immer will haben sein Spaß,“ sagte Adolph lachend; „ich bin entzückt, Master zu sehen in solcher Stimmung.“

„Komm, Tom,“ sagte St. Clare, indem er ihm winkte.

Tom trat in das Zimmer. Er sah ängstlich auf die Sammetteppiche und die vorher noch nie geahnte Pracht der Spiegel, Gemälde, Statuen, Vorhänge, und gleich der Königin von Saba vor Salomon, schien der Geist aus ihm entwichen zu sein. Er sah vom Kopf bis zu den Füßen erschrocken aus.

„Sieh, Marie,“ sagte St. Clare zu seiner Frau, „ich habe Dir einen Kutscher gekauft. Ich sage Dir, er ist ein regelmäßiges Stück Schwärze und Nüchternheit, und fährt Dich wie zu einem Leichenbegängniß, wenn Du es verlangst. Deffne die Augen und sieh ihn Dir an. Jetzt sage noch, daß ich niemals an Dich denke, wenn ich fort von Dir bin.“

Marie öffnete die Augen und richtete sie, ohne aufzustehen, auf Tom.

„Ich weiß, er wird sich betrinken,“ sagte sie.

„Mein, er ist mir als ein frommer und nüchterner Artikel verbürgt.“

„Nun gut, ich hoffe, daß er einschlagen wird,“ sagte die Lady, „aber es ist mehr, als ich erwarte.“

„Dolph,“ sagte St. Clare, „bringe Tom die Treppe hinunter, und denke an das, was ich Dir gesagt habe,“ fügte er hinzu.

Adolph trippelte anmuthig voraus, und Tom folgte ihm mit schwerfälligen Tritten.

„Er ist ein vollständiges Nilpferd!“ sagte Marie.

„Komm, Marie,“ sagte St. Clare, indem er sich auf einen Stuhl neben ihrem Sopha setzte; „sei anmuthig und sage einem Menschen etwas Freundliches.“

„Du bist vierzehn Tage über die Zeit geblieben,“ sagte die Lady schmollend.

„Ich schrieb Dir ja die Ursache.“

„Solch ein kurzer, kalter Brief!“

„Liebe, die Post ging eben, und ich konnte nur das schreiben oder nichts.“

„So ist es immer,“ entgegnete die Lady, „immer etwas, das Deine Abwesenheiten lang und Deine Briefe kurz macht.“

„Sieh hier,“ sagte er, ein elegantes Sammtkästchen aus seiner Tasche ziehend und es öffnend; „hier ist ein Geschenk, das ich in

Neu-York für Dich kaufte.“ Es war ein Daguerreotyp, zart und sanft, wie ein Kupferstich, welches Eva und ihren Vater Hand in Hand sitzend darstellte.

Marie sah es mit unzufriedenem Wesen an.

„Wie habt Ihr nur in solcher widerlichen Stellung sitzen können?“ sagte sie.

„Nun, die Stellung mag eine Sache der Ansicht sein, aber was meinst Du zu der Aehnlichkeit?“

„Achtest Du meine Meinung in der einen Sache nicht, so wirst Du es wohl auch in der andern nicht thun,“ sagte die Lady, indem sie das Bild schloß.

„Hole, der Henker die Weiber!“ sagte St. Clare bei sich selbst; aber laut fügte er hinzu: „Nun sage, Marie, wie findest Du die Aehnlichkeit? Sei jetzt nicht unsinnig!“

„Es ist sehr unvernünftig von Dir, St. Clare,“ sagte die Lady, „darauf zu bestehen, daß ich über Dinge sprechen und sie ansehen soll. Du weißt, ich habe den ganzen Tag an Kopfschmerz gelitten, und seit Du zurück bist, herrscht ein solcher Lärm, daß ich halb todt bin.“

„Sie sind dem Kopfschmerz unterworfen, Mad'm?“ sagte Miß Ophelia, indem sie plötzlich sich aus den Tiefen eines großen Armstuhls erhob, in welchem sie still geessen hatte, ein Inventarium des Meublements aufnehmend und dessen Kosten berechnend.

„Ja, ich bin eine Märtyrerin desselben,“ sagte die Lady.

„Wachholderbeerenthee ist gut für Kopfschmerz,“ sagte Miß Ophelia; „wenigstens pflegte Auguste, die Frau des Diakons Abraham Perry, das zu sagen, und die war eine große Krankenwärterin.“

„Ich werde die ersten Wachholderbeeren, die in unserm Garten am See reif werden, dazu hereinbringen,“ sagte St. Clare, indem er ernst die Glocke zog, während er so sprach; „inzwischen, Cousine, werden Sie das Bedürfniß fühlen, sich auf Ihr Zimmer zurückzuziehen um sich nach Ihrer Reise etwas zu erfrischen. Dolph,“ fügte er hinzu, „sage Mammy, sie soll kommen.“

Die Mulattin, welche Eva so lebhaft geliebt hatte, trat bald darauf ein; sie war nett gekleidet, mit einem hohen roth und gelben Turban auf dem Haupt, einem neuerlich empfangenen Geschenk Eva's, welches das Kind auf ihrem Kopfe selbst geordnet hatte.

„Mammy,“ sagte St. Clare, „ich stelle diese Lady unter Deine Obhut; sie ist ermüdet und bedarf der Ruhe. Führe sie auf ihr Zimmer und Sorge für ihre Bequemlichkeit.“

Und Miß Ophelia verschwand, Mammy folgend.

## Sechzehntes Kapitel.

Tom's Herrin und ihre Ansichten.

„Und nun, Marie,“ sagte St. Clare, „brechen Deine goldenen Tage an. Hier ist unsere praktische thätige Cousine aus Neu-England, welche Dir die ganze Haushaltungslast von den Schultern nehmen und Dir die Zeit gewähren will, Dich zu stärken und wieder jung und hübsch zu werden. Die Ceremonie der Schlüsselübergabe fände am besten sogleich statt.“

Diese Bemerkung wurde an dem Frühstückstische, einige Morgen nach Miß Ophelia's Ankunft, gemacht.

„Sie ist gewiß willkommen,“ sagte Marie, indem sie ihren Kopf schmachend auf die Hand stützte. „Ich bin überzeugt, sie wird, wenn sie es thut, Eins finden, und das ist, daß wir Hausherrinnen die Selavinnen sind.“

„O gewiß wird sie das entdecken, und eine Welt von gesunden Wahrheiten daneben, zweifle nicht daran,“ sagte St. Clare.

„Spreche mir Einer davon, daß wir Selaven halten, als wenn es zu unserer Annehmlichkeit wäre,“ sagte Marie. „Ich bin überzeugt, zögen wir die zu Rathe, so ließen wir sie Alle auf einmal frei.“

Evangeline richtete ihre großen ernstesten Augen auf das Gesicht ihrer Mutter mit einem Ausdruck des Staunens und fragte einfach: „Wozu hältst Du sie denn, Mama?“

„Ich weiß es nicht, ausgenommen zu meiner Qual; sie sind die Marter meines Lebens. Ich glaube, meine Kränklichkeit wird mehr durch sie veranlaßt, als durch irgend etwas Anderes, und unsere sind die schlimmsten, mit denen je ein Mensch geplagt wurde.“

„Si, Marie, Du bist heute Morgen sehr übler Laune,“ sagte

St. Clare. „Du weißt wohl, daß dem nicht so ist. Da ist Mammy, das beste Geschöpf, das da lebt; — was könntest Du ohne sie anfangen?“

„Mammy ist die Beste, die ich je gekannt habe,“ sagte Marie, „und doch ist sie selbstsüchtig, furchtbar selbstsüchtig; das ist der Fehler der ganzen Race.“

„Selbstsucht ist wirklich ein furchtbarer Fehler,“ sagte St. Clare sehr ernst.

„Nun,“ sagte Marie, „ich denke doch, es ist von Mammy sehr selbstsüchtig, während der Nacht einen so gesunden Schlaf zu haben; sie weiß, daß ich beinahe stündlich kleine Aufmerksamkeiten brauche, wenn es schlimm mit mir geht, und doch ist sie so schwer zu erwecken. Heute Morgen geht's mit mir viel schlechter, bloß wegen der Anstrengung, die ich vergangene Nacht machen mußte, um sie zu wecken.“

„Hat sie nicht kürzlich viele Nächte bei Dir gewacht, Mama?“ sagte Eva.

„Woher weißt Du das?“ fragte Marie scharf. „Sie hat sich wohl darüber beklagt, vermuthet ich.“

„Sie hat sich nicht beklagt; sie sagt mir nur, was für schlechte Nächte Du gehabt hättest — so viele hinter einander.“

„Weshalb läßt Du nicht Jane oder Rosa ihren Platz für eine oder zwei Nächte einnehmen,“ sagte St. Clare, „und sie ausruhen?“

„Wie kannst Du mir so etwas zumuthen?“ entgegnete Marie.

„St. Clare, Du bist wirklich sehr rücksichtslos! So nervös, wie ich bin, stört mich der leiseste Athemzug, und eine fremde Hand würde mich völlig rasend machen. Wenn Mammy für mich die Theilnahme fühlte, die sie fühlen sollte, so würde sie leichter erwachen, natürlich. Ich habe von Leuten gehört, die solche ergebene Diener hatten; aber mein Loos war das nie.“ Und Marie seufzte schwer.

Miß Ophelia hatte dies Gespräch beobachtend und ernst angehört und sie hielt ihre Lippen fest zusammengepreßt, als wäre sie entschlossen, ihre Lage erst genau zu prüfen, bevor sie sich äußerte.

„Ja, Mammy hat eine Art von Güte,“ sagte Marie; „sie ist sanft und ehrerbietig, aber ihr Herz ist selbstsüchtig. Nie hört sie auf, um ihren Mann zu klagen. Als ich mich verheirathete und hierher zog, brachte ich sie natürlich mit mir, doch ihren Mann konnte mein Vater nicht entbehren. Er war Schmidt und deshalb sehr noth-

wendig und ich dachte und sagte damals, Mammy und er thäten besser, einander aufzugeben, da es nicht leicht für sie passend sein könnte, jemals wieder zusammen zu leben. Ich wünschte jetzt, ich hätte damals darauf bestanden und Mammy mit irgend Jemand Anderm verheirathet, aber ich war thöricht und nachsichtig und bestand nicht darauf. Ich sagte Mammy damals, sie dürste nicht erwarten, ihn öfter als ein- oder zweimal in ihrem Leben wieder zu sehen, denn die Luft auf meines Vaters Wohnsitz sagt meiner Gesundheit nicht zu, und ich kann nicht hingehen; ich rieth ihr daher, sich mit irgend einem Andern zusammen zu thun, aber nein — sie wollte nicht. Mammy hat bei gewissen Dingen eine Hartnäckigkeit, die Niemand so erkennt, wie ich.“

„Hat sie Kinder?“ fragte Miß Ophelia.

„Ja, zwei.“

„Ich glaube, sie wird die Trennung von ihnen fühlen?“

„Nun natürlich konnte ich sie nicht mitnehmen. Sie waren kleine schmutzige Dinger — ich konnte sie nicht um mich haben, und überdies hätten sie ihr zu viel Zeit weggenommen; aber ich glaube, Mammy hat deshalb immer eine Art Lücke behalten. Sie wollte keinen Andern heirathen, und ich glaube, obgleich sie weiß, wie nothwendig sie mir ist und wie schwach meine Gesundheit, so würde sie doch morgen zu ihrem Mann zurückkehren, wenn sie nur könnte. Ja wirklich,“ fuhr Marie fort, „selbst die Besten von ihnen sind so selbstsüchtig.“

„Es ist traurig, wenn man daran denkt,“ sagte St. Clare trocken.

Miß Ophelia blickte ihn scharf an und sah den Ausdruck des Unwillens und des unterdrückten Unmuths in dem sarkastischen Lächeln, das seine Lippen umspielte, während er sprach.

„Mammy ist immer mein Aergst gewesen,“ sagte Marie. „Ich wünschte, einige von Guern nördlichen Dienern könnten ihren Kleiderschrank sehen — Seide und Mouffeline und ein echtes Cambriekleid hat sie da hängen. Ich habe oft ganze Nachmittage gefessen, ihre Hauben aufzuputzen und sie fertig zu machen, um in Gesellschaft zu gehen; aber sie weiß nicht, was sie hat. Sie wurde in ihrem ganzen Leben nicht öfter als ein- oder zweimal gepeitscht. Jeden Tag hat sie ihren starken Kaffee oder ihren Thee mit weißem Zucker. Das ist ganz gewiß abscheulich, aber St. Clare will selbst unten hohes Leben



haben, und Alle leben gerade so, wie es ihnen gefällt. Die Thatsache ist, daß unsere Sklaven viel zu nachsichtig behandelt werden, und ich denke, es ist zum Theil unsere Schuld, daß sie so selbstsüchtig sind und wie verzogene Kinder handeln, aber ich habe so lange zu St. Clare darüber gesprochen, bis ich es überdrüssig geworden bin.“

„Und ich auch,“ sagte St. Clare, indem er die Zeitung nahm.

Eva, die reizende Eva, hatte ihrer Mutter mit jenem Ausdruck tiefen und mystischen Ernstes zugehört, welcher ihr eigen war. Sie ging langsam um den Stuhl ihrer Mutter und legte ihr die Arme um den Hals.

„Nun, Eva, was giebt's?“ sagte Marie.

„Mama, könnte ich eine Nacht bei Dir wachen — nur eine? Ich weiß, ich würde Dich nicht nervös machen und auch nicht schlafen. Ich liege oft des Nachts wachend und denke.“

„Unsinn, Kind, Unsinn!“ sagte Marie. „Du bist ein sehr sonderbares Kind!“

„Darf ich, Mama? Ich glaube,“ sagte sie schüchtern, „Mammy ist nicht wohl. Sie sagte mir, ihr Kopf thäte ihr schon lange so weh.“

„Das ist gerade eine von Mammy's Einbildungen! Mammy ist gerade wie alle Andern. Macht ein gewaltiges Aufheben von jedem bischen Kopfschmerz oder Fingerweh: es wäre nicht gut, sie darin noch zu bestärken — niemals! Ich habe darin meine eignen Grundsätze,“ sagte sie, sich zu Miß Dphelia wendend; „Sie werden die Nothwendigkeit davon erkennen. Ermuthigt man die Diener, jedem kleinen Unwohlsein nachzugeben, und sich über jeden unbedeutenden Schmerz zu beklagen, so hat man alle Hände voll. Ich selbst beklage mich niemals — kein Mensch weiß, was ich leide. Ich betrachte es als eine Pflicht, es ruhig zu tragen, und ich thue es.“

Miß Dphelia's große Augen drückten ein unverhehltes Staunen über diese Rede aus, und das kam St. Clare so überaus komisch vor, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach.

„St. Clare lacht immer, wenn ich nur die geringste Anspielung auf meine Kränklichkeit mache,“ sagte Marie mit der Stimme eines leidenden Märtyrers. „Ich hoffe nur, daß der Tag nie erscheinen wird, an dem er sich daran erinnert!“ Und Marie drückte ihr Taschentuch gegen die Augen.

Natürlich entstand ein dumpfes Schweigen. Endlich stand St. Clare auf, sah nach der Uhr und sagte, daß er ein Geschäft hätte. Eva trippelte hinter ihm her, und Miß Dphelia und Marie blieben allein an dem Tische sitzen.

„Das sieht St. Clare ganz ähnlich,“ sagte die Letztere, indem sie ihr Taschentuch ziemlich heftig herabnahm, als der Verbrecher, der dadurch gerührt werden sollte, nicht mehr zu sehen war. „Er glaubt nie, kann es nicht und wird es nicht glauben, was ich leide und seit Jahren gelitten habe. Währe ich eine von der lamentirenden Sorte oder machte ein Aufhebens von meinen Schmerzen, so hätte er einigen Grund dazu. Die Männer werden natürlich eines immer klagenden Weibes überdrüssig. Aber ich habe Alles für mich behalten und getragen, bis St. Clare zu dem Glauben veranlaßt worden ist, ich könnte Alles ertragen.“

Miß Dphelia wußte nicht recht, was für eine Antwort auf das Alles von ihr erwartet würde.

Während sie darüber nachsann, was sie sagen sollte, trocknete Marie allmählig ihre Thränen und begann ein häusliches Geplauder mit Miß Dphelia über Büffets, Leinenpressen, Vorrathskammern und andere Gegenstände, deren Leitung die Letztere übernehmen sollte; sie gab ihr so viele Anweisungen und Vorsichtsmaßregeln, daß ein minder systematischer und an Geschäfte weniger gewöhnter Kopf, als der Dphelia's, dadurch gewiß ganz verwirrt worden wäre.

„Und jetzt,“ sagte Marie, „glaube ich Ihnen Alles gesagt zu haben, so daß Sie, wenn mein Krankheitsanfall kömmt, Alles besorgen können, ohne mich zu Rathe zu ziehen; nur Eva — die fordert Aufsicht.“

„Sie scheint ein sehr gutes Kind zu sein,“ meinte Miß Dphelia. „Ich sah nie ein besseres.“

„Eva ist ganz eigenthümlich,“ sagte ihre Mutter. „Manches an ihr ist so sonderbar; sie gleicht mir nicht ein bißchen,“ und Marie seufzte, als ob das wirklich etwas sehr Trauriges wäre.

Miß Dphelia dachte bei sich: „Ich hoffe, daß das nicht der Fall ist,“ aber sie war klug genug, ihre Gedanken für sich zu behalten.

„Eva war immer zu dem Umgange mit Dienstboten geneigt, und ich denke, das ist für manche Kinder ganz gut. Ich habe immer

mit Vaters kleinen Negern gespielt und es hat mir nie geschadet, aber Eva scheint sich mit jedem Geschöpf, das ihr in die Nähe kommt, gleich zu stellen. Es ist ein ganz sonderbares Ding mit dem Kinde. Ich bin nie in dem Stande gewesen, ihr das abzugewöhnen. St. Clare ermuthigte sie dabei, wie ich glaube. Die Thatsache ist, daß St. Clare gegen jedes Geschöpf unter seinem Dache nachsichtig ist, ausgenommen gegen seine Frau."

Miss Ophelia saß abermals in verlegenem Schweigen da.

"Bei Dienern," fuhr Marie fort, „gibt es keinen andern Weg, sie niederzuhalten und niederzudrücken. Das war mir immer natürlich, von Kindheit an. Eva vermag es, ein ganzes Haus voll zu verderben. Was sie anfangen wird, wenn sie selbst erst einen Haushalt hat, das weiß ich nicht. Ich bin gütig gegen die Diener, aber man muß sie ihren Platz kennen lehren. Eva thut das niemals. Man kann dem Kinde nicht den geringsten Begriff davon beibringen, wo der Platz eines Dieners ist! Sie hörten, wie sie sich erbot, Nachts bei mir zu wachen, nur damit Mammy schlafen kann! Das ist so gerade eine von den Handlungen, die das Mädchen immer vornehmen würde, wenn man sie sich selbst überließe."

"Nun," sagte Miss Ophelia barsch, „ich denke, Sie halten Ihre Diener für menschliche Geschöpfe, die auch der Ruhe bedürfen, wenn sie ermüdet sind?"

"Gewiß, natürlich. Ich halte sehr darauf, daß sie Alles haben, was passend ist — Alles, was einem nicht gerade ganz der Quere kommt, versteht sich. Mammy kann ihren Schlaf haben zu einer oder der andern Zeit; das hat gar keine Schwierigkeit. Sie ist die schläfrigste Person, die ich jemals sah; beim Nähen, sitzend, stehend, schläft die Creatur, überall und immer. Keine Gefahr, daß Mammy nicht genug schläft. Aber Diener so zu behandeln, als ob sie erotische Blumen oder Porzellanvasen wären, das ist wirklich lächerlich," sagte Marie, indem sie sich in die Tiefen eines weichen Kissens drückte und ein elegantes Niesfläschchen an die Nase brachte.

"Sie sehen," fuhr sie mit schwacher, klagender Stimme fort, „Cousine Ophelia, ich spreche nicht oft von mir selbst. Das ist nicht meine Gewohnheit, denn es ist nicht angenehm. Ich habe auch in der That nicht die Kraft dazu. Aber es giebt Punkte, in denen

St. Clare und ich von einander abweichen. St. Clare hat mich nie verstanden, nie gewürdigt. Ich glaube, das ist die Wurzel meiner ganzen Krankheit. St. Clare meint es gut, das muß ich glauben, aber die Männer sind immerwährend selbstüchtig und rücksichtslos gegen Frauen; das ist wenigstens meine Meinung.“

Miß Ophelia, welche keinen geringen Theil der neuengländischen Vorsicht besaß und einen wahren Abscheu davor empfand, in Familienzwistigkeiten gezogen zu werden, sah jetzt etwas der Art drohend über ihr schweben; sie zwang daher ihr Gesicht zu einer unbedingten Gleichgiltigkeit und zog aus der Tasche einen langen Strickstrumpf, den sie als ein Specificum gegen die Gewalt betrachtete, die der Satan über müßige Hände hat; sie fing an, sehr eifrig zu stricken, indem sie ihre Lippen auf eine Weise schloß, welche so deutlich wie Worte sagte: „Sie brauchen mich nicht in Versuchung zu führen, daß ich spreche; ich will mich in Ihre Angelegenheiten nicht mischen!“ — Und in der That sah sie so sympathisirend aus wie ein steinerner Löwe. Doch Marie kümmerte sich darum nicht; sie hatte Jemand gefunden, mit dem sie sprechen konnte, hielt es für ihre Pflicht, zu sprechen, und das war genug, und sich stärkend, indem sie wieder an ihrem Gläschen roch, fuhr sie fort:

„Wie Sie sehen, brachte ich mein Eigenthum und meine Diener mit, als ich St. Clare heirathete, und bin daher gesetzlich befugt, sie auf meine eigne Weise zu behandeln. St. Clare hat sein Vermögen und seine Diener, und ich bin damit zufrieden, daß er sie behandelt, wie er will; aber St. Clare will sich auch bei mir einmischen. Er hat überspannte Begriffe von den Dingen, besonders von der Behandlung der Slaven. Er handelt wirklich so, als ob er seine Diener mir vorsezte, und sich selbst auch, denn er läßt sie allerhand Unruhe machen und hebt nie einen Finger auf. In manchen Dingen ist St. Clare wirklich furchtbar, er erschreckt mich, so gutmüthig er auch im Allgemeinen aussteht. Er besteht darauf, daß, komme auch was wolle, kein Schlag in seinem Hause gegeben werden darf, außer den er selbst oder ich gebe, und er thut das auf eine Weise, daß ich wirklich nicht wage, seinen Willen zu durchkreuzen. Nun, Sie können sehen, wohin das führt, denn St. Clare würde die Hand nicht erheben, wenn auch Alle auf ihn träten, und ich — Sie sehen, wie grausam

es wäre, wollte man mich zu einer solchen Anstrengung zwingen. Sie müssen wissen, diese Diener sind alle nichts als große Kinder.“

„Ich weiß davon nichts und danke dem Herrn, daß ich es nicht weiß,“ entgegnete Miß Daphelia kurz.

„Ja, aber Sie werden es erfahren, und zwar zu ihrem Schaden, wenn Sie hier bleiben. Sie wissen nicht, was für eine einfältige, sorglose, unvernünftige, kindische, undankbare Art von Schelmen sie sind.“

Marie schien wunderbar kräftig zu sein, so oft sie auf diesen Gegenstand zu sprechen kam; sie öffnete jetzt die Augen weit und hatte ihr schwachtendes Wesen ganz vergessen.

„Sie wissen nicht und können nicht wissen, wie viele Unannehmlichkeiten eine Hausfrau täglich und stündlich auf alle Art von ihnen auszustehen hat. Aber es nützt nichts, darüber gegen St. Clare zu klagen; er führt die sonderbarsten Reden. Er sagt, wir haben sie zu dem gemacht, was sie sind, und müssen sie so ertragen. Er sagt, ihre Fehler sind unsere Schuld, und es würde grausam sein, den Fehler zu veranlassen und doch zu bestrafen. Er sagte, wir würden an ihrer Stelle nicht besser handeln; als wenn man von ihnen auf uns schließen könnte.“

„Glauben Sie nicht, daß der Herr sie aus Einem Blute mit uns machte?“ fragte Miß Daphelia kurz.

„Nein, in der That, das glaube ich nicht! Eine schöne Geschichte, wahrhaftig! Sie sind eine entwürdigte Race.“

„Glauben Sie nicht, daß sie unsterbliche Seelen haben?“ sagte Miß Daphelia mit wachsendem Unwillen.

„O ja,“ sagte Marie gähnend, „das natürlich — das bezweifelt Niemand. Doch sie in irgend einer Art mit uns zu vergleichen, das ist unmöglich! St. Clare hat aber wirklich so gesprochen, als wäre Mammy von ihrem Manne zu trennen dasselbe, wie wenn man mich von dem meinigen trennen wollte. Das ist gar nicht zu vergleichen. Mammy kann nicht die Gefühle haben, wie ich. Das ist natürlich ganz etwas Anderes, und dennoch behauptet St. Clare, es nicht einzusehen. Gerade als ob Mammy ihre kleinen schmutzigen Kinder ebenso lieben könnte, wie ich Eva. Dennoch versuchte St. Clare einstmals ausdrücklich und in vollem Ernst, mich zu überreden, daß es, trotz meiner schwachen Gesundheit und alles dessen, was ich leide,

meine Pflicht wäre, Mammy zu ihrem Mann gehen zu lassen und irgend eine Andere an ihrer Stelle anzunehmen; das war selbst für mich etwas zu viel. Ich zeige nicht oft meine Gefühle. Ich mache es mir zum Grundsatz, Alles schweigend zu erdulden; das ist das harte Loos einer Frau und ich trage es. Aber da brach ich los, so daß er seitdem nie wieder auf den Gegenstand hingedeutet hat. Doch ich weiß aus seinen Blicken und aus einzelnen Worten, die er spricht, daß er davon noch ebenso denkt, wie früher, und das ist so ärgerlich, so verdrießlich.“

Miss Dphelia sah aus, als fürchtete sie, etwas sagen zu müssen; allein sie klapperte mit ihren Stricknadeln auf eine Weise, die ganze Bände aussprachen, wenn Marie sie nur hätte verstehen können.

„So sehen Sie denn,“ fuhr sie fort, „was Sie übernommen haben. Einen Haushalt ohne alle Ordnung, wo die Diener ihren eignen Weg gehen dürfen, thun, was ihnen gefällt, haben, was ihnen beliebt, ausgenommen soweit als ich mit meiner schwachen Gesundheit die Herrschaft aufrecht erhalten habe. Ich halte meinen Schenkiener und wende ihn zuweilen an, aber die Anstrengung ist immer zu groß für mich. Wenn St. Clare nur die Sache so machen wollte, wie die Andern —“

„Und wie ist das?“

„Nun, sie nach irgend einem Orte zu schicken, wo sie ausgepeitscht werden. Das ist der einzige Weg. Wäre ich nicht ein so armes schwaches Geschöpf, so würde ich mit noch einmal so viel Energie handeln, wie St. Clare.“

„Und wie macht es St. Clare?“ fragte Miss Dphelia. „Sie sagen, daß er nie einen Schlag thut.“

„Ja, die Männer haben, wie Sie wissen, einen gebietenden Ton; es wird ihnen leichter; überdies, wenn Sie ihm jemals gerade in das Auge sehen, es ist sonderbar — das Auge — wenn er entschlossen spricht, flammt es darin. Ich selbst erschrecke davor, und seine Diener wissen, daß sie sich davor zu hüten haben. Ich könnte durch einen förmlichen Sturm nicht soviel ausrichten, wie St. Clare mit einem einzigen Blicke, wenn er einmal im Ernst spricht. Wenn Sie die Wirthschaft erst führen, werden Sie sehen, daß ohne Strenge gar nicht durchzukommen ist — sie sind so schlecht, so lügenhaft, so faul.“

„Das ist das alte Lied,“ sagte St. Clare, indem er wieder ein-

trat. „Was für eine furchtbare Rechenschaft werden diese verworfenen Geschöpfe einst abzulegen haben, besonders für ihre Faulheit! Sehen Sie, Cousine,“ fuhr er fort, indem er sich der Länge nach auf ein Sopha, Marie gerade gegenüber, legte, „es ist gar nicht zu entschuldigen bei ihnen, diese Trägheit, bei dem Beispiel, das Marie und ich ihnen geben.“

„St. Clare, Du bist wirklich zu schlecht!“ sagte Marie.

„Bin ich? — Ich dachte, ich spräche gut für Dich, sogar recht ausgezeichnet! Ich versuche es immer, Deine Gründe zu unterstützen, Marie.“

„Du weißt, daß Du das nicht thust, St. Clare,“ entgegnete Marie.

„Nun, so muß ich mich geirrt haben. Ich danke Dir, meine Liebe, daß Du mich zurechtwiesest.“

„Du versuchst in der That, mich zu reizen,“ sagte Marie.

„Komm, komm, Marie; der Tag wird warm und ich habe eben einen langen Bank mit Adolph gehabt, der mich sehr ermüdete; ich bitte Dich daher, sei liebenswürdig und laß einen armen Menschen in dem Lichte Deines Lächelns ruhen.“

„Was ist es mit Dolph?“ sagte Marie. Die Unverschämtheit dieses Burschen ist wirklich zu einem Punkte gediehen, der mir ganz unerträglich ist. Ich wünschte nur, ich hätte die unbestrittene Herrschaft über ihn für eine kurze Weile. Ich wollte ihn schon zurechtbringen.“

„Was Du sagst, meine Theuere, trägt den Stempel Deines gewöhnlichen Scharfsinns und Deines richtigen Blickes,“ sagte St. Clare. „Was Dolph betrifft, so ist der Fall dieser: Er ist so lange damit beschäftigt gewesen, meine Anmuth und Vollkommenheiten nachzuahmen, daß er sich zuletzt wirklich für den Herrn hielt, und ich bin deshalb gezwungen gewesen, ihm zu einer Einsicht zu verhelfen.“

„Wie das?“ fragte Marie.

„Nun, ich war gezwungen, ihm ausführlich begreiflich zu machen, daß ich es vorzöge, einige meiner Kleidungsstücke zu meinem eigenen persönlichen Gebrauch zu behalten; ebenso mußte ich seine Verschwendung in Beziehung auf kölnisches Wasser herabsetzen und war grausam genug, ihn auf ein Duzend meiner Cambrie-Taschentücher zu bez-

schränken. Dolph war darüber sehr mürrisch, und ich mußte wie ein Vater mit ihm sprechen, um ihn herumzubringen.“

„Ach, St. Clare, wann wirst Du es lernen, Deine Diener zu behandeln? Es ist abscheulich, wie nachsichtig Du gegen sie bist!“ sagte Marie.

„Nun, was ist denn im Grunde für ein Unglück dabei, wenn ein armer Hund gern seinem Herrn gleichen will? Und wenn ich ihn nicht besser erzogen habe, als daß er sein höchstes Glück in Eau de Cologne und Gambrie-Taschentücher setzt, weshalb sollte ich ihm dies nicht gewähren?“

„Und weshalb haben Sie ihn nicht besser gezogen?“ fragte Miß Ophelia.

„Macht zu viel Unruhe; Trägheit, Cousine, Trägheit — welche mehr Seelen zu Grunde richtet, als Sie denken können. Wäre es nicht der Trägheit wegen, so würde ich selbst ein vollkommener Engel geworden sein. Ich bin geneigt, zu glauben, daß Trägheit das ist, was Ihr alter Doctor Betherem in Vermont „die Wurzel alles Übels“ zu nennen pflegte; 's ist wahrlich eine böse Sache.“

„Ich glaube, Ihr Sklavenbesitzer habt eine schwere Verantwortlichkeit auf Euch,“ sagte Miß Ophelia; „ich möchte sie um tausend Welten nicht haben. Ihr solltet Eure Sklaven erziehen, sie gleich vernünftigen Geschöpfen behandeln, gleich unsterblichen Wesen, für welche Ihr vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft ablegen müßt. Das ist meine Meinung,“ sagte die gute Lady, indem sie plötzlich mit einem Eifer losbrach, der während des ganzen Morgens Kraft gewonnen hatte.

„Ach,“ sagte St. Clare, indem er schnell aufstand, „was wissen Sie von uns?“ Und er setzte sich an das Piano und kimperte ein lustiges Stückchen. St. Clare hatte eine entschiedene Anlage zur Musik. Sein Anschlag war glänzend und fest und seine Finger flogen mit vogelschneller Leichtigkeit und Schnelligkeit über die Tasten. Er spielte Stück auf Stück, wie ein Mensch, der versucht, sich in gute Laune zu spielen. Dann die Noten bei Seite legend, stand er auf und sagte heiter: „Cousine, Sie haben uns eine gute Rede gehalten und Ihre Pflicht gethan, im Ganzen denke ich deshalb nur um so besser von Ihnen. Ich zweifle nicht, daß Sie einen echten Diamant der Wahrheit nach uns geworfen haben, obgleich er, wie Sie sehen,



mich so gerade in das Gesicht traf, daß ich ihn im Anfang nicht recht zu würdigen verstand.“

„Ich meinstheils sehe nicht ein, was solche Reden nützen,“ sagte Marie. „Wenn irgend Jemand mehr für seine Diener thut, wie wir, so möchte ich wohl wissen, wer das wäre; und es ist gar nicht gut für sie, nicht ein bischen. Sie werden dadurch immer schlechter und schlechter. Mit ihnen zu sprechen oder etwas dergleichen, so habe ich gesprochen, bis ich es müde und heiser war, ihnen ihre Pflichten schildernd, und Alles das. Sie können zur Kirche gehen, wenn sie wollen, obgleich sie kein Wort von der Predigt verstehen, eben so wenig wie die Schweine; also sehe ich nicht ein, was es ihnen nützt, hin zu gehen; aber sie gehen hin, und mehr ist nicht nöthig. Doch, wie ich schon vorher sagte, sie sind ein entartetes Geschlecht, werden es ewig sein und es ist ihnen nicht zu helfen. Sie können nichts aus ihnen machen, wenn Sie es auch versuchen wollten, Cousine Daphelia. Sie haben es nicht versucht, aber ich; ich wurde unter ihnen geboren und aufgezogen und kenne sie.“

Miss Daphelia dachte, sie hätte genug gesagt, und saß deshalb wieder schweigend da. St. Clare pffiff ein Stückchen.

„St. Clare, ich wünschte, Du pffiffest nicht,“ sagte Marie, „es verschlimmert meinen Kopfschmerz.“

„Ich werde es nicht mehr thun,“ sagte St. Clare. „Ist sonst noch etwas, was ich nicht thun soll?“

„Ich wünschte, Du möchtest eine Art von Sympathie mit meinen Leiden haben; aber Du hast nie ein Gefühl für mich.“

„Mein theurer anflagernder Engel!“ sagte St. Clare.

„Es ist verdrießlich, so reden zu hören.“

„Wie soll ich denn reden? Ich will sprechen, wie Du es verlangst, um Dich nur zu befriedigen.“

Ein heiteres Gelächter drang von dem Hofe aus durch die seidnen Vorhänge der Veranda. St. Clare trat vor, hob den Vorhang in die Höhe und lachte auch.

„Was giebt es?“ fragte Miss Daphelia, indem sie zu der Brüstung trat.

Da saß Tom auf einer kleinen Moosbank auf dem Hofe, in jedem Knopfloch ein Bouquet Jasmin und Eva, welche heiter lachte,

hing ihm einen Kranz von Rosen um den Hals; dann setzte sie sich auf sein Knie und lachte immer lauter.

„Ach, Tom, Du siehst so närrisch aus!“

Tom lächelte freundlich und schien auf seine stille Weise sich über den Spaß beinahe eben so sehr zu freuen, wie seine kleine Gebieterin. Er erhob die Augen und sah seinen Herrn mit halb verbieterndem halb billigendem Blicke auf sich herabsehen.

„Wie können Sie sie lassen?“ sagte Miß Dphelia.

„Weshalb nicht?“ entgegnete St. Clare.

„Ich weiß nicht, aber es sieht so furchtbar aus.“

„Sie würden es nicht für ein Unglück halten, wenn ein Kind einen großen Hund liebte, wäre er auch schwarz; aber ein Geschöpf, das denken, urtheilen, fühlen kann und eine unsterbliche Seele hat, dabei schaudern Sie, gestehen Sie das ein, Cousine; ich kenne die Gefühle, die bei manchen Bewohnern des Nordens herrschen, sehr gut. Nicht daß wir ein Theilchen mehr Tugend besäßen, aber die Gewohnheit bewirkt bei uns, was die Erkenntniß bewirken sollte — sie verwischt persönliches Vorurtheil. Ich habe bei meinen Reisen im Norden bemerkt, wie viel stärker dies bei Euch ist, wie bei uns. Ihr verabscheut sie wie eine Schlange oder eine Kröte, obgleich Ihr über das Unrecht, das ihnen widerfährt, empört seid. Ihr wollt nicht, daß sie mißhandelt werden, aber Ihr mögt auch selbst nichts mit ihnen zu schaffen haben. Ihr möchtet sie nach Afrika schicken, um sie nicht zu sehen und zu riechen, und ihnen dann einen Missionär oder zwei nachsenden, um mit Selbstverleugnung sie zu bilden. Ist's nicht so?“

„Ja, Cousin,“ sagte Miß Dphelia sinnend, „es mag wohl etwas Wahres daran sein.“

„Was würden die Armen und Niedrigen ohne Kinder anfangen?“ sagte St. Clare, indem er sich auf die Brüstung lehnte und Eva beobachtete, wie sie forttrippelte, Tom sich nachziehend. „Ein kleines Kind ist der einzige echte Demokrat. Tom ist ein Held für Eva. Seine Geschichten sind Wunder in ihren Augen, seine Gesänge und methodistischen Hymnen besser wie eine Oper, die Spielsachen und Kleinigkeiten seiner Tasche eine Diamantgrube, und er der wunderbarste Tom, der je eine schwarze Haut trug. Das ist eine von den Rosen Edens, die der Herr absichtlich für die Armen und Unterdrückten fallen ließ, die wenig genug von irgend einer Art finden.“

„Sonderbar, Cousine,“ sagte Miß Daphelia, „man möchte Sie beinahe für einen Professor halten, wenn man Sie so reden hört.“

„Einen Professor?“ sagte St. Clare.

„Ja, einen Professor der Religion.“

„Keineswegs; kein Bekenn er, wie Ihr Stadtleute sie habt, und was schlimmer ist, wie ich fürchte, auch kein Ausü ber.“

„Weshalb sprechen Sie denn so?“

„Nichts ist leichter als zu sprechen,“ meinte St. Clare. „Ich glaube, Shakespear läßt irgend Jemanden sagen: „Ich könnte leichter zwanzig Dinge zeigen, die gut zu thun sind, als eines von den zwanzigen durch mein eigenes Beispiel darthun.“ — Nichts ist besser als Theilung der Arbeit. Meine Stärke besteht darin, zu sprechen, und Ihre, Cousine, im Handeln.“

In Tom's äußerer Lage war um diese Zeit, wie die Welt sagt, durchaus nichts, worüber er hätte klagen können. Die Vorliebe der kleinen Eva für ihn, die instinktmäßige Dankbarkeit und Lieblichkeit einer edlen Natur, hatte sie bewogen, ihren Vater zu bitten, daß Tom ihr eigener Diener sein dürfte, so oft sie eine Begleitung brauchte, wenn sie ausging oder ritt, und Tom hatte im Allgemeinen die Weisung erhalten, alles Andere liegen zu lassen und Miß Eva's Befehle zu befolgen, so oft sie seiner bedürfte; ein Befehl, der für ihn durchaus unangenehm war, wie unsere Leser sich denken können. Er wurde sehr gut gekleidet, denn darauf hielt St. Clare viel. Sein Stalldienst war eine bloße Sinecure und bestand einfach darin, über einen unteren Diener die Aufsicht zu führen und ihn in seinen Pflichten zu unterweisen; denn Marie hatte St. Clare erklärt, daß sie den Pferdegeruch nicht ertragen könnte, wenn Tom ihr nahe käme und daß er zu keinem Dienste verwendet werden dürfte, der ihn ihr unangenehm machte, da ihre Nerven ein Leiden der Art durchaus nicht ertragen; sie versicherte, daß irgend ein unangenehmer Geruch hinreichend wäre, allen ihren irdischen Leiden ein Ende zu machen. In seinem glatt gebürsteten Rock, seinem glänzenden Filzhut, seinen blank gewichsten Stiefeln, seinen Achselschnüren, mit seinem ernstern, gutmüthigen,

schwarzen Gesichte, sah er daher ehrwürdig genug aus, um Bischof von Carthago zu sein, wie Menschen seiner Farbe in früheren Zeiten waren.

Außerdem befand er sich an einem reizenden Orte, eine Rücksicht, gegen die sein gefühlvolles Geschlecht nie gleichgiltig war, und er erfreute sich mit großer Ruhe der Vögel, Blumen, Springbrunnen, Wohlgerüche, des Lichts und der Schönheit des Hofes, der seidnen Vorhänge, Gemälde, Kronleuchter, Statuetten und Vergoldungen, welche die Zimmer für ihn zu einer Art von Aladdin's Palast machten.

Wenn Afrika je ein erhabenes und cultivirtes Geschlecht zeigen sollte — und kommen muß die Zeit, wo auch dieser Welttheil eine Rolle in dem großen Drama menschlicher Verbesserungen spielt — so wird das Leben dort eine Pracht und einen Glanz entwickeln, von dem unsere kalten westlichen Stämme kaum einen Begriff haben. In jenem fernen mythischen Lande des Goldes und der Edelsteine, der Gewürze und wehenden Palmen, der Wunderblumen und einer wunderbaren Fruchtbarkeit werden neue Formen der Kunst erwachsen, neue Arten der Pracht; und die Neger, nicht länger verachtet und mit Füßen getreten, werden vielleicht einige der glänzendsten Erhebungen des menschlichen Lebens zeigen. Gewiß werden sie in ihrer Milde, der Demuth ihres Herzens, ihrer Neigung, sich höherem Urtheile zu fügen und höherer Macht zu unterwerfen, ihrer kindlichen Einfalt der Zuneigung, ihrer Bereitwilligkeit der Verzeihung, die höchste Form der Eigenthümlichkeit christlichen Lebens erreichen, und vielleicht, da er die züchtigt, welche er liebt, hat Gott das arme Afrika in die tiefste Betrübniß versenkt, um es zu dem höchsten und edelsten in dem Königreiche zu machen, das er errichten wird, wenn alle andern Königreiche untergehen; denn die Ersten sollen die Letzten sein und die Letzten die Ersten.

War es das, was Marie St. Clare dachte, als sie eines Sonntags Morgens, prachtvoll gekleidet, in der Veranda stand, ein Diamant-Armband um ihr zartes Handgelenk legend? Höchst wahrscheinlich, oder wenn das nicht, so war es irgend etwas Anderes; denn Marie beschützte gute Dinge, und stand jetzt im Begriff, mit der ganzen Macht — der Diamanten, der Seide, der Spitzen — in eine Modedirche zu gehen, um sehr religiös zu sein. Marie machte es sich immer zum Ehrenpunkt, Sonntags fromm zu sein. Da stand sie,

so schlank, so elegant, so lustig und wellenförmig in allen ihren Bewegungen, daß ihre Schwärze sie wie in eine Dunstwolke hüllte. Sie sah wie ein sehr anmuthiges Wesen aus, und hielt sich in der That für sehr gut und sehr elegant. Miß Ophelia stand neben ihr, ein vollständiger Contrast. Nicht, als ob sie nicht ein eben so schönes Seidenkleid, ein eben so feines Taschentuch getragen hätte, doch Steifheit und Eckigkeit umhüllten sie eben so mit einem unerklärlichen Etwas, wie Anmuth ihre elegante Nachbarin.

„Wo ist Eva?“ fragte Marie.

„Das Kind blieb auf der Treppe stehen, um Mammy etwas zu sagen.“

Und was sagte Eva auf der Treppe zu Mammy? Höre, Leser, und Du wirst es vernehmen, obgleich Marie es nicht thut.

„Liebe Mammy, ich weiß, daß Dir Dein Kopf weh thut.“

„Gott segne Sie, Miß Eva, mein Kopf leztlich immer thun weh. Sie nicht brauchen zu sorgen darum.“

„Nun, es freut mich, daß Du ausgehen willst; und hier“ — und das kleine Mädchen schlang die Arme um Mammy's Nacken — „da nimm mein Niechfläschchen.“

„Was! Ihr prächtig golden Ding mit die Diamanten? Herr, Miß, nicht würde sich schicken, keine Wege.“

„Warum nicht? Du brauchst es und ich nicht. Mama braucht es immer gegen den Kopfschmerz, und es wird Dir gut thun. Nein, Du mußt es nun nehmen, um mir einen Gefallen zu thun.“

„Hören Giner Liebchen sprechen!“ sagte Mammy, als Eva ihr das Niechfläschchen in den Busen steckte, sie küßte und die Treppe hinabsprang zu ihrer Mutter.

„Wozu bleibst Du stehen?“

„Um Mammy mein Niechfläschchen zu geben, daß sie es mit in die Kirche nehmen soll.“

„Eva!“ sagte Marie und stampfte ungeduldig mit dem Fuße; „Dein goldenes Niechfläschchen an Mammy! Wann wirst Du lernen, was schicklich ist? Geh augenblicklich zurück und nimm es ihr wieder.“

Eva sah niedergeschlagen und betrübt aus und kehrte langsam um.

„Ich sage Dir, Marie, laß das Kind gehen; sie mag thun, was sie will,“ sagte St. Clare.

„St. Clare, wie wird sie je durch die Welt kommen!“ seufzte Marie.

„Das weiß der Herr,“ entgegnete St. Clare, „aber in den Himmel wird sie besser kommen, wie Du und ich.“

„Ach, Papa, nicht,“ sagte Eva, indem sie leise seinen Ellenbogen berührte; „es kränkt Mutter so.“

„Nun, Cousin, sind Sie fertig, in das Meeting zu gehen,“ sagte Miß Ophelia, indem sie sich zu St. Clare wendete.

„Ich danke; ich gehe nicht hin.“

„Ich wünsche beständig, St. Clare möchte in die Kirche gehen,“ sagte Marie, „aber er hat kein Körnchen Religion. Es ist wahrlich nicht achtungswerth.“

„Das weiß ich,“ meinte St. Clare. „Ihr Damen geht in die Kirche, um zu lernen, wie Ihr Euch in der Welt zu benehmen habt, denke ich, und Eure Frömmigkeit strahlt Achtbarkeit auf uns zurück. Ginge ich überhaupt, so würde ich dahin gehen, wo Mammy hinget; da giebt es doch wenigstens Etwas, das einen Menschen wach erhalten kann.“

„Was! diese schreienden Methodisten? Abscheulich!“ sagte Marie.

„Alles, nur nicht das todte Meer Eurer Kirchen, Marie. Wahrlich, das heißt einem Manne zu viel zumuthen. Eva, willst Du gern mitgehen? Bleib zu Haus und spiele mit mir.“

„Danke, Papa, aber ich will lieber in die Kirche gehen.“

„Ist es nicht furchtbar langweilig?“ fragte St. Clare.

„Ich finde es auch langweilig,“ entgegnete Eva, „und ich werde immer schläfrig, aber ich gebe mir Mühe, wach zu bleiben.“

„Weshalb thust Du das denn?“

„Si, Du weißt ja, Papa,“ flüsterte sie, „die Cousine sagt, Gott verlangt nach uns, und er giebt uns Alles; und es ist nicht viel, es zu thun, wenn er es von uns verlangt. Uebrigens ist es auch nicht so sehr langweilig.“

Du süße, kleine Seele,“ sagte St. Clare, indem er sie küßte. „Geh' denn. Du bist ein gutes Mädchen. Und bete für mich.“

„Gewiß; das thu ich immer!“ sagte das Kind, indem es ihrer Mutter nach in den Wagen sprang.

St. Clare stand auf der Treppe und warf ihr Kußhändchen nach, indem der Wagen abfuhr; große Thränen standen ihm in den Augen.

„Ach, Evangeline, richtig genannt,“ sagte er, „hat Gott Dich nicht zu einem Evangelisten für mich gemacht?“

So fühlte er einen Augenblick; dann rauchte er eine Cigarre, las die Picayune und vergaß seinen kleinen Altar. War er andern Leuten sehr unähnlich?

„Siehst Du, Evangeline,“ sagte ihre Mutter; „es ist immer recht und passend, gütig gegen Diener zu sein, aber es ist nicht schicklich, sie so zu behandeln, wie unsere Verwandten oder Leute unseres eigenen Standes. Wenn Mammy krank wäre, möchtest Du sie da nicht vielleicht in Dein eigen Bett legen?“

„Ich möchte das wohl, Mama,“ sagte Eva, „weil es dann leichter wäre, für sie zu sorgen, und weil mein Bett besser ist, wie ihres.“

Marie gerieth in Verzweiflung über den gänzlichen Mangel moralischer Begriffe, der aus dieser Antwort hervorleuchtete.

„Was kann ich thun, daß dieses Kind mich jemals verstehen lernt?“ sagte sie.

„Nichts!“ meinte Miß Ophelia trocken.

Eva sah einen Augenblick betrübt und unzufrieden aus; doch Kinder bewahren zum Glück die empfangenen Eindrücke nicht lange, und nach wenigen Augenblicken lachte sie herzlich über verschiedene Dinge, die sie durch das Fenster des Wagens sah, während dieser vorwärts rollte.

„Nun, meine Damen,“ sagte St. Clare, als sie behaglich bei der Mittagstafel saßen, „wie war denn heute der Speisezettel in der Kirche?“

„O, Dr. G— hielt eine prachtwolle Predigt,“ sagte Marie. „Es war gerade eine solche Predigt, wie Du sie hören solltest; sie drückte vollkommen alle meine Ansichten aus.“

„Da muß sie vortrefflich gewesen sein,“ entgegnete St. Clare.  
 „Der Stoff ist etwas umfänglich.“

„Ich meine, alle meine Ansichten über Gesellschaft und dergleichen,“ sagte Marie. „Der Text war: Er hat Alles herrlich erschaffen in jeglicher Jahreszeit; — und er zeigte, wie alle Stände und Unterschiede in der Gesellschaft von Gott kommen, und daß es passend und herrlich wäre, daß Einige hoch gestellt sind, und Andere niedrig, und daß Einige geboren wären, um zu herrschen und Andere, um zu dienen; und er wendete dies so gut auf all das lächerliche Gewäsch an, welches über die Slaverie erhoben wird, und bewies besonders, daß die Bibel auf unserer Seite sei und alle unsere Einrichtungen überzeugend billigte. Ich wünschte nur, Du hättest ihn gehört.“

„D, das ist gar nicht nöthig,“ sagte St. Clare. „Was mir eben so gut ist, wie das, kann ich aus der Picayune lernen, und dabei eine Cigarre rauchen, was ich in der Kirche nicht darf, wie Du weißt.“

„Nun,“ fragte Miß Ophelia, „glauben Sie nicht an diese Ansichten?“

„Wer — ich? Sie wissen ja, ich bin so gnadenlos, daß diese religiösen Ansichten von dergleichen Dingen mich nicht sehr erbauen. Müßte ich über diese Slavenfrage irgend etwas sagen, nun so würde ich mich gerade heraus so aussprechen: Wir haben dafür einzustehen; wir haben sie bekommen und wollen sie behalten; es geschieht zu unserer Annehmlichkeit und unserem Nutzen. — Das ist das Lange und das Kurze von der Sache; es ist dasselbe, was all dies heilige Geschwätz sagt, und ich denke, es ist für Jedermann verständlich.“

„Du bist so gottlos, Augustin,“ sagte Marie. „Es ist verlegend, Dich so sprechen zu hören.“

„Berlegend! Das ist die Wahrheit. Wenn die Geistlichen über dergleichen Dinge reden, weshalb sprechen sie da nicht auch von der herrlichen Schönheit der Jahreszeit, wenn ein Mensch ein Glas über den Durst trinkt, oder etwas zu spät bei den Karten sitzt, und verschiedene ähnliche Anordnungen der Vorsehung, die unter uns jungen Leuten ziemlich häufig vorkommen; wir würden es sehr gern hören, daß das auch recht und gut ist.“



„Nun,“ fragte Miß Ophelia, „glauben Sie, daß Slaverei recht oder unrecht ist?“

„Ich mag nichts von Ihren entseßlichen Einwürfen wissen, Cousine,“ sagte St. Clare heiter. „Wenn ich die Frage beantwortete, so würden Sie gleich mit einem halben Duzend bereit sein, einer immer härter, als der andere, und ich mag daher meine Lage nicht definiren. Ich gehöre zu der Gattung von Menschen, die Steine nach anderer Leute Glashäusern werfen, aber ich würde nie einen aufheben, um die Leute selbst zu steinigen.“

„So spricht er immer,“ sagte Marie. „Man kann keine befriedigende Antwort von ihm herausbekommen. Ich glaube, gerade weil er die Religion nicht liebt, weicht er immer so aus.“

„Religion!“ sagte St. Clare in einem Tone, der machte, daß beide Damen ihn ansahen. „Religion! Ist das, was Ihr in der Kirche hört, Religion? Ist das, was gedreht und gewendet werden kann, um jeden selbstsüchtigen, weltlichen Begriff zu befriedigen, Religion? Ist das Religion, was weniger gewissenhaft, weniger großmüthig, weniger gerecht, weniger rücksichtsvoll gegen die Menschen ist, als sogar meine schwache, weltliche, verblendete Natur? Nein! Wenn ich mich nach Religion umsehe, muß ich nach etwas blicken, das über mir ist, und nicht auf etwas, das unter mir steht.“

„Also glauben Sie nicht, daß die Bibel die Slaverei gut heißt?“ fragte Miß Ophelia.

„Die Bibel war das Buch meiner Mutter,“ sagte St. Clare; „bei ihr lebte und starb sie, und ich würde sehr betrübt sein, wenn ich dächte, sie thut das. Eben so gut könnte ich wünschen, es würde mir bewiesen, meine Mutter habe Brantwein getrunken, Tabak gekaut und gestucht, um mich zu überzeugen, daß ich im Rechte sei, wenn ich dasselbe thäte. Es würde mich keineswegs zufriedener mit mir selbst machen und mir den Trost rauben, sie zu verehren; und es ist in der That ein Trost, wenn man in dieser Welt irgend etwas hat, das man verehren kann. Kurz, wie Sie sehen,“ fuhr er fort, indem er plötzlich wieder in seinen heitern Ton versiel, „Alles, was ich brauche, ist, daß verschiedene Dinge in verschiedene Kästen gethan werden. Das ganze Gerüst der Gesellschaft, sowohl in Europa wie in Amerika, ist aus verschiedenen Dingen gezimmert, welche die Prüfung eines Ideales der Moralität nicht aushalten. Es ist ziemlich

allgemein erwiesen, daß die Menschen nicht nach dem absolut Rechten streben, sondern nur, eben so recht zu handeln, wie die übrige Welt. Wenn nun irgend Jemand wie ein Mann spricht: Sklaverei ist für uns nothwendig; wir können ohne dieselbe nicht bestehen; wir würden zu Bettlern werden, wenn wir sie aufgeben wollten, und behalten sie folglich bei, — so ist das eine klare, verständliche, männliche Sprache; sie hat die Achtbarkeit der Wahrheit für sich, und wenn wir nach der Praxis schließen wollen, wird die Mehrheit der Welt uns darin beistimmen. Aber wenn er ein langes Gesicht macht und näselst, und die Bibel citirt, so bin ich geneigt, zu glauben, daß er nicht viel taugt.“

„Du bist sehr unbarmherzig!“ sagte Marie.

„Nehmen wir an,“ fuhr St. Clare fort, „der Preis der Baumwolle fiel plötzlich und für immer, und das ganze Eigenthum an Sklaven gälte auf dem Markte nicht mehr; glaubst Du nicht, daß dann sehr bald eine andere Auslegung der Bibel gefunden würde?“

„Jedenfalls,“ sagte Marie, indem sie sich schmachtend auf einem Divan ausstreckte, „bin ich dem Himmel dankbar, geboren zu sein, wo die Sklaverei existirt; ich glaube in der That, daß sie recht ist; ich fühle, sie muß es sein; und bin überzeugt, daß ich ohne sie nicht bestehen könnte.“

„Was meinst Du dazu, Puttchen?“ fragte St. Clare Eva, die in diesem Augenblicke mit einer Blume in der Hand hereintrat.

„Zu was, Papa?“

„Nun, was gefällt Dir besser, zu leben, wie Dein Onkel in Vermont, oder ein Haus voll Sklaven zu haben, wie wir.“

„O, natürlich ist unser Weg der angenehmste,“ sagte Eva.

„Und weshalb das?“ fragte St. Clare, indem er ihr Haar streichelte.

„Ja, weil man so viel mehr Menschen um sich hat, die man lieben kann,“ sagte Eva, indem sie ihren Vater sehr ernst ansah.

„Das sieht Eva ähnlich,“ sagte Marie; „wieder eine ihrer albernen Reden.“

„Ist es eine alberne Rede, Papa?“ flüsterte Eva, indem sie sich auf sein Knie setzte.

„Sehr, wie die Welt ist, Puttchen,“ sagte St. Clare. „Aber

wo ist denn meine kleine Eva während der ganzen Essenszeit gewesen?"

„Ich war in Tom's Stube und hörte ihn singen, und Tante Dinah gab mir mein Mittagessen.“

„Hörtest Tom singen, wie?"

„Ach ja; er singt schöne Sachen von dem neuen Jerusalem, und von strahlenden Engeln, und von dem Lande Canaan.“

„Das ist wohl besser, wie die Oper; nicht?"

„Ja; und er will sie mich lehren.“

„Singstunden? — Ei, Du kömmt ja vorwärts!"

„Ja, er singt für mich, und ich lese ihm aus meiner Bibel vor; und er erklärt mir dann den Sinn.“

„Auf mein Wort," sagte Marie lachend, „das ist der beste Spaß dieser Saison.“

„Tom ist nicht schlecht dazu geeignet, die heilige Schrift auszu-legen, darauf will ich schwören," sagte St. Clare. „Tom hat natürlichen Sinn für die Religion. — Ich brauchte diesen Morgen schon früh die Pferde, und ging nach seinem Kämmerchen über dem Stalle, da hörte ich ihn ein Meeting mit sich selbst halten; und in der That, ich habe lange nicht etwas so Salbungsvolles gehört, wie Tom's Gebet. Er betete für mich mit einem ganz apostolischen Eifer.“

„Vielleicht merkte er, daß Du horchtest. Von solchen Streichen habe ich schon früher gehört.“

„Wenn er das that, so war er nicht sehr politisch, denn er sprach gegen Gott seine Meinung über mich sehr frei aus. Tom schien zu glauben, daß ich mich noch sehr bedeutend bessern könnte, und es lag ihm offenbar viel an meiner Bekehrung.“

„Ich hoffe, Sie werden sich das zu Herzen nehmen," sagte Miß Ophelia.

„Ich glaube, Sie sind ziemlich derselben Meinung," lachte St. Clare. „Nun, wir wollen sehen, — nicht wahr, Eva?"

## Siebzehntes Kapitel.

### Des freien Mannes Vertheidigung.

Es entstand eine freudige Unruhe in dem Quäkerhause, als der Nachmittag dem Ende nahte. Rachel Halliday ging schnell hin und her und sammelte aus ihrem Haushaltsvorrath solche Gegenstände, die sich in den kleinsten Raum für die Wanderer zusammenpacken ließen, welche diese Nacht aufbrechen sollten. Die Abendschatten dehnten sich ostwärts, und die runde rothe Sonne stand gedankenvoll an dem Horizont und ihre Strahlen schienen gelb und mild in das kleine Schlafzimmer, in welchem Georg und seine Frau saßen. Er hatte sein Kind auf den Knien und die Hand seiner Frau in der seinigen. Beide sahen sinnend und ernst aus und ihre Wangen zeigten Spuren von Thränen.

„Ja, Elise,“ sagte Georg, „ich weiß, daß Alles, was Du sagst, wahr ist. Du bist ein gutes Kind — viel besser, wie ich, und ich will versuchen, zu thun, was Du mir heißest. Ich will danach trachten, eines freien Mannes würdig zu handeln. Ich will streben, zu fühlen, wie ein Christ. Gott, der Allmächtige, weiß, daß ich immer gut habe sein wollen — daß ich hart kämpfte, um gut zu handeln, als sich Alles gegen mich erklärte; und jetzt will ich das Vergangene vergessen, jedes harte, bittere Gefühl verbannen, meine Bibel lesen und daraus lernen, ein guter Mensch zu sein.“

„Und wenn wir nach Canada reisen,“ sagte Elise, „kann ich Dir helfen. Ich verstehe gut zu schneidern, ich kann feine Wäsche machen und bügeln, und so können wir schon unsern Lebensunterhalt finden.“

„Ja, Elise, so lange wir einander und unsern Knaben haben. Ach, Elise, wüßten diese Menschen nur, was für ein Segen es für einen Mann ist, zu fühlen, daß seine Frau und sein Kind ihm gehören! Ich habe mich oft darüber gewundert, Menschen zu sehen, die ihre Frau und ihre Kinder ihr eigen nennen konnten und doch gegen Alles sonst mürrisch und zänkisch waren. Ich fühle mich reich und stark, obgleich wir nichts haben, als unsere Hände. Mir ist, als

könnte ich Gott kaum noch um etwas weiter bitten. Aber obgleich ich bis auf jenen Tag, wo ich fünf und zwanzig Jahr alt war, hart gearbeitet habe, und keinen Cent Geld besitze, kein Obdach, kein Fleckchen Land, das ich mein nennen kann, so will ich dennoch dankbar und zufrieden sein, wenn sie mich nur jetzt lassen; ich will arbeiten und Geld für Dich und den Knaben zurückschicken. Was meinen alten Herrn betrifft, der ist fünfmal für Alles das bezahlt worden, was er für mich ausgegeben hat. Dem bin ich nichts schuldig.“

„Aber noch sind wir nicht ganz außer Gefahr,“ sagte Elise; „wir sind noch nicht in Canada.“

„Wohl wahr,“ entgegnete Georg, „aber mir ist, als athmete ich schon freie Luft, und das macht mich stark.“

In diesem Augenblicke wurden in dem Nebengemach Stimmen in ernstem Gespräche gehört und bald darauf an die Thür geklopft; Elise fuhr zusammen und öffnete.

Da stand Simeon Halliday und bei ihm ein Quäkerbruder, den er als Phineas Fletcher vorstellte. Phineas war groß, dürr, rothhäutig und hatte einen Ausdruck der Verschlagenheit und List in seinem Gesichte. Er zeigte nicht das ruhige, stille, unweltliche Wesen des Simeon Halliday. Im Gegentheil blickte er offen und scharf umher; Eigenschaften, welche nicht sehr zu seinem breitrandigen Hute und seinen förmlichen Reden paßten.

„Unser Freund Phineas hat Etwas von Wichtigkeit für Dich und die Deinen entdeckt, Georg,“ sagte Simeon; „es wäre gut für Dich, wenn Du es hörtest.“

„Das habe ich,“ sagte Phineas, „und es zeigt, wie gut es ist, wenn ein Mensch an gewissen Orten beständig mit einem Ohre schläft, wie ich immer sage. Vergangene Nacht kehrte ich in einer kleinen Laverne dort rückwärts an der Straße ein. Du erinnerst Dich an den Ort, Simeon, an die dicke Frau mit den großen goldnen Ohrringen, wo wir vergangenes Jahr Äpfel verkauften. Nun gut, ich war ermüdet und nach dem Abendessen streckte ich mich auf einen Hausen Körbe in der Ecke aus und zog meinen Büffelpelz über mich, zu warten, bis mein Bett bereit sein würde; und was thue ich da, als daß ich fest einschlafe?“

„Mit einem offenen Ohre, Phineas?“ fragte Simeon.

„Nein! Ich schlief mit beiden Ohren eine Stunde oder zwei,

denn ich war gewaltig müde; aber als ich ein wenig wieder zu mir kam, da fand ich, daß einige Menschen im Zimmer waren, an einem Tisch sitzend, trinkend und schwazend; und ich dachte, bevor ich vielen Lärm machte, könnte ich sehen, wer sie wären, besonders da ich hörte, daß sie auch etwas von Quäkern sprachen. „Also,“ sagte Einer, „sind sie in der Quäkerniederlassung; kein Zweifel,“ sagte er. Da horchte ich mit beiden Ohren und fand denn, daß sie von diesen Leuten hier sprachen. So lag ich still und hörte sie ihren ganzen Plan be-  
reden. Dieser junge Mann, sagten sie, sollte nach Kentucky zurück-  
geschickt werden zu seinem Herrn, der an ihm ein Beispiel erlassen wollte, das alle Neger abhalten sollte, davonzulaufen; seine Frau woll-  
ten Zwei von ihnen mit nach Neu-Orleans nehmen, um sie auf ihre eigne Rechnung zu verkaufen, und sie meinten, 16 oder 1800 Dollars für sie zu bekommen. Und das Kind, sagten sie, sollte einem Sclaven-  
händler geschickt werden, der es gekauft hätte; und der junge Jim und seine Mutter sollten zu ihrem Herrn in Kentucky zurückgebracht werden. Sie sagten, zwei Constabler wären in einer Stadt ein kleines Stück weiter vorwärts, die würden mit ihnen gehen, um sie festzunehmen, und die junge Frau sollte vor einen Richter geführt werden. Einer von den Kerlen, der klein ist und eine dünne Sprache hat, wollte schwören, daß sie sein Eigenthum wäre, und sie sich ausliefern lassen, um sie nach dem Süden mitzunehmen. Sie haben die richtige Spur von dem Ort, wohin wir heute Nacht gehen wollen, und sie werden dicht hinter uns sein, sechs oder acht Stück. Was ist also zu thun?“

Die Gruppe, welche nach dieser Mittheilung in verschiedenen Stellungen da stand, wäre eines Malers würdig gewesen. Rachel Halliday, welche ihre Hände aus einem Backtroge genommen hatte, um die Neuigkeiten zu hören, stand da, die mit Teig bedeckten Hände erhoben und mit einem Gesichte der innigsten Theilnahme. Simeon sah sehr nachdenkend aus; Elise hatte ihren Arm um ihren Mann geschlungen und blickte zu ihm auf. Georg stand mit geballten Fäusten und flammenden Blicken da und sah aus, wie Jedermann aussehen würde, dessen Frau in der Auction verkauft, dessen Sohn einem Sclavenhändler ausgeliefert werden soll, und das Alles unter dem Schutze der Geseze einer christlichen Nation.

„Was sollen wir thun, Georg?“ fragte Elise bebend.

„Ich weiß, was ich thun werde,“ sagte Georg, ging in das kleine Zimmer zurück und untersuchte seine Pistolen.

„Simeon,“ sagte Phineas, indem er mit dem Kopfe nickte, „Du stehst, wie es kommen wird.“

„Ich sehe,“ sagte Simeon seufzend. „Ich bete zu Gott, es möchte nicht so weit kommen.“

„Ich will Niemand in meine Schuld verwickeln,“ sagte Georg. „Wollt Ihr mir Guern Wagen borgen, und mir die Straße beschreiben, so fahre ich allein nach der nächsten Niederlassung. Jim ist ein Riese an Kraft und muthig wie Tod und Verzweiflung, und ich auch.“

„Ja, ganz gut, Freund,“ sagte Phineas, „aber Du brauchst zu alledem einen Fuhrmann, Du bist ganz willkommen, wenn Du das Fechten allein übernimmst, aber ich weiß von der Straße Manches, was Du nicht kennst.“

„Aber ich will Euch nicht mit hineinziehen,“ sagte Georg.

„Hineinziehen?“ sagte Phineas mit einem eigenthümlichen und scharfen Ausdruck seines Gesichts. „Wenn Du mich hincinziehst, so sei so gut, mich es wissen zu lassen.“

„Phineas ist ein weiser und geschickter Mann,“ sagte Simeon. „Du thust wohl, Georg, Dich nach seinem Urtheil zu richten, und“ fügte er hinzu, indem er freundlich die Hand auf Georg's Schultern legte und auf die Pistolen deutete, „sei nicht allzu rasch damit — junges Blut ist heiß.“

„Ich werde Niemanden angreifen,“ sagte Georg. „Alles, was ich von diesem Lande verlange, ist, daß man mich allein und friedlich gehen läßt; aber —“ er hielt inne, seine Stirn verfinsterte sich, sein Gesicht zuckte — „mir wurde eine Schwester auf dem Markte in Neu-Orleans verkauft. Ich weiß, wozu die Menschen dort verkauft werden, und ich sollte dabei stehen und sehen, wie sie mein Weib und mein Kind nehmen und sie verkaufen, wenn Gott mir ein Paar starke Arme gegeben hat, sie zu vertheidigen? Nein, so Gott mir helfe. Ich will fechten bis zum letzten Athemzuge, ehe sie mir Weib und Kind nehmen. Könnt Ihr mich tadeln?“

„Sterbliche Menschen können Dich nicht tadeln, Georg. Fleisch und Blut könnten nicht anders handeln,“ sagte Simeon. „Wehe der

Welt der Mergerniß halber, doch wehe dem Menschen, durch welchen Mergerniß kommt.“

„Sir, würdet nicht sogar Ihr dasselbe thun, wenn Ihr an meinem Plage wäret?“

„Ich bitte zu Gott, mich nicht zu versuchen; das Fleisch ist schwach.“

„Ich denke, mein Fleisch würde ganz leidlich stark in einem solchen Falle sein,“ sagte Phineas, indem er ein Paar Arme wie Windmühlensflügel ausstreckte. „Ich bin nicht gewiß, Freund Georg, daß ich Dir nicht einen Burschen halten würde, wenn Du irgend eine Rechnung mit ihm abzumachen hättest.“

„Wenn je ein Mann dem Bösen widerstehen darf,“ sagte Simeon, „so muß Georg sich jetzt frei dazu fühlen, aber die Leiter unsers Volks lehrten uns einen bessern Weg, denn der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott recht ist, sondern es geht gegen den verderbten Willen der Menschen, und Niemand kann es empfangen, außer dem, dem es gegeben ist. Laßt uns zu dem Herrn beten, nicht in Versuchung zu gerathen.“

„Und das thue ich,“ sagte Phineas. „Aber wenn wir zu sehr versucht würden, — na, dann mögen sie sich vorsehen, das ist Alles.“

„Es ist deutlich zu sehen, daß Du nicht als Freund geboren wurdest,“ sagte Simeon lächelnd. „Die alte Natur zeigt sich an Dir noch immer.“

Die Wahrheit zu sagen, war Phineas ein tüchtiger Hinterwäldler gewesen, ein kräftiger Jäger; aber als er um eine hübsche Quäferin freite, war er durch die Gewalt ihrer Reize bewogen worden, sich der in seiner Nachbarschaft lebenden Gemeinde anzuschließen, und obgleich er ein rechtschaffenes, nüchternes und thätiges Mitglied war und sich nichts Besonderes gegen ihn anführen ließ, konnten dennoch die Eifrigen unter ihnen nicht umhin, einen Mangel an Salbung in seinem Wesen zu bemerken.

„Freund Phineas wird immer seine eigenen Wege haben,“ sagte Nabel Halliday lächelnd, „aber wir Alle glauben, daß sein Herz dennoch an der rechten Stelle sitzt.“

„Ist es nicht am besten,“ fragte Georg, „wenn wir unsere Flucht beschleunigen?“



„Ich brach um vier Uhr auf und wendete die größte Eile an, so daß ich ihnen zwei oder drei Stunden voraus bin, wenn sie sich zu der Stunde, die sie verabredeten, auf den Weg machen,“ sagte Phineas. „Es ist jedenfalls nicht gerathen, vor dem Dunkelwerden zu fahren, denn es sind einige böse Menschen in dem nächsten Dorfe, die geneigt sein möchten, mit uns Streit anzufangen, wenn sie unsern Wagen sehen, und das würde uns länger aufhalten, als das Warten; aber in zwei Stunden, denke ich, können wir es wagen. Ich will zu Michael Groß gehen und ihn auffordern, uns auf seinem raschen Kleyper zu folgen und auf der Straße scharf auszu sehen und uns zu warnen, wenn irgend ein Haufe von Männern uns nachkommt. Michael hat ein Pferd, das den meisten andern Pferden schnell vorauskommt, und er könnte vorwärts reiten, und uns zu wissen thun, wenn irgend eine Gefahr sich zeigte. Ich gehe jetzt, Jim und der alten Frau zu sagen, daß sie sich bereit halten und nach den Pferden sehen sollen. Wir haben ein gutes Stück voraus, und alle Hoffnung, in Sicherheit zu kommen, ehe sie uns einholen. Also gutes Muths, Freund Georg. Dies wäre nicht der erste schlechte Handel, in den ich mit Deinem Volke verwickelt bin,“ sagte Phineas, indem er die Thür schloß.

„Phineas ist sehr listig,“ sagte Simeon; „er wird das Beste thun, was für Dich geschehen kann, Georg.“

„Alles, warum ich besorgt bin,“ sagte Georg, „ist Eure Gefahr.“

„Du wirst uns sehr verpflichten, Freund Georg, wenn Du davon nicht mehr sprichst. Was wir thun, dazu sind wir in unserm Gewissen verpflichtet; wir können nicht anders. Und nun, Mutter,“ sagte er, sich zu Rahel wendend, „beeile Deine Vorbereitungen für diese Freunde, denn wir dürfen sie nicht hungrig fortschicken.“

Und während Rahel und ihre Kinder emsig damit beschäftigt waren, Maiskuchen zu backen, Hammelfleisch und Hühner zu kochen, und die Staeteras des Abendessens zu bereiten, saßen Georg und seine Frau in ihrem kleinen Gemache, mit verschlungenen Armen und in einem Gespräche, wie Mann und Frau es haben können, wenn sie wissen, daß sie binnen wenigen Stunden vielleicht für immer getrennt werden.

„Elise,“ sagte Georg, „Menschen, die Freunde haben und Häuser und Land und Gold und alle diese Dinge, können nicht so

lieben, wie wir, die wir nichts besitzen, als uns einander selbst. Bis ich Dich kannte, Elise, hatte mich nie irgend ein Geschöpf geliebt, außer meine arme herzgebrochne Mutter und Schwester. Ich sah die arme Emilie an jenem Morgen, als der Clavenhändler sie fortschleppte. Sie kam in die Ecke, wo ich schlafend lag, und sagte: „Armer Georg, Deine letzte Freundin geht. Was wird aus Dir werden, armer Junge?“ Und ich richtete mich empor und schlang meine Arme um sie und schrie und seufzte, und sie weinte auch. Und das waren die letzten freundlichen Worte, die ich für zehn lange Jahre hörte, und mein Herz vertrocknete und war wie Asche, bis ich Dich fand. Und daß Du mich liebtest — ach das war beinahe, als wenn man einen Menschen von den Todten erweckt! Seitdem bin ich ein neuer Mensch! Und jetzt, Elise, will ich meinen letzten Blutstropfen hingeben, aber sie sollen Dich mir nicht entreißen. Wer Dich haben will, muß über meine Leiche gehen.“

„Ach Herr, erbarme Dich!“ sagte Elise weinend. „Wenn Gott uns nur miteinander aus diesem Lande entkommen läßt, das ist Alles, was wir verlangen.“

„Ist Gott auf ihrer Seite?“ sagte Georg, indem er weniger zu seiner Frau sprach, als seinen eigenen bitteren Gedanken Worte gab. „Sieht er Alles, was sie thun? Weshalb läßt er solche Dinge geschehen? Und sie sagen uns, die Bibel sei auf ihrer Seite; alle Macht ist es gewiß. Sie sind reich und gesund und glücklich; sie sind Angehörige von Kirchen, welche in den Himmel zu kommen erwarten, und sie kommen so leicht durch die Welt und haben ihre eigenen Wege; und arme redliche treue Christen — Christen, die so gut und besser sind, wie sie — liegen in dem Staube unter ihren Füßen. Sie kaufen und verkaufen sie und treiben Handel mit ihrem Herzblut und ihren Seufzern und Thränen — und Gott läßt sie gewähren.“

„Freund Georg,“ sagte Simeon, aus der Küche herüberrufend, „höre auf diesen Psalm; er wird Dir gut thun.“

Georg zog seinen Sitz nahe zu der Thür, und Elise, welche ihre Thränen trocknete, kam ebenfalls näher, um zu hören, während Simeon vorlas wie folgt:

„Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, mein Tritt hätte beinahe geglitten. Denn es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohlging. Denn sie sind in keiner

Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Palast. Sie sind nicht im Unglück wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Darum muß ihr Traum köstlich Ding sein, und ihr Frevel muß wohlgethan heißen. Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst; sie thun, was sie nur gedenken. Sie vernichten Alles, und reden übel davon, und lästern hochher. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Darum fällt ihnen ihr Böbel zu, und laufen ihnen zu mit Haufen, wie Wasser, und sprechen: Was sollte Gott nach jenen fragen? Was sollte der Höchste ihrer achten? — Ist das nicht, was Du fühlst, Georg?“

„So ist es in der That,“ sagte Georg, „so gut, wie ich es selbst hätte schreiben können.“

„So höre denn weiter,“ sagte Simeon. „Ich gedachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer, bis daß ich ging in das Heiligthum Gottes, und merkte auf ihr Ende. Aber Du segest sie auf das Schlüpfrige, und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwacht, so machst Du, Herr, ihr Bild in der Stadt verschmählt. Dennoch bleibe ich stets an Dir; denn Du hältst mich bei Deiner rechten Hand. Du leitest mich nach Deinem Rathe, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde.“

Die Worte des heiligen Vertrauens athmeten aus dem freundlichen alten Manne und schlichen sich wie eine heilige Musik in das gequälte Gemüth Georg's, und nachdem Jener geendet hatte, saß er mit einem freundlichen und ergebungsvollen Ausdrücke in seinen schönen Zügen da.

„Wenn diese Welt Alles wäre, Georg,“ sagte Simeon, „so möchtest Du in der That fragen, wo ist der Herr? Aber oft sind es die, welche in diesem Leben das Wenigste haben, die er zu seinem Reiche beruft. Setze Dein Vertrauen in ihn und er wird Alles ausgleichen, wie es auch hier mit Dir kommen möge.“

Wären diese Worte von einem gewöhnlichen Ermahner gesprochen worden, aus dessen Munde sie nur als Form rhetorischer Floskeln kamen, so würden sie vielleicht nicht viel Eindruck hervorgebracht

haben; aber da sie von einem Manne kamen, der täglich und mit Ruhe Strafe und Gefängniß wagte, um Gott und den Menschen zu dienen, hatten sie ein Gewicht, das man fühlen mußte, und die beiden armen verzweifelnden Flüchtlinge fühlten, wie Ruhe und Kraft aus ihnen in sie einzogen.

Rahel ergriff jetzt freundlich Elisens Hand und führte sie zu dem Tische. Als sie sich gesetzt hatten, wurde leise an die Thür geklopft und Ruth trat ein.

„Ich kam nur schnell her,“ sagte sie, „um dem Knaben diese kleinen Strümpfe zu bringen, drei Paar, weiche und warme Wolle. Es ist, wie Du weißt, so kalt in Canada. Sei nur gutes Muthes, Elise,“ fügte sie hinzu, indem sie zu Elisens Seite um den Tisch trippelte, ihr herzlich die Hand schüttelte und einen Kuchen in Harry's Hand drückte. „Ich brachte davon einige mit,“ sagte sie, ihre Tasche ausleerend. „Kinder, weißt Du wohl, essen immer gern.“

„Ach, ich danke Euch; Ihr seid so freundlich,“ sagte Elise.

„Komm, Ruth, setze Dich zu dem Essen nieder,“ sagte Rahel.

„Ich kann nicht. Ich ließ John bei dem Kinde, und Zwieback in dem Ofen; ich kann keinen Augenblick bleiben, sonst läßt John alle die Zwiebacke verbrennen und giebt dem Kinde die ganze Zuckerdose voll. — So macht er es immer,“ sagte die kleine Quäkerin lächelnd. „Also glückliche Reise, Elise, glückliche Reise, Georg. Der Herr gebe Dir eine sichere Fahrt!“ und mit wenigen trippelnden Schritten war Ruth wieder aus dem Zimmer verschwunden.

Kurze Zeit nach dem Abendessen fuhr ein großer bedeckter Wagen vor die Thür; die Nacht war sternenhell, und Phineas sprang munter von seinem Sitz auf, seine Passagiere unterzubringen. Georg trat aus der Thür, sein Kind an der einen, seine Frau an der andern Hand. Seine Schritte waren fest, sein Gesicht ruhig und entschlossen. Rahel und Simeon folgten ihnen.

„Laß mich den hintern Theil des Wagens fest machen,“ sagte Phineas, „für die Weiber und das Kind.“

„Hier sind die beiden Büffelhäute,“ sagte Rahel; „mache die Sitze so bequem wie möglich; 's ist hart, die ganze Nacht durchzufahren.“

Sim trat zuerst vor und stand sorgsam seiner alten Mutter bei,

die sich an seinen Arm klammerte und ängstlich umherblickte, als erwartete sie die Verfolger jeden Augenblick.

„Jim, sind die Pistolen in Ordnung?“ fragte Georg mit leiser, fester Stimme.

„Ja, gewiß,“ sagte Jim.

„Und Du weißt, was Du zu thun hast, wenn sie kommen?“

„Ich denke, ich weiß es,“ sagte Jim, indem er die breite Brust entblößte und einen tiefen Athemzug that. „Glaubst Du, ich würde sie Mutter wieder nehmen lassen?“

Während dieses kurzen Gesprächs hatte Elise Abschied von ihrer freundlichen Wirthin Rachel genommen, war durch Simeon in den Wagen gehoben worden, froh mit ihrem Kinde in den hintern Theil desselben und setzte sich auf die Büffelhäute. Dann wurde die alte Frau hineingehoben und an ihren Platz gebracht. Georg und Jim setzten sich auf eine raube Bank ihnen gegenüber, und Phineas nahm den Vorderste ein.

„Lebt wohl, meine Freunde,“ sagte Simeon.

„Gott segne Euch,“ entgegneten Alle in dem Wagen.

Und der Wagen fuhr fort, rasselnd und polternd auf der gefrorenen Straße.

Wegen der Rauheit des Weges und des Lärmens der Räder war keine Gelegenheit zur Unterhaltung. Der Wagen rollte dahin durch lange finstere Waldstrecken, über weite traurige Ebenen, Hügel hinauf, Thäler hinab, und immer weiter, Stunde auf Stunde. Das Kind fiel bald in Schlaf und lag schwer auf seiner Mutter Schooß. Die alte ängstliche Frau vergaß zuletzt ihre Furcht, und selbst Elise fand alle ihre Besorgnisse, als die Nacht weiter vorrückte, unzulänglich, ihre Augen offen zu erhalten. Phineas schien von der ganzen Gesellschaft der Munterste zu sein und erheiterte seine lange Fahrt dadurch, daß er gewisse sehr unquäkerhafte Gesänge pfiß.

Ungefähr um drei Uhr vernahm Georg's scharfes Ohr den schnellen Hufschlag eines Pferdes, das hinter ihnen herkam, und faßte Phineas bei dem Ellenbogen. Phineas hielt seine P'erde an und horchte. „Das muß Michael sein,“ sagte er. „Ich glaube, ich erkenne seinen Galopp.“ Und er stand auf und reckte den Kopf scharf rückwärts auf die Straße.

Ein Mann, der in aller Hast daher geritten kam, war jetzt in dunkeln Umrissen auf dem Gipfel eines entfernten Hügels zu erkennen.

„Ich glaube, das ist er!“ sagte Phineas. Georg und Jim sprangen aus dem Wagen, ehe sie noch wußten, was sie thaten. Alle standen schweigend da, die Gesichter dem erwarteten Boten zugewendet. Er kam heran. Jetzt verschwand er in dem Thale, und sie konnten ihn nicht sehen, doch sie hörten den scharfen Hufschlag immer näher und näher kommen und zuletzt sahen sie ihn auf einer Höhe in Rufesweite erscheinen.

„Ja, das ist Michael!“ sagte Phineas und die Stimme erhebend, schrie er: „Hallo, Michael!“

„Phineas! Bist Du's?“

„Ja; was für Neuigkeiten? Kommen sie?“

„Dicht hinter mir, acht oder zehn Mann, erhitzt durch Branntwein, fluchend, und schäumend wie Wölfe!“ Und eben während er sprach, brachte ein Lusthauch den fernen Ton galoppirender Reiter zu ihnen her.

„Hinein mit Euch, schnell hinein, Jungens!“ sagte Phineas.

„Wenn Ihr fechten müßt, so wartet, bis ich Euch noch ein Stück vorwärts gebracht habe.“ Damit sprangen Beide in den Wagen hinein, Phineas peitschte seine Pferde zum eiligsten Laufe an, und der Reiter hielt sich dicht hinter ihnen. Der Wagen rasselte und flog über den gefrorenen Boden hin, aber deutlicher und immer deutlicher ertönte der Lärm der verfolgenden Reiter hinter ihnen. Die Frauen hörten ihn und ängstlich hinaus blickend sahen sie weit zurück auf dem Gipfel eines entfernten Hügels einen Haufen Männer, der gegen den rothen Schein der Morgendämmerung abstach. Noch ein Hügel, und ihre Verfolger hatten augenscheinlich den Wagen erblickt, dessen weiße Leinwanddecke ihn in einiger Entfernung sichtbar machte, denn ein lautes Geschrei rohen Triumphes wurde durch den Wind herübergetragen. Elise fühlte sich schwach werden und preßte ihr Kind fester an den Busen; die alte Frau betete und stöhnte, und Georg und Jim faßten ihre Pistolen mit dem Grimm der Verzweiflung. Die Verfolger kamen ihnen schnell näher. Der Wagen machte eine plötzliche Wendung und brachte sie in die Nähe einer steil überhängenden Felsgruppe, die sich einzeln erhob und um die Alles rings herum beinahe ganz eben und glatt war. Diese einzeln stehenden

Felsblöcke erhoben sich schwarz und schwer gegen den hellern Himmel und schienen Schutz und Verborgtheit zu versprechen. Es war ein Ort, den Phineas wohl kannte und der ihm in seinen Jagdtagen sehr vertraut gewesen war. Um diesen Ort zu erreichen, hatte er die Pferde so scharf angetrieben.

„Setzt vorwärts!“ sagte er, indem er plötzlich die Pferde anhielt und von seinem Sitz herabsprang. „Schnell heraus mit Euch allen und auf diese Felsen mit mir. Michael, Du binde Dein Pferd an den Wagen und fahre vorwärts zu Amariah; sage ihm, er und seine Jungen möchten zurückkommen und mit diesen Burschen sprechen.“

Im Nu waren Alle aus dem Wagen.

„Hier,“ rief Phineas, indem er Harry auf den Arm nahm. „Und Ihr seht nach den Frauen, und habt Ihr jemals gelaufen, so lauft jetzt.“

Da war keine besondere Ermahnung nöthig. Schneller, als wir es zu sagen vermögen, waren Alle über den Zaun fort, der den Platz einfaßte, und eilten in größter Hast den Felsen zu, während Michael, von dem Pferde springend und den Zügel an dem Wagen befestigend, schnell weiter fuhr.

„Kommt hierher,“ sagte Phineas, als sie die Felsen erreicht hatten und in dem Gemisch des Sternenlichts und der Morgendämmerung die Spuren eines rauhen, aber deutlich bemerkbaren Fußpfades sahen, der dazwischen aufwärts führte. „Das ist eines unserer alten Jagdlager. Kommt hinauf!“

Phineas ging voraus, gleich einer Ziege über die Felsen springend, den Knaben auf seinen Armen. Jim folgte, seine zitternde alte Mutter über der Schulter, und Georg mit Elisen kam hinten nach. Die Reiter erreichten jetzt die Umhegung, stiegen von den Pferden und trafen unter Geschrei und Flüchen Anstalt, ihnen zu folgen.

Einige Augenblicke brachten die Flüchtlinge zu dem Gipfel des Felsblocks; der Pfad führte jetzt in einer engen Schlucht hin, wo nur Einer auf einmal gehen konnte, bis er plötzlich zu einer Kluft kam, die mehr als drei Fuß breit war und jenseit welcher ein einzeln stehender Felsblock sich erhob, der von der übrigen Masse getrennt war, volle dreißig Fuß hoch, und die Seiten steil und senkrecht wie die eines Schlosses. Phineas sprang mit Leichtigkeit über die Kluft und

setzte den Knaben auf einem weichen Rasenboden nieder, der den Gipfel des Felsens bedeckte.

„Herüber mit Euch!“ rief er; „springt jetzt für Euer Leben!“ Und Einer nach dem Andern sprang herüber. Einzelne lose Steine bildeten eine Art von Brustwehr, welche sie vor den Blicken der unten Stehenden schützte.

„Gut, da wären wir denn Alle,“ sagte Phineas, über die Brustwehr blickend, die Angreifenden zu beobachten, die lärmend unter den Felsen daherstürmten. „Laßt sie uns fangen, wenn sie können. Wer hierher kommt, der muß einzeln dort zwischen den Felsenwänden hindurch, ein schönes Ziel für Eure Pistolen, Jungens, wie Ihr seht.“

„Das sehe ich,“ sagte Georg, „und da dies unsere Sache ist, so laßt uns jetzt alle Gefahr übernehmen und allein fechten.“

„Du magst immerhin fechten, Georg,“ sagte Phineas, „doch ich denke, ich darf wohl den Spaß haben, zuzusehen. Aber seht, die Kerle berathen sich da unten und blicken herauf wie Hühner, wenn sie auf die Stiege fliegen wollen. Thätest Du nicht besser, ihnen einen Rath zu geben, bevor sie herauf kommen, nur um ihnen ganz artig zu sagen, daß sie niedergeschossen werden, wenn sie es thun?“

Die unten Stehenden, die jetzt in dem Lichte des anbrechenden Tages deutlicher zu erkennen waren, bestanden aus unsern alten Bekannten Tom Voker und Marks nebst zwei Constablern und einer Verstärkung von einigen Burschen, die in der letzten Taverne durch Branntwein erworben worden waren, den Spaß mitzumachen, flüchtige Niggers zu fangen.

„Na, Tom, die haben ein schönes Nest,“ sagte Einer.

„Ja, ich sah sie gerade hier herauf gehen,“ sagte Tom. „Hier ist auch ein Fußsteig. Ich werde ihnen gleich folgen. Sie können nicht herunterspringen, und 's wird nicht lange dauern, bis wir sie 'rausgeholt haben.“

„Aber, Tom, sie können hinter den Felsen hervorschießen,“ sagte Marks. „Das wäre häßlich.“

„Puh!“ meinte Tom mit verächtlichem Lächeln, „immer um Deine Haut besorgt, Marks! Keine Gefahr! Niggers sind zu schuftig feig!“

„Ich weiß nicht, warum ich meine Haut nicht sichern sollte,“



sagte Marks, „'s ist die beste, die ich finden konnte, und Neger fecten zuweilen wie der Teufel.“

In diesem Augenblick erschien Georg auf dem Gipfel des Felsens über ihnen und rief mit ruhiger, klarer Stimme:

„Gentlemen, wer seid Ihr da unten, und was wollt Ihr?“

„Wir suchen fortgelaufene Niggers,“ sagte Tom Loker. „Einen Georg Harris und Elise Harris und ihren Sohn und Jim Selden und ein altes Weib; wir haben die Beamten hier und einen Verhaftsbefehl und wir werden sie auch haben. Hört Ihr? Seid Ihr nicht Georg Harris, der dem Mr. Harris in Shelby County, Kentucky, gehört?“

„Ich bin Georg Harris. Ein Mr. Harris in Kentucky nannte mich sein Eigenthum. Aber jetzt bin ich ein freier Mann, auf Gottes freiem Boden stehend, und mein Weib und mein Kind nehme ich als mein eigen in Anspruch. Jim und seine Mutter sind hier. Wir haben Waffen, uns zu vertheidigen, und denken, dies zu thun. Ihr könnt herauf kommen, wenn Ihr wollt, aber der Erste von Euch, der in das Bereich unserer Kugeln kommt, ist ein todter Mann, und der Nächste wieder; und so Alle bis auf den Letzten.“

„Kommt, kommt!“ sagte ein aufgedunsener Mann, indem er vertrat. „Junger Mann, solche Reden passen sich durchaus nicht für Euch. Ihr seht, daß wir Gerichtsbeamten sind. Wir haben das Gesetz auf unserer Seite und die Macht und so weiter; Ihr thätet daher besser, Euch friedlich zu ergeben, wie Ihr seht, denn ergeben müßt Ihr Euch endlich doch.“

„Ich weiß sehr gut, daß Ihr die Gesetze auf Eurer Seite habt, und auch die Macht,“ sagte Georg bitter. „Ihr denkt meine Frau auf dem Markt von Neu-Orleans zu verkaufen und meinen Jungen wie ein Kalb in eines Schavenhändlers Stall zu treiben und Jim's alte Mutter zu dem Vieh zu schicken, das sie früher peitschte und mißhandelte, weil es ihren Sohn nicht mißhandeln konnte. Ihr wollt Jim und mich zurückschicken, damit wir gepeitscht und gemartert werden und unter die Füße von denen getreten, die Ihr unsere Herren nennt, und Eure Gesetze unterstützen Euch darin; um so mehr Schande für sie und Euch! Aber Ihr habt uns noch nicht. Wir erkennen Euer Gesetz nicht an, wir erkennen Euer Land nicht an, wir stehen hier frei unter Gottes Himmel wie Ihr, und bei dem

großen Gotte, der uns Alle schuf, wir werden für unsere Freiheit fechten, bis wir sterben.“

Georg stand frei und offen auf dem Gipfel des Felsblocks da, als er diese Erklärung der Unabhängigkeit ablegte; die anbrechende Morgenröthe vergoldete sein gebräuntes Gesicht, bitterer Unwille und Verzweiflung verliehen seinem Auge Feuer, und indem er sich von der Gerechtigkeit der Menschen auf die Gottes berief, erhob er seine Hände gen Himmel.

Seine Haltung, sein Auge, seine Stimme, das ganze Wesen des Redenden, machten für einen Augenblick einen Eindruck auf die unten Stehenden. In der Kühnheit und Entschlossenheit liegt etwas, das selbst die rohste Natur ergreift. Marks war der Einzige, der durchaus ungerührt blieb. Er spannte gelassen seine Pistole, und während des augenblicklichen Schweigens, das auf Georg's Rede folgte, schoß er nach ihm.

„Ihr wißt, daß Ihr eben so viel für ihn bekommt, ob Ihr ihn todt oder lebendig in Kentucky abliefern,“ sagte er kalt, indem er die Pistole an dem Ärmel seines Rocks abwischte.

Georg sprang zurück — Elise stieß einen Schrei aus — die Kugel war dicht an seinem Haar vorbeigeschossen, hatte die Wange seiner Frau beinahe berührt und steckte über ihnen in einem Baumstamm.

„'s ist nichts, Elise,“ sagte Georg rasch.

„Du thätest besser, Dich außer dem Gesicht zu halten, wenn Du sprichst,“ sagte Phineas, „sie sind gemeine Schelme.“

„Setz, Jim,“ sagte Georg, „steh zu, daß Deine Pistolen in Ordnung sind, und beobachte den Paß mit mir. Auf den Ersten, der sich zeigt, feuere ich, den Zweiten nimmst Du, und so fort. Du weißt, es würde nichts nützen, zwei Schüsse auf Einen zu vergeuden.“

„Aber wenn Du nicht triffst?“

„Ich werde,“ sagte Georg.

„Gut!“ brummte Phineas zwischen den Zähnen, „in dem Kerl steckt was.“

Als Marks geschossen hatte, standen die unten einen Augenblick unentschlossen.

„Ich glaube, Ihr habt einen von ihnen getroffen,“ sagte einer der Leute. „Ich hörte einen Schrei.“

„Ich werde gerade hinauf gehen,“ rief Tom. „Ich habe mich nie vor Niggern gefürchtet und werde es jetzt auch nicht thun. Wer folgt mir?“ rief er, indem er die Felsen heraufsprang.

Georg hörte die Worte ganz deutlich. Er nahm seine Pistole in die Höhe, prüfte sie genau und zielte auf den Punkt in dem Engpaß, in welchem der erste erscheinen mußte.

Einer der Muthigsten folgte Tom, und nachdem der Zug so eröffnet war, begann der ganze Haufe den Felsen zu erklettern, die Hintersten die Vordersten schneller stoßend, als sie selbst gegangen sein würden. Heran kamen sie, und nach kurzer Zeit zeigte sich die Stiergestalt Tom's beinahe über dem Abgrund.

Georg schoß — die Kugel traf in die Seite, aber obgleich verwundet, wollte er nicht zurückweichen; mit einem Schrei gleich dem eines wüthenden Stieres sprang er über den Spalt hinweg mitten unter die Flüchtlinge.

„Freund,“ sagte Phineas, indem er plötzlich vorsprang, und ihn mit einem Stoße seines langen Armes traf, „Du wirst hier nicht gebraucht.“

Und er stürzte zurück in den Abgrund, rasselnd zwischen die Bäume, die Gesträuche, die losen Steine, bis er endlich unten dreißig Fuß tief zerschlagen und stöhnend lag. Der Fall würde ihn getödtet haben, wäre er nicht dadurch gemäßiget worden, daß seine Kleider an den Aesten der großen Bäume hängen blieben, gleichwohl kam er schneller und gewaltsamer hinunter, als ihm angenehm oder dienlich war.

„Der Herr stehe uns bei! Sie sind wahre Teufel!“ schrie Marks, indem er den Rückzug den Felsen hinab mit viel mehr gutem Willen leitete, als das Aufsteigen, und die Andern eiligst hinter ihm her taumelten, besonders der dicke Constabler, der gewaltig blies und keuchte.

„Ich sage Euch, Leute,“ rief Marks, „Ihr müßt herum gehen und Tom aufladen, während ich zu meinem Pferde laufe und zurückreite, um Hülfe zu holen.“ Und ohne auf das höhrende Geschrei seiner Gefährten zu achten, machte Marks die Worte zur That und galoppirte bald davon.

„Gab es je so einen feigen Burschen?“ rief Einer von den  
 Slaverei 2c. II.

Leuten. „Hier in seinen eignen Geschäften herzukommen und dann davon zu laufen und uns so zu verlassen!“

„Na, den Andern müssen wir aber doch auflesen,“ sagte ein Zweiter. „Berwünscht will ich sein, wenn ich mich darum kümmern, ob er todt ist oder lebt.“

Geleitet durch das Stöhnen Tom's kletterten und krochen die Kerle durch das Gebüsch bis zu dem Orte, wo er mit wechselnder Heftigkeit stöhnend und fluchend lag.

„Ihr seid verflucht, Tom,“ sagte Einer. „Seid Ihr schwer getroffen?“

„Weiß nicht. Helft mir auf. Könnt Ihr nicht? Verflucht der höllische Quäker. Ohne ihn hätte ich Einen von ihnen mit 'runter gezogen, zu sehen, wie es ihm gefiel.“

Unter großer Anstrengung und Stöhnen wurde dem gefallenem Helden emporgeholfen, und indem Einer ihn unter jeden Arm faßte, schleppten sie ihn bis zu den Pferden. „Könntet Ihr mich nur eine Meile zurück bis zu der Laverne bringen. Gebt mir ein Taschentuch oder sonst 'was, um's hier umzubinden und das höllische Bluten zu verhindern.“

Georg blickte über die Felsen und sah, wie sie versuchten, den schwerfälligen Körper Tom's in den Sattel zu heben. Nach zwei oder drei vergeblichen Versuchen sank er zurück und fiel auf die Erde.

„Ich hoffe, er ist nicht todt!“ sagte Elise, welche gleich allen ihren Gefährten das Ganze mit ansah.

„Weshalb nicht?“ rief Phineas, „wär' ihm schon recht.“

„Weil auf den Tod das Urtheil folgt,“ sagte Elise.

„Ja,“ sagte die alte Frau, welche während des ganzen Auftritts nach ihrer methodistischen Weise geseufzt und gebetet hatte, „'s ist 'ne traurige Sache für solch eine arme Kreaturen.“

„Auf mein Wort, sie verlassen ihn, glaube ich,“ sagte Phineas.

So war es, denn nach einiger Unentschlossenheit und Berathung stiegen alle die Verfolger zu Pferde und ritten hinweg. Als sie beinahe außer Gesicht waren, gerieth Phineas in Bewegung.

„Wir müssen hinunter und ein Stück vorwärts gehen,“ sagte er, „um Michael Hülfe zu bringen und er wird bald mit dem Wagen wieder hier sein. Aber ich glaube, wir müssen ihm ein Stück Weges entgegen gehen, um ihn zu treffen. Der Himmel gebe, daß er bald

kommt! Es ist früh am Tage; jetzt giebt es noch nicht viel Fußreisende und wir können mehr als zwei Meilen machen, ehe wir einen Haltpunkt erreichen. Wäre der Weg nicht die vergangene Nacht so schlecht gewesen, würden wir ihnen nicht entronnen sein."

Als die Flüchtlinge sich der Umhegung näherten, erblickten sie in der Entfernung auf der Straße ihren eignen Wagen, der zurückkam, begleitet von einigen Männern zu Pferde.

"Gut, da kommt Michael und Stephan und Amariah," rief Phineas freudig aus. "Jetzt sind wir gemachte Leute, so sicher, als wenn wir schon dort wären."

"Gut, so macht Halt," sagte Elise, und that etwas für den armen Menschen; er stöhnt fürchterlich."

"Es wäre nur christlich," sagte Georg; "laßt uns ihn aufheben und fortbringen."

"Und ihn unter den Quäkern heilen!" meinte Phineas. "Das ist sehr schön. Nun, ich kümmere mich nicht darum, ob wir's thun. Sehen wir nach ihm." Und Phineas, welcher während seines Jägerlebens einige Kenntnisse der Arzneikunde erlangt hatte, kniete neben dem verwundeten Manne nieder und prüfte sorgsam seinen Zustand.

"Mark's," sagte Tom schwach, "seid Ihr's!"

"Nein; ich denke nicht, daß ich's bin, Freund," sagte Phineas.

"Mark's kümmert sich nicht um Dich, wenn nur seine eigne Haut in Sicherheit ist; der ist fort, schon lange."

"Ich glaube, mit mir ist's aus," sagte Tom, "der verfluchte kriechende Hund, mich hier allein sterben zu lassen. Meine arme, alte Mutter sagte mir immer, es würde so kommen."

"Höre nur, arme Kreatur! Er hat eine Mutter," sagte die alte Negerin. "Ich kann nicht helfen, zu bemitleiden ihn."

"Sachte, sachte; stoße nicht so, Freund," sagte Phineas, als Tom seine Hand zurückwies. "Du hast keine Hoffnung, wenn ich nicht das Blut stille." Und Phineas war eifrig damit beschäftigt, einige chirurgische Anordnungen mit seinem eignen Taschentuche und denen zu treffen, welche die Andern ihm überlassen konnten.

"Ihr stießt mich hinab," sagte Tom matt.

"Na, hätt' ich's nicht gethan, so würden sie uns heruntergestoßen haben, siehst Du wohl," sagte Phineas, während er sich bückte,

um den Verband anzulegen. „So, so! — laß mich die Bandagen festmachen; wir meinen es gut mit Dir; sind nicht böse. Du sollst in ein Haus gebracht werden, wo sie Dich pflegen werden, so gut wie Deine eigene Mutter könnte.“

Tom stöhnte und schloß die Augen. Bei Menschen seiner Classe sind Kraft und Entschlossenheit nur eine physische Sache und verschwinden mit dem fließenden Blute. So sah denn auch der riesige Mensch wirklich in seiner Hilflosigkeit bemitleidenswerth aus. Die Andern kamen jetzt heran. Die Sitze wurden aus dem Wagen genommen, die Büffelfelle zusammengelegt der Länge nach auf einer Seite ausgebreitet, und vier Männer hoben mit großer Schwierigkeit Tom's schweren Körper hinein. Ehe dies geschah, wurde er vollkommen ohnmächtig. Die alte Negerin setzte sich in dem Uebermaß ihres Mitleides auf den Boden und nahm seinen Kopf in ihren Schooß. Elise, Georg und Jim theilten sich, so gut es gehen wollte, in den übrigen Platz, und der ganze Haufe brach auf.

„Was denkt Ihr von ihm?“ sagte Georg zu Phineas, der vorn saß.

„Na, 's ist nur eine recht schöne tiefe Fleischwunde, aber der Sturz hat ihm gerade nicht gut dabei gethan. 'S hat hübsch frei geblutet, ihn tüchtig ausgetrocknet, den Muth und Alles, aber er wird's überstehen und vielleicht 'was daraus lernen.“

„Ich freue mich, Euch so sprechen zu hören,“ sagte Georg. „Es wäre immer ein schwerer Gedanke für mich gewesen, hätte ich seinen Tod verursacht, selbst in einer gerechten Sache.“

„Ja,“ sagte Phineas, „todtschlagen ist ein häßliches Geschäft, wär's auch ein Thier. Ich bin in meiner Zeit ein großer Jäger gewesen, und ich sage Dir, ich habe einen Rehbock gesehen, der niederschossen war und verendend mit seinen Augen auf einen Burschen blickte, daß es ihm wirklich vorkommen mußte, als wäre er schlecht, weil er ihn getödtet hätte; und bei menschlichen Geschöpfen ist das noch eine viel ernstere Betrachtung, weil, wie Deine Frau sagt, nach dem Tode das Gericht kommt. Ich weiß nicht, ob die Begriffe von unsern Leuten über diese Sachen richtig sind, aber in Erwägung meiner Erziehung habe ich sie ganz angenommen.“

„Was sollen wir mit dem armen Menschen anfangen?“ fragte Georg.

„O wir bringen ihn zu Amariah — da ist die alte Großmutter Stephan's — Torkas heißt sie — die ist eine prachtvolle Krankenzwarterin. Sie befindet sich nie wohler, als wenn sie irgend einen frankten Körper zu pflegen hat. Wir dürfen darauf rechnen, ihn ihr für vierzehn Tage oder so 'was zu geben.“

Nach einer Stunde erreichten die Flüchtlinge ein hübsches Farmhaus, wo die müden Reisenden ein reichliches Frühstück bekamen. Tom Loker wurde sorgfältig in ein reineres und weicherer Bett gelegt, als er für gewöhnlich einzunehmen pflegte, seine Wunde kunstgerecht verbunden, und er lag matt da, die Augen öffnend und schließend, wie ein schwaches Kind, während er die weißen Fenstervorhänge und die freundlich hin und her gleitenden Figuren seines Krankenzimmers anstierte.

Und hier müssen wir für den Augenblick von unsern Bekannten Abschied nehmen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

**TIFFEN** Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Dark Grey
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Grey	Black

